

Freie Universität Berlin
Fachbereich Politische Wissenschaft

Krise der männlichen Subjektform als Chance für Geschlechterbeziehungen

Hausarbeit zur Diplomprüfung

vorgelegt von:
Frauke Helwes

Erstgutachterin: Prof. Dr. Kornelia Hauser

Zweitgutachter: Prof. Dr. Elmar Altvater

Berlin, August 1996

Inhaltsverzeichnis

0 . Einleitung.....	3
Methodisches.....	5
I. Die historische Formierung des modernen Subjektes: eine identitätslogische Geschichte.....	8
I. 1. Der archaische Frauentausch: was bedeutet er?.....	8
I. 2. Die Rationalität des abendländischen Subjektes: Ein Blickfang.....	13
I. 2.1. Die Vorläufer im antiken Griechenland.....	14
I. 2.2. Die Säkularisierung des mittelalterlichen Subjektes.....	15
I. 2.3. Die Qualifikation des Menschen zum Subjekt.....	17
I. 2.4. Welche Rolle spielt die Wissenschaft: wie geriert sich das neuzeitliche Erkenntnissubjekt ?	19
I. 3. Die Freisetzung eigendynamischer, über-individueller Subjekte:.....	24
I. 3.1. Der Wert bzw. Geld und Kapital.....	24
I. 3.2. Der Staat.....	25
II. Die historische Ausgrenzung von Frauen aus den Subjektsphären.....	29
II. 1.1. Historische Eckpunkte.....	29
II. 1.2. Die Rolle des Verbundes Wissenschaft und Kirche.....	31
II. 2. Zentrale Mechanismen und Überlegungen zum Geschlechterkonflikt.....	32
II. 3. Die moderne Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit.....	36
II. 3.1. Einleitend: Das Problem der 'natürlichen' Gebärfähigkeit	36
II. 3.2. Fortsetzend: Das Gesellschaftliche der 'zwei Geschlechter'	38
II. 4. Die stereotype Reproduktion von Hierarchie in der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit.....	45
II. 4.1. Differenz wird institutionell 'naturalisiert' und legitimiert Hierarchie.....	45
II. 4.2. Die Bezugnahme aufeinander erfolgt in Stereotypen.....	48
III. Die Bewußtlosigkeit des 'männlichen' Subjektes um seine gesellschaftliche Form und die gesellschaftliche Formlosigkeit des 'weiblichen' Lebenszusammenhangs	
III. 1. Was bleibt unbewußt?	
III. 2. Was wird unbewußt gehalten?.....	58
IV. Ökonomie des Begehrens	62
IV. 1. Der Sex : Das bürgerliche Sexualitätsdispositiv.....	62
IV. 2. Die Liebe : Ihr Ideal und seine Räumlichkeit.....	73

V.	Die Männlichkeitskrise im Sinne (s)einer sexuellen Identität:.....	79
	Reflexe und Bewegungen in der männlichen Subjektform	
V. 1.	Die Wandlungen im Intimbereich der Geschlechterbeziehungen:	
	Die Problematik 'männlicher Sexualität'	80
V. 2.	Das Problem sexueller Identität für den Mann.....	92
V. 3.	(Ent) Selbstverständlichung von Männlichkeit als Krisensymptom.....	105
VI.	Ausblick.....	116
	Bibliographie.....	118

0. Einleitung

In dieser Arbeit interessiert der Geschlechterkonflikt. Er prägte leidenschaftlich, dabei genus/β-orientiert meine Lebenserfahrungen. Ich (fh) nahm die Schwierigkeiten und Unlust ernst, die sich bei meiner Ortsuche im gängigem, konträr gebauten, geschlechterstereotypen Zuweisungssystem ergaben. Ich rekonstruiere also ausschnitthaft eine Geschichte gesellschaftlicher Form(ation)en, um hierbei implizite Aussagen, Verweise auf ein Grundproblem im Geschlechterverhältnis aufzufinden.

Perspektivisch stehen zugleich die Veränderungen von Geschlechterbeziehungen im Blickfeld. Der Modernisierungstheoretiker Anthony Giddens behauptet in seinem Buch "Wandel von Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften" (1993) ein von dieser *intersubjektiven* Sphäre ausgehendes gesamtgesellschaftliches Demokratisierungspotential, das ich vor dem Hintergrund der gesellschaftshistorischen Formierung des Geschlechterverhältnisses überprüfen und einschätzen will.

Vorerst sind nämlich zwei zentrale Prinzipien der sog. Moderne hervorzuheben. Erstens ist für sie die hierarchische *Trennung in eine öffentlichen und eine private Sphäre* konstitutiv; diese ist mit geschlechtlichen Bezügen besetzt: öffentlich sichtbar ist eine männliche Dominanz, privatisiert ist 'die Frau' nicht im gesellschaftlichen Austausch anzutreffen (vgl. zu dieser Problematik Hauser 1987). Zweitens ist der *gesellschaftliche Zusammenhang wertvermittelt*: "Die Wertform des Arbeitsproduktes ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise" (Haug 1989:162). Hierbei werden die gesellschaftlich ausdifferenzierten Subsysteme (Wirtschaft, Politik, Recht usw.), aber auch "abstrakte Philosophien, ethische Vorstellungen und praktische Sorgen" (Giddens 1993:219) vor allem *auseinandergehalten*. Gesellschaftlich 'zusammen'-vermittelt werden sie zugleich unter dem "ubiquitären Geldfetisch" (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996).

Giddens verspricht sich nun vom Beziehungswandel eine Integration von Philosophie, Ethik und praktischen Sorgen durch eine erotische Remoralisierung des individuellen Lebensstils, die zugleich "existenzielle Belange" des Menschen zum Zentrum haben (vgl. Giddens 1993:213ff). Angesichts der Globalisierung des Kapitals (und der anti-"existenziellen", sog. ökologischen Konsequenzen seiner akkumulierenden Wachstumslogik), vor allem aber auch angesichts männlicher Dominanz an gesellschaftlichen Schaltstellen, deren Besitzstand durch antifeministischen "backlash" (Faludi 1993, vgl. zur Kritik Eckart 1995:82ff) und neuerdings "wilde Männer" (Meuser 1995) verteidigt wird, nimmt sich dabei diese Perspektive *zu* schön aus.

Insofern frage ich in dieser Arbeit nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Männlichkeit.

Die Moderne läßt sich dabei als historisch spezifische Gesellschaftsformation vergegenwärtigen, der

andere vorausgingen. In ihr deklarierte man sich erstmals als Subjekt, das nicht mehr in "selbstverschuldeter Unmündigkeit" (Kant) einer gottgegeben-hierarchischen Ordnung verharrt, sondern seine Geschicke 'selbst' verhandelt. Der raisonnierende Markt der freien, gleichen und brüderlichen ¹ Meinungen - die bürgerliche Öffentlichkeit, wo man sich in eben formulierter Selbstauffassung Demokratie versprach - ruht(e) zugleich auf jener schon angesprochenen Produktionsweise, in der Arbeitsprodukte Wertform annehmen. Um in gesellschaftlichem Austausch zueinander ins Verhältnis gesetzt zu werden, muß sich hier alles in äquivalenz-logische Wertform einkleiden, nicht zuletzt die sog. Arbeitskraft des Einzelnen. Im Rechtsverhältnis als Willensverhältnis von "autonomen" Subjekten - in Form bürgerlicher Verträge - hebt sich *Wille und Gegenwille* im starren Prinzip des *Äquivalents* (weniger im Sinne existenzieller Bedürfnisse, aus Notwendigkeiten konkreter Praxis heraus oder gar gemäß 'spontaner Wünsche') auf. Hierin spiegelt sich zugleich das ökonomische Tauschverhältnis: "Indem sie (die Menschen, fh) ihre verschiedenartigen Produkte einander im Tausch (von Waren, fh) als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten als menschliche Arbeiten gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es." (MEW 1:88, zit. in Haug 1989:169). "Marx nennt diesen Vorgang 'verrückt' (MEW 23:87), weil die private Warenproduktion charakterisiert sei durch 'sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen' (MEW 23:87), die Verhältnisse verkehren sich. (...) Die 'sachliche Form' des Wertes macht das Verkehrte aus, da sich in ihr die Warengesellschaft (sog. autonomer Subjekte, fh) regelt, statt in bewußt-gesellschaftlicher Form" (Hauser 1988:87f).

Genau diesen Zusammenhang beschreibt die historisch-spezifische Subjektform in der Moderne: als das dem gesellschaftlichen Austauschmechanismus "Unterliegende" versteht sich das Subjekt zugleich selbst als der "aktive Träger des Erkenntnisvermögens und der Erkenntnisfunktionen" (Hartfiel 1976:651). Zur Klärung dieser *Gespalteneheit* untersuche ich also die Geschlechterfrage in einer geschichtlichen Rekonstruktion von Denkformen und materiellen Reproduktionsformen (bzw. der sich durchsetzenden Warenform). Versteht man als Deckungsform von Immatriellem und Matriellem das gesellschaftliche *Bewußt-Sein*, so geht es um die Frage, was die *Abspaltung* der sozialen Integration des Gesellschaftlichen hervorruft. Die Männlichkeit dieser Subjektform wird hierfür also ins Visier bzw. aufs Korn genommen.

Eine Krise in der Subjektform deuten die oben erwähnten Reaktionen (im "backlash" von u.a. "wilden Männern") an, die eine "entscheidende bedrohliche Situation", womöglich "Wendepunkte" signalisieren (vgl. zu "Krise" Fischer Lex. 1981:3447). Gleichzeitig finden wir auch in philosophisch-theoretischen, vor allem in sog. postmodernen Dekonstruktionen des Subjektes Formen des moderaten Selbst-Zweifels. Zwischen der einen und der anderen Ebene liegt die Frage materieller Reproduktionslogik und die intersubjektiven Auseinandersetzung darüber. Wie sind also die Bewegungen (und Krisenphänomene) bezogen auf die Geschlechtlichkeit des Gattungswesen Mensch als gesellschaftlichem Individuum einzuschätzen?

¹ vgl. Frankreich 1789

Die Geschichte von Denkformen und materiellen Reproduktionsformen bis zur Herauskristallisierung der bürgerlichen Subjektform wird im ersten Kapitel (I.) skizziert. Dabei tritt vor allem das in Erscheinung, was sich 'hegemonial' durchsetzte, in dem es über gesellschaftlichen Austausch vermittelt wurde. (Ich stütze mich hier vor allem auf eine Arbeit von Brigitte Nöllecke.) Deutlich wird bei diesem geschichtlichen Fortgang ein Ausgrenzungsprozeß von Frauen aus gesellschaftlichen Austauschsphären, den ich in Kap.II auf seine zentralen Mechanismen hin untersuche. (II.2.). Ich versuche dabei, einen Kristallisationspunkt des Geschlechterkonfliktes herauszufinden und leite damit über zur *erst in der Moderne* zugespitzten Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit. Sie wird zugleich problematisiert (II.3.2.) und in ihren hierarchisierenden Effekten ausgewiesen (II.4.); diese wiederum lassen sich bis zur Ebene von 'intersubjektiver' Interaktion verfolgen (II.4.2.).

Untersucht wird dann (III.) die Frage, inwieweit sich das Subjekt seiner gesellschaftlichen, historisch-spezifischen Form, in die nunmehr "Zweigeschlechtlichkeit" eingelassen ist, bewußt ist. Das Sexuelle als (vermutlich) vermittelnde Form von gesellschaftlich Unbewußt(gehalten)em werde ich in *Fragen* zur historischen Organisation des Geschlechterverhältnisses ansprechen (III.2.).

"Sexualität" wird im Anschluß als diskursives Dispositiv (Foucault) in seiner Bedeutung für die Subjektkonstituierung beleuchtet (IV.1.). In den privaten 'Bauch' der Subjektform wird zugleich die romantische Liebe hineinidealisiert. Mann weicht dabei, so untersucht die Philosophin Geneviève Fraisse, der Bedeutung der Geschlechterdifferenz aus (IV.2.).

In Kap.V.1. wird die Potenz des Beziehungswandels zur 'männlichen Sexualität' ins Verhältnis gesetzt. Ihre - durch zunehmende gesellschaftliche Reflexivität und Intimität - hervortretende Problematik entdeckt sich in Begründungszusammenhängen, bei denen man sich der Wahrnehmung gesellschaftlicher Antriebskräfte mythologisierend verweigert (V.2.). 'Männliche' Normalisierungsstrategie zeigt sich in Zusammenhang mit "patriarchaler *Dividende*" (Connell) (V.3.).

Methodisches

Mein hermeneutisches Herangehen an den Geschlechterkonflikt (vgl. zur Hermeneutik: Fink-Eitel 1992:13; Hartfiel 1976:268) verband sich mit einer marxistisch-feministischen *Arbeitsweise*. Ich bewegte mich historisch bzw. dialektisch hin- und herstreifend in angehäuften Text-, Erkenntnis- und Erfahrungsmaterial aus unterschiedlichsten 'Disziplinen'. Der von mir in den letzten Jahren durchquerten Disziplin -der Politikwissenschaft - fühle ich mich dabei feministisch 'verpflichtet' in

folgendem Sinn: "Feminismus als transformative Politik ist darauf gerichtet, gesellschaftliche Institutionen zu verändern, jede Form von Unterdrückung zu überwinden (...) Diese Politik ist nicht nur im Interesse aller Frauen, sondern aller Menschen, aber dennoch - oder gerade deshalb - eine Herausforderung für die Verteidiger traditioneller patriarchaler Machtverhältnisse" (List 1989:10ff).

Mein Hauptblick richtete sich - auch wenn dies auf den ersten Blick nicht so erscheinen mag - auf *aktuelle* Auseinander- und Zusammensetzung im geschlechtlichen Feld.

Ich *integrierte* also auch Aspekte aus verschiedenen Theorieansätzen. Zugleich ergeben sich dadurch für die einzelnen Kapitel unterschiedliche Herangehensweisen an die jeweilige Thematik. Sie erklären sich aus der Richtung meiner Erkenntniswege; die Suchbewegungen tauchen im Text auf. Im Verlauf der Arbeit klärten sich einzelne Begriffe, deren wichtigste Bestände ich gleich zusammentrage.

Vermerken möchte ich damit den 'geschichtlichen' Prozess meiner Arbeit, der *mehr* als ein halbes Jahr andauerte, dabei aus verschiedenen Gründen einigen Vorlauf von Themenwechsel hatte. Geschrieben habe ich in der privilegierten Situation relativ freier Zeiteinteilung und in inspirierendem, befreiungsorientiertem Umfeld, welches auch die Lohnarbeit bestimmte; viele mir kostbare Schlüssel erhielt ich von meiner Diplombetreuerin.

Ich möchte an dieser Stelle meiner Familie und allen meinen nahen und ferneren Freundinnen und Freunden danken, die diesen Prozess begleiteten. Tausendmal. In ihrer Unterstützung und im intellektuellen und sinnlichen Austausch mit ihnen formten sich, zugleich mit meiner Lektüre, die diese Arbeit prägenden Begrifflichkeiten:

"Geschlechtliches" und "Sexuelles", zumal bezogen auf die sog. Identität wird im allgemeinen Sprachgebrauch, aber auch in wissenschaftlichen Ausarbeitungen synonym verwandt. Dies schlägt sich auch in meiner Arbeit nieder; zugleich klärte sich gegen Ende meiner Arbeit eine Differenzierung: das "Sexuelle" tritt als erotische Praxis entlang ausdifferenzierter "Sexualitätsformen" in Erscheinung. Ihre Modellierbarkeit fürs "Selbst", vor allem aber die Abspaltung von der Fortpflanzung legt daher auch das "Geschlechtliche" als Gattungsfrage des *Menschen* frei (und zwar letztlich bezogen aufs Individuum). Sein Wesen ist dabei das "Gesellschaftliche", indem er sein *bewußtes* Verhältnis zur eigenen Endlichkeit in Austauschverhältnisse überführt, damit natürliche Abläufe 'transzendiert', sich also vergesellschaftet. In diesen Austauschprozessen - zwischen Leben und Tod - taucht zugleich ein zentraler Konfliktpunkt auf.

Wenn ich nämlich von Frauen und Männern spreche, so begreife ich als ihre einzige 'natürliche' Differenz die unterschiedliche Stellung im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess der Gattung. Sämtliche Organisierungen dieses Umstands, also alle Zuweisungen sind kulturell bzw. gesellschaftlich geprägt (die Ausdrucksweise "mann" signalisiert dabei patriarchalische Kultur). Um auf die gesellschaftliche Formierung hinzuweisen, setze ich die Begriffe 'männlich' und 'weiblich',

auch zumeist 'Mann' und 'Frau' also in 'Verweiszeichen'. Diese hinweisende Irritation benutze ich auch bei anderen Begriffen.

Beschreibend bezeichnet "gesellschaftlich" also Austauschverhältnisse im Gegensatz zu natürlichen Entwicklungsprozessen. Durch sie werden Ausdifferenzierungen sowohl freigesetzt wie auch in hierarchische Ordnung gebracht bzw. vermittelt zusammengehalten: dies über Fetische, also Vermittler, in denen das Gesellschaftliche gebannt ist.

Perspektivisch spreche ich, wenn ich "gesellschaftlich" sage, von Austauschverhältnissen, die mit 'menschlichem Geist' oder auch *sinnlichem Verstand* vermittelt sind, bzw. aus denen niemand über Bereichs-, Geschlechts- o.ä. -Zuweisung, also über re-präsentative Verfügtheit, HERRschaftlich unterworfen bzw. persönlich diskriminiert ausgegrenzt ist. Das heißt Austauschverhältnisse, die dem einzelnen Menschen die ausdifferenzierten kulturellen Reichtümer *bei Versorgung der Grundbedürfnisse* zugänglich machen, sodaß er sich an ihnen produktiv entfalten kann.

_____ "Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das *Verhältnis des Mannes* zum Weibe (...) In diesem *natürlichen* Gattungsverhältnis ist das Verhältnis des Menschen zur Natur unmittelbar sein Verhältnis zum Menschen, wie das Verhältnis zum Menschen unmittelbar sein Verhältnis zum Anfang seiner eigenen *natürlichen* Bestimmung. (...) In diesem Verhältnis erscheint also sinnlich, auf ein anschauliches *Faktum* reduziert, inwieweit dem Menschen das menschliche Wesen zur Natur oder die Natur zum menschlichen Wesen des Menschen geworden ist." (Marx 1971:234, Hvhbg.i.O., zit. in Beer 1987:23)

I. Die historische Formierung des modernen Subjektes: eine identitätslogische Geschichte

In grober historischer Chronologie verfolge ich in diesem Kapitel die Entwicklung der Subjektgenese bis in die Moderne. Dabei hat der erste Teil vor allem konzipierenden (weniger historischen) Charakter, indem hier Mechanismen der Abtrennung einer *Austauschsphäre unter Männern* vorgestellt werden (I.1.). Diese Sphäre - in der Verbindungen *vermittelt* erzeugt werden - ist zugleich der Ort, in dem sich das Subjekt herausentwickelt. Von sozialer Eingebundenheit abstrahierende Rationalität und Identitätslogik sind nun Kernpunkte des abendländischen Subjektes (I.2.). Die Herauskristallisierung dieser Kernpunkte deutet sich in den verschiedenen Epochen an, wobei der jeweils historisch-spezifische Zusammenhang von Denkform und materieller gesellschaftlicher Reproduktionsform reflektiert wird. Ausgangspunkt ist das antike Griechenland (I.2.1.); das Mittelalter erscheint als Übergangsphase, nach der man sich aus einer kosmologischen Ordnung herausschält (I.2.2.). Erkenntnistheoretisch nimmt man die Regelung natürlicher und gesellschaftlicher Belange in die eigenen sinnlich und sozial unterkühlten Hände (I.2.3. und 4.). Dabei delegiert man zugleich die Vermittlung des gesellschaftlichen Verkehrs an andere Subjekte, die die eigene Subjektform als das Allgemeine erscheinen lassen (I.3.).

I. 1. Der archaische Frauentausch: was bedeutet er?

Bevor wir¹ zum - im heutigen Sinne verstandenen - Begriff des Subjektes und seiner 'Erhebung' kommen, kann ein Blick auf die archaische Regelung von Reproduktionszyklen und symbolischen Ordnungen für die 'geschlechtlichen' Ausgangslagen bezüglich des Subjektstatus' sensibilisieren. Es ergeben sich hier auch erste Aufschlüsse darüber, was sich unter der "Macht des Phallus" vorstellen läßt, nämlich die Einführung eines "Gesetzes des Vaters"; sie stellt sich dar als eine symbolische Ordnung, die über Inzestverbot und Exogamie-Gebot, Filiations- und Initiationsriten sowie Frauentausch (vgl. Becker-Schmidt 1987:254) eine heterosexuelle Ordnung unter der Perspektive eines männlichen Beziehungsgefüges durchsetzt; es entsteht eine Sphäre für die Konstruktion von Männlichkeit.²

¹ Ich benutze häufiger die "Wir-Form", da mein Arbeitsprozess geprägt ist durch unterschiedlichste Formen von Austausch mit und Unterstützung von Anderen. Auch wollte ich mich in den abstrahierenden Strecken nicht so allein fühlen.

² Bewußt lasse ich den Begriff der "Macht des Phallus" an dieser Stelle stehen. Meinen ursprünglichen Titel "Die Macht des Phallus als Demokratieproblem" habe ich wegen seiner metaphorischen Unspezifität, die sich mit Politikwissenschaft nicht verträgt (also auch aus arbeitsmarkttechnischen Gründen) fallengelassen. Zugleich signalisiert dieser Titel mein Anliegen, Implizites explizit und damit

”Beim Frauentausch handelt es sich um ein Phänomen, daß sich in vielen frühen Gesellschaften benachbarte Stämme politisch verbünden, um einen Heiratsmarkt zum Zwecke einer gleichmäßigen Verteilung von Nachkommen über Raum und Zeit hinweg zu organisieren. Auf ihm wurden Frauen in gebärfähigem Alter ausgetauscht. Der Frauentausch - gebunden an bestimmte Bevölkerungsprobleme, die wiederum mit bestimmten Produktionsweisen auftauchen - ist eingebettet in ein vielschichtiges Reproduktionssystem” (Becker-Schmidt 1987:216).

Regina Becker-Schmidt setzt sich kritisch mit der Arbeit von C.Meillassoux (1976) auseinander, der sich v.a. mit den bevölkerungspolitischen Problemen in agrarischen Produktionsverhältnissen (Übergang von Stecklingswirtschaft zu Getreideanbau) befaßt. Sie arbeitet hier die herrschaftsstiftenden Mechanismen heraus, die eine bestimmte Geschlechterordnung anlegten.¹ Bezüglich der Kriterien, die egalitäre Tauschverhältnisse anlegen, und die bezogen auf die Frauen im Frauentausch nicht eingehalten wurden, sieht sie ”Analogien im Erscheinungsbild” zur Gegenwart. Sowohl bei Arbeitsverträgen als auch beim Ehevertrag ist ”das Prinzip der Äquivalenz, der Reziprozität und das Prinzip der Reversibilität (...) bei Frauen in vehementerer Weise unterlaufen als bei Männern, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen” (Becker-Schmidt 1987:250, vgl. 249f).

Sie kommt zu folgenden Ergebnissen aus der Ära des Frauentauschs:

- mit ihm wird Matrilinearität durch Patrilinearität verdrängt; die traditionellen Filiations- und Mobilitätsregeln verändern sich, indem nun Frauen ihrem Wohnsitz und Stamm verlassen müssen (vgl.a.a.O.:238);
- ihr sozialer Status verändert sich weiterhin, indem die Verwaltung des Saatgutes, die Planung der Produktionszyklen und die Verteilung der erwirtschafteten Güter nach dem Anterioritätsprinzip den ältesten Männern obliegt (vgl.a.a.O:240); neben dem ökonomischen Bereich sind Frauen aber auch von der Sorge um den Nachwuchs, von der *Organisation des Frauentauschs selbst ausgeschlossen* (vgl.a.a.O:242). Sie selbst sind nicht die Tauschenden, können also nicht die Austauschbedingungen mitgestalten, sind insofern reines ’Objekt’ (vgl.a.a.O:245);
- Frauen werden über den Frauentausch, ”der sich zu einem verzweigten, durch politische

aufhebbar zu machen, um auf diese Weise zum Wandel von Geschlechterbeziehungen beizutragen.

Für Giddens, den ich zur Betrachtung des modernen Beziehungswandels heranziehe, bezeichnet die "Macht des Phallus" schlicht die überschätzte Bedeutung, die der männlichen Sexualität zugeschrieben wurde (vgl. Giddens 1993:10).

Beim zentralen Theoretiker dieser symbolischen Macht - Lacan - scheinen "Phallogozentrismus des Unbewußten und Logozentrismus des Bewußtseins (...) zwei Seiten ein- und derselben Medaille zu sein (...), im libidinösen Bereich entspricht der Phallus kraft seiner Sein-fixierenden Bedeutung der logischen Kopula (was das "ist" als Verknüpfung von Subjekt und Prädikat bezeichnet, fh)" (Nöllecke 1985:228). Sein Bild des "unbewußten Automats" läßt sich zugleich als phallogozentrisch kritisieren, denn trotz "der metonymischen Verschiebung wird das Andere, Abwesende auf eine positiv verstandene Anwesenheit zurückgeführt" (a.a.O.).

Diese Verfangenheit in hegemonialer Denkform ist aber der problematische Spannungsbogen, in dem (nicht nur) ich selber arbeite. Ich hoffe dabei, daß mir zumindest eine Irritierung v.a. universalisierender Setzungen gelingt (vgl. auch Fußnote XXXX)

1

Ihre Untersuchung hat v.a. ”heuristischen Wert, gesellschaftliche Bruchstellen herauszufinden, an denen soziale Ungleichheiten entstehen, die zu Lasten der Frauen gehen.” (Becker-Schmidt 1987:234). Umgekehrt meint Gudrun-Axeli Knapp, daß sich aus heutigen Verhältnissen Prinzipien der Deklassierung von Frauen herausfinden lassen, die als Denkformen in die Geschichte zurückverweisen. (vgl.Knapp 1987:289).

Bündnisse abgestützten Handelssystem entwickelt“ (a.a.O:243) *zu entpersönlichten Gütern*, schließlich zur *Ware* (a.a.O:245);

- sie werden ihrer eigenen Geschichte und Genealogie enteignet, der zukünftige, sie besitzende Ehemann ist ihr einziges Bindeglied zur aufnehmenden Gemeinschaft, welche über die Kinder verfügt;

- sie wird in eine *reine Reproduzentin* verwandelt. ”Die Frau verliert in ihrer sozialen Wertigkeit (...) alle Bestimmungen zugunsten der einen, die tauschfähig ist: ihre Geschlechtsreife, ihr Vermögen, Kinder zu gebären. Diese Potenzialität macht sie zum Tauschobjekt, sie geht in die Zirkulation ein, noch ehe sie Frau geworden ist“ (a.a.O:244). Dabei werden alle geschlechtsreifen Frauen auf einen identischen, vergleichbaren Wert reduziert. ”Die Gattin wird nicht aufgrund ihrer Eigenschaften auserkoren, sondern in Funktion einer Opportunität, die sowohl dem Netz der Bündnisse, in dem sich ihre Gemeinschaft befindet, wie dem von früher eingegangenen Verpflichtungen (...) entspricht“ (Meillassoux 1976:78);

- nach dieser Verobjektivierung wird ihre *gesellschaftliche* Funktionalität zusätzlich noch verdrängt durch Heiratsgüter, die ”Glaub- und Vertrauenswürdigkeit“ repräsentieren sollten; ”der Tauschprozeß wird zu einem Akt männlicher Ostentationen“ (Becker-Schmidt 1987:248).¹

Der Frauentausch berührt also nicht nur die faktischen Reproduktionszyklen, sondern auch die kultische Ordnung: Auch im Ahnenkult (und Initiationsritualen), welche soziale Altersgliederungen und Autoritätsverteilungen ausdrücken, werden mit der patrilinearen Filiation verstärkt männliche Stammesgeschichte und -genealogie verkörpert. Auf der einen Seite verlieren Frauen also ihren Status als Produzentinnen, auf der anderen werden sie von männlicher Selbstrepräsentanz überblendet (vgl.a.a.O:251).

”Die Macht der Männer ruht also auf zwei Monopolen: der Verwaltung der Produktionsmittel und auf der Kontrolle des Heiratsmarktes“. Das bedeutet für Frauen den "Zwang..., in ihrer Lebensplanung dem sozialen Standort des Mannes zu folgen; die gesellschaftliche Funktionalisierung von Weiblichkeit zum Zwecke der Geburtenkontrolle; die Abhängigkeit der Gattinnen von der Existenzsicherung durch den Gatten, sowie die Unterordnung ihrer Familiengeschichte unter die Genealogie des Mannes; die gesellschaftliche Unterbewertung der produktiven weiblichen Tätigkeiten bei gleichzeitiger einseitiger Bindung der Frauen an bestimmte Reproduktionsfunktionen“ (a.a.O.:249).²

Um das Motiv zu ergründen, warum Frauen von dem sozialen Prinzip der Reziprozität ausge-

1

Insofern läßt sich auch behaupten, daß die Gebärfähigkeit selbst als gesellschaftliche Funktion (Teil der gesellschaftlichen Reproduktion) abgewertet wird. Ich komme auf diesen Aspekt immer wieder zu sprechen und interpretiere ihn schließlich als einen Kristallisationspunkt des historischen Geschlechterkonfliktes, indem er auch heute noch als Persönlichkeits-reduzierender Ausgrenzungsmechanismus deutlich wird.

2

Hier aufscheinende Parallelen zur heutigen Situation sollen später befragt und konfrontiert werden mit den aktuellen Phänomenen: Lösung traditionaler (patrilinearere?) Bindungen, alleinerziehende Mütter (Mutterzentriertheit), konkrete Vatererfahrungen jenseits Zeugerschaft ...

geschlossen wurden¹, kommt Becker-Schmidt zum Sinn "symbolischer Ordnungen". (Letztere vermischen Gegebenes mit Eingebildetem und vermitteln über Regeln des Umgangs, Normen, Tabus und Verpflichtungen die kollektiven Vorstellungen über soziale Beziehungen (vgl.a.a.O.:253)).

Ebenso wie dem Tausch kommt der symbolischen Ordnung die "mediale Bedeutung zu, reale Unordnung oder aus dem Gleis Geratenes wieder ins Lot zu bringen (...) Getrenntes in Beziehung zueinander" zu bringen (a.a.O.:253). So wurde im "sozialen Modus des Gebens und Zurücknehmens (...) der Tod gesellschaftlich artikuliert", indem hiermit eine soziale Beziehung zwischen Seiendem und Gewesenen erzeugt wird. Andererseits: "Wer aus dem gesellschaftlichen Austauschprozeß herausfällt, weil er/sie nichts zu geben hat, ist sozial tot" (a.a.O.:253, vgl. Baudrillard).²

"Die Frauen werden getauscht, um Nachkommenschaft zu sichern. Mangel von Frauen in einer Gruppe wird aufgehoben durch Abgabe von jungen Mädchen aus anderen. Mit der Geburt eines Kindes muß aber auch über seine Erbfolge, seine soziale Zugehörigkeit entschieden werden. Es geht also um Gebärvermögen und die Filiation. Darüberhinaus müssen die Frauen, um zirkulieren zu können, disponibel sein, d.h. *keiner darf sie vor dem Austausch in Besitz genommen haben*" (a.a.O.:254). Von hier kommt man zum Inzesttabu, wo Becker-Schmidt den sexuellen Verzicht als "zu Gebendes" seitens der Männer im Tausch, "als Äquivalent für die Fähigkeit, (...) Leben zu erneuern" (a.a.O.:256) interpretiert; die Gebärfähigkeit seitens der Frauen ist demgegenüber im Tausch kein symbolisierter Einsatz, auch wenn sie als realer Grund vorausgeht. Frauen selbst sind keine Akteurinnen.

"Symbolisiert wird - an einem anderen Ort - 'Fruchtbarkeit' " (a.a.O: 255), etwa in jenen Ritualen, in denen mann verkehrt, und "ostentativ" Männlichkeit erzeugt (vgl. hierzu auch "männerbündische Rituale", wo mann erst die soziale Geburt, künstlich erzeugt erfährt, wo mann "initiiert" wird; vgl. auch Bettelheim 1954, Erdheim/Hug 1990:54f). "Die Männer schaffen sich auf diese Weise (etwa mit den Initiationsritualen, fh) die ideologischen Voraussetzungen, um die 'Kreation' und 'Geburt' von Männern unabhängig von Frauen zu denken und durchführen zu können" (Völger, v.Welck 1990).³ Die weibliche Geschlechtlichkeit wird weggekehrt, irrelevant gemacht, auch wenn sie - wie im Frauentausch - Verhandlungsgegenstand zwischen Männern ist.

1

'Logisch' ist ja nicht nachvollziehbar, warum Frauen gegen die generative Selbsterhaltung der Ethnie agieren sollten, sodaß sie quasi wie ein Risikofaktor aus der Regelung des Tauschs ausgeschlossen werden müßten...

2

"Der Tausch soll den Riß überbrücken, den Spaltungsphänomene auf tun: der Opfertausch den zwischen Göttern und Menschen, Menschen und animistisch beseelter Natur; der Gabentausch den zwischen Fremden und Einheimischen, der Frauentausch soll Ungleichgewichtigungen im zahlenmäßigen Geschlechterverhältnis zwischen verbündeten Stämmen ausgleichen, der Tausch zwischen Kapital und Arbeit den Klassenkampf begrenzen halten.

Je nach historischen Spaltungs- und Ungleichgewichtsphänomenen haben die Tauschverhältnisse eine andere Form, eine andere Gestalt. Ihre Funktion ist jedoch immer, Relationen festzulegen, Reziprozitäten sozial zu regeln." (Becker-Schmidt 1987:261)

3

Als Vorgeschmack zur abendländischen Rationalität läßt sich in diesem Zusammenhang formulieren: "Die 'geistige' Schöpfung der 'Logos Spermatikos' ohne weibliche Matrix außerhalb der Naturzyklen, ex nihilo, gehört zu den zähesten Dogmen, resp. Denkfiguren, männlicher Geistigkeit und männlicher Philosophie" (Sombart 1987:163).

Interpretiert man die Gebärfähigkeit seitens der Frauen als direktes Vermitteltsein in den natürlichen Austauschprozeß von Leben und Tod, so läßt sich auch sagen: "Die Männer müssen sich also in den Tausch zwischen Leben und Tod einbringen. (...) Im symbolischen Kontext des Frauentauschs brachten sie ihren Triebverzicht in Form der Einhaltung der Inzestschranken ein, im realen Frauentausch das Prinzip des Geistes - verhandelnd, verwaltend, tauschend, die Tauschwerte bestimmend. Es gehört zum Bestand vieler Mythologien, daß Männer die Kinder zwar nicht hervorbringen können, aber doch beseelen. Geist als Differenz zur Naturverfallenheit - daraus schöpft die Männlichkeit ihre Überlegenheit." (Becker-Schmidt 1987:261). Nur die Projektion der Naturnähe auf die Frauen, ihre Naturalisierung und völlige Verobjektivierung im Tausch ermöglicht solche Kompensation. (Die als männlich deklarierten Fähigkeiten formieren sich forthin in Strategien der Beherrschung).

"Es sieht so aus, als würde die Unausgewogenheit (daß mehr Frauen als Männer zur Zeugung der nächsten Generation notwendig sind), die dem Prinzip des Ausgleichs und der Reziprozität widerspricht, den Frauen zur Last gelegt" (a.a.O:256).

Zur weiterführenden Betrachtung der *symbolischen Dimension* ist der Strukturalist Lévi-Strauss heranzuziehen, der von einer universellen Struktur des regulierenden Austauschs spricht, welche alle Verwandtschaftssysteme prägen soll.¹ Auch ihm zufolge bilden Frauen die Tauschobjekte, die die Verwandtschaftsbeziehungen festigen und zugleich ausdifferenzieren; sie werden durch die Institution Ehe als Gabe von einer patrilinearen Sippe an die andere überreicht (vgl. Lévi-Strauss 1981:639ff). "Die Braut, die Gabe, das Tauschobjekt stellt 'ein Zeichen, einen Wert' dar, das einen Tauschfluß eröffnet. Dieser Austausch dient nicht nur dem *funktionalen* Zweck, den Handel zu erleichtern, sondern erfüllt auch den *symbolischen* oder *rituellen* Zweck, die inneren Bande, die kollektive Identität jeder Sippe zu festigen, die sich durch diesen Akt ausdifferenziert (Derrida 1972, 1976, 1983). Mit anderen Worten: die Braut fungiert als Verbindungsterm (*relational term*) zwischen Männergruppen. Weder *hat* sie eine Identität, noch tauscht sie eine Identität gegen eine andere aus. Sie *reflektiert* lediglich die männliche Identität, gerade indem sie den Schauplatz ihrer Abwesenheit darstellt. Durch die Ehe, einen wiederholten Akt symbolischer Differenzierung, nehmen die Mitglieder der Sippe, stets Männer, das Vorrecht der Identität in Anspruch. Die Exogamie (unter)scheidet und verbindet verschiedene, patronymisch spezifizierete Gruppen von Männern" (Butler 1991:68).

Frauen dienen also "als Schauplatz des patronymischen Austauschs" - funktional - der Reproduktion des Namens, wie auch - symbolisch - für den Verkehr zwischen den Männergruppen als Verbindungsterm, ohne aber selbst den Namen oder Identität zu tragen.

1

Er behauptet somit eine universelle Logik, an der sich - auch wenn ihr universeller Geltungsanspruch radikal zu kritisieren ist - (androzentrische, phallogozentrische) Denkformen zeigen lassen. Ich beziehe mich auf Lévi-Strauss 'sekundärliterarisch', über Butler (1991), die die universelle, totalisierende Gültigkeit des strukturalistischen Gesetzes bzw. der "juridischen Verfügung" genealogisch umformuliert zur symbolischen Hegemonie. Insgesamt geht es ihr um die politischen Einsätze, die Heterosexualität durch die Setzung des Inzestbegehrens zwischen Mutter und Sohn bzw. dem entsprechenden Tabu "als universelle Wahrheiten" naturalisieren - zugleich damit um die "widersprüchlichen generativen Kräfte", die diese Sexualökonomie infragestellen (vgl. Butler 9ff; 72ff).

Die männliche kulturelle Identität wird hierbei in einem offenen Akt der Differenzierung zwischen den patrilinearen Sippen gestiftet; diese Relativierung markiert eine "Differenz", die gleichzeitig (unter)scheidet *und* verbindet. Mann verbündet sich über die genrizistisch fließenden Grenzen hinweg, ist spezifiziert und individualisiert im gemeinsamen Band. "Auf abstrakter Ebene gesprochen handelt es sich hierbei um eine Identität-im-Unterschied, da beide Sippen die gleiche Identität, nämlich eine männliche, patriarchalische und patrilineare Identität bewahren", gleichzeitig aber (individuelle) Namen tragen (a.a.O.:70f, Hvhbg. fh).

Dieser Dialektik entzieht sich die Differenz zwischen Männern und Frauen. Die Frauen werden als Tauschobjekte *gesetzt*. Nach Irigaray werden durch den heterosexuellen Austausch bzw. die Verteilung von Frauen Verhältnisse zwischen Männern vollzogen, indem sich hierin homosoziales Begehren kanalisiert. "Wie Irigaray dargelegt hat, hängt die phallogozentrische Ökonomie wesentlich von einer Ökonomie der *différance* ab, die - zwar niemals manifest - aber stets vorausgesetzt und zugleich verschleiert wird.

Das (Inzest-) Tabu erzeugt die exogame Heterosexualität, d.h. nach Lévi-Strauss die künstliche Vollendung einer nicht-inzestuösen Heterosexualität, die durch das Verbot aus einer natürlicheren und uneingeschränkten Sexualität gleichsam extrahiert wird (diese Annahme teilt auch Freud in seinen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*)" (a.a.O.:71).

Hiermit bewirkt das Inzestverbot also die Gestaltung der (homoerotischen) Bande; die Beziehung der Wechselseitigkeit zwischen Männern setzt die Nicht-Wechselseitigkeit zwischen Männern und Frauen und auch Frauen untereinander voraus (vgl.a.a.O.).

"Der *locus* der Ökonomie der Verwandtschaft, die die Endogamie verbietet, ist das Gesetz des Inzestverbots" (a.a.O.:72). Es ging - so läßt sich strukturalistisch deuten - einher mit den ersten Ansätzen von gesellschaftlicher Ausdifferenzierung selbst gewordenener Bevölkerung. In gewisser Weise wird dies auch durch die historische Verdrängung von Frauen aus den gesellschaftlichen Zirkulationssphären bestätigt.

Zugleich läßt sich diese Denkform des Inzesttabus, die auch die heutige Psychoanalyse prägt, aus feministisch-performativer Perspektive als "prohibitive und juristische Struktur, die Zwangsheterosexualität innerhalb einer maskulinen Sexualökonomie installiert", entlarven (Butler 1991:11).

Werde ich auf das Inzestverbot in Kapitel Kap.V.2. noch einmal eingehen, so verfolge ich im weiteren die beiden anderen aufgetauchten Dimensionen der Abstraktion und der Identität. (Der Ausschluss von Frauen schreibt sich aus der damit verknüpften Subjektgenese noch einmal fort und soll in Kap.II. Thema sein).

I. 2. Die Rationalität des abendländischen Subjektes: Blickfang

"Das Gebäude der Rationalität ruht auf drei Säulen: Subjekt, Abstraktion und Identität. (...)

Abstraktion und Identität bilden (dabei) gewissermaßen das Innenleben des Subjektes ..." (Nöllecke 1985:106). Für die Verfassung heutiger Subjektform ist dabei der historische und strukturelle Zusammenhang zwischen dem zunehmenden Warencharakter gesellschaftlicher Produktion und dem Abstraktionsgrad des Denkens entscheidend. Es lassen sich Prototypen der Subjektgenese aus der Geschichte herausarbeiten.

I. 2.1. Die Vorläufer im antiken Griechenland

In der vorklassischen Epoche Griechenlands war die gesamte Reproduktion, d.h. die Produktion zur Lebenserhaltung ebenso wie die dazugehörigen Bewußtseins- und Verhaltensformen, im Verwandtschaftssystem der Gentilgesellschaft bzw. dem hierarchisch gegliederten, feudalen Oikos verortet. "Jedes Mitglied war eingebunden in ein festes System von Normen - persönliche Identität und vernünftiges Handeln, eigenständiges Denken und Entscheidungen waren überflüssig" (a.a.O.:107).

Odysseus kann als die Übergangsfigur zwischen der alten und neuen griechischen Ordnung gelten, indem er, losgelöst vom Gruppenzusammenhang, auf seiner Odyssee umherschweifend sich mit Selbstdisziplin, gebändigten Trieben, 'Klugheit' und eigenem (Überlebens-)Willen gegen göttliche Vorsehung, Schicksal, Mythos, magischen Zauber etwa der Circe stellte (vgl.a.a.O. bzw. Horkheimer/Adorno 1971).

Als Randfiguren des Gruppenzusammenhangs im Oikos können auch der Schmied, der Arzt und der Wahrsager und schließlich die umherreisenden Händler gelten, wobei ihre Tätigkeit seit etwa dem 7.Jh. vor Christus zur zersetzenden Kraft für die alte Ordnung wurde. In einer klagenden Beschreibung Platons "... sind schon die wichtigsten Züge des bürgerlichen Subjektes sichtbar, das als Kaufmann '... durch fortgesetzte ungleiche Tauschoperationen Geldkapital akkumuliert und die Abstraktion von unmittelbaren Bedürfnissen, das langfristig geplante °rationale ± Verhalten, das Berechnen und Kalkulieren im Hinblick auf maximale Vermehrung des Wertreichtums zu seiner Aufgabe macht'" (Müller 1977:134, in Nöllecke 1985:108).

Mit dem Erscheinen staatlich legitimierten Geldes, welches man als Tauschmittel für den Handel mit neuerschlossenen fernen Märkten benötigte, ging die Auflösung der agrarischen Gemeinwesen einher. Die sich selbst versorgende "direkte Vergesellschaftung" des Oikos, die sich als stoffliche Auseinandersetzung mit der Natur und in persönlichen Beziehungen gestaltete und konkrete Gebrauchswerte für die unmittelbaren Bedürfnisse herstellte, wurde immer mehr abgelöst durch das indirekte Vergesellschaftungsprinzip des Warentauschs. Die Gesellschaftsmitglieder beziehen sich hierbei nicht mehr durch stoffliche Produktion aufeinander, sondern sind genau darin voneinander isoliert als Tauschpartner auf dem Markt.

"Die Eigendynamik der Gesetzmäßigkeit des Marktes, die den Wert der Produktion reguliert, strebt danach, sich alle übrigen Bedingungen der Gesellschaft zu unterwerfen. (...) Repräsentiert wird das

gesellschaftliche Verhältnis der Menschen im Geld, was Marx zu der Bemerkung veranlaßte, sie können ihre Gesellschaftsform in der Tasche herumtragen" (Nöllecke 1985:109).

Die Nutznießer und Organisierer dieser Warenproduktion - Wucherer, Schatzbildner und Handelskapitalisten - können als Frühformen des bürgerlichen Subjektes identifiziert werden.

Die Herauslösung der Einzelnen aus den alten Gefügen machte es notwendig, die gesamtgesellschaftlichen Belange neu zu regeln. Die Interessen der Einzelnen, die nunmehr auf dem Markt zusammentrafen, mußten mit den Interessen aller koordiniert werden. "Das ist die Geburtsstunde des Staates bzw. in Griechenland der Versammlung der Freien und Gleichen" (a.a.O.). Der mündige Bürger mit seinen Rechten und Pflichten schafft sich als gesellschaftliche Organisationsform die griechische Demokratie, die Wiege unserer heutigen Demokratien und abstrahiert zweifach vom Besonderen unmittelbarer Bedürfnisse.

"Die Menschen, mit denen es der Bürger zu tun hat, sind ihm, - wenn er Kaufmann ist - als konkrete Menschen gleichgültig, nur als anonyme Tauschpartner sind sie ihm von Interesse. Als Bürger sind sie ihm "gleich gültig", indem er sie als ebenbürtige Eigentümer - an Land, an Waren und an der eigenen Person - anerkennt. - Da in Griechenland Frauen und Sklaven als Objekte gehandelt und nicht einmal als Eigentümer ihrer selbst galten, konnten nur freie Männer zu Subjekten des Tauschverkehrs wie des Staates werden" (a.a.O.:110).

Als Prototyp des bürgerlichen Subjektes erscheint aber auch noch ein anderer: der Philosoph.¹ Auch er stellte sich ins Zentrum des Geschehens, nahm mit eigenen Gründen und Zwecken auf den Lauf der Welt Einfluß. "So wie der Kaufmann danach trachtete, die Unberechenbarkeit göttlicher Versehung (und traditionelle Bindungen, fh) weitgehend durch seine Zweck-Mittel-Kalkulation auszuschalten, konstatierte der Philosoph Ideen und Gesetzmäßigkeiten, denen selbst die Götter unterworfen waren. Zwar war der Mensch diesen Gesetzmäßigkeiten noch ausgeliefert, doch indem er sie theoretisch konstatierte, nahm er bereits die Haltung eines Subjektes gegenüber einem Erkenntnisobjekt ein" (a.a.O.:111).

Als anderer Pol der Subjektgenese erscheint der Dichter, der das individuelle, persönliche Erlebnis, die Subjektivität in lyrischer Weise 'erklingen' läßt.

I. 2.2. Die Säkularisierung des mittelalterlichen Subjektes

In der Zwischenzeit des Mittelalters, in dem (wieder) eine bäuerlich-handwerkliche, feudal organisierte Produktionsweise vorherrschte, stand ein quasi-Subjekt im Zentrum, das in sich das angestrebte abstrakte Wesen des Seins und 'absolut Identisches' verkörperte bzw. derart vorgestellt wurde: dieses war Gott. Ihn suchten die Theologen mit eben jenen Verstandeskategorien, wie sie die

¹ Die Abstraktion wird philosophisch auf den (reinen) Begriff gebracht: Das dem Werden und Vergehen zugrundeliegende Prinzip erscheint aristotelisch als den Dingen Innewohnendes, platonisch außerhalb von ihnen existierend - erfassbar ist dies Allgemeingültige, die Idee der Dinge aber nur unter Ausschaltung der Sinneswahrnehmung durch logisches Denken (vgl. Nöllecke 1995:111).

antike Philosophie entwickelt hatte, zu begreifen (vgl. Nöllecke 1985:12).

"Diese Ursache oder Substanz 'Gott' verbindet Verschiedenartiges wesenhaft miteinander, Gott ist ähnlich wie das Geld eine dritte Instanz, über die alles miteinander vergleichbar wird: Vom blendenden Licht der ewigen göttlichen Substanz flackert in der Seele jedes Menschen ein Flämmchen; darin sind alle Menschen vor Gott gleich.

Im mittelalterlichen Denken waren nicht die Menschen Subjekte, sondern Gott, er war das absolut transzendente Subjekt, auf das alles zurückzuführen war." (a.a.O.).

Auch hier erweist sich die geschichtliche Durchschlagskraft der Identitätslogik, die die Vielgötterei zusammengoß, in *dem Ideal des Einen*; im gynozentrischen Zeitalter dagegen, aber auch noch in der griechischen Antike gab es neben Mutter- und Vaterfiguren in der Götterwelt noch viele andere, die metaphorisch die 'Verantwortung' für unterschiedlichste Lebenslagen und -zusammenhänge trugen.

Ein Hinweis auf den Zusammenhang von Staatsentwicklung und Monotheismus erscheint an dieser Stelle sinnvoll¹; auf den Staat selbst wird als 'Subjekt' später noch eingegangen. Interessant - schon jetzt im Vorgriff - ist auch die Marx'sche Interpretation des Geldes bzw. Eigentums als säkularisierte göttliche Herrschaft über die Natur. "Die Anschauung, welche unter der Herrschaft des Privateigentums gewonnen wird, ist die wirkliche Verachtung, die praktische Herabwürdigung der Natur, welche in der jüdischen (der ersten monotheistischen, fh) Religion (...) nur in der Einbildung existiert" (Marx 1971:204, zit.in Beer 1987:22f).² Auch läßt sich dabei mit Beer über ein (dahinterliegendes) Bedürfnis nach Unsterblichkeit, das sich in der göttlichen Abstraktion, zudem herrschaftsförmig artikuliert, spekulieren.³

1 Im Sammelband "Männerbände - Männerbünde" (Völger, v.Welck 1990) zeichnet E.A. Knauf unter religionsanthropologischer Perspektive die politische Evolution auf dem Boden Palästinas nach und befaßt sich mit der 'Sache des Staates' in den Gesetzen des Deuteronomiums (5. Buch Mosis). Er geht ein auf die geschlechtliche Arbeitsteilung und religiöse Segregation: die Verdrängung der 'Großen Göttin' durch den männlichen Regen- bzw. Wettergott, den symbolisch zu stützen die wirtschaftlich bedeutungslos gewordene Jagd heilig gesprochen wurde (sie bekam somit soziale, statuserzeugende Funktion). Vor allem aber beschreibt er den Zusammenhang der Entwicklung zum Monotheismus unter einem *männlichen* (Staats-) Gott und staatlichem Imperialismus. (vergl. Knauf 1990:11ff, insbes.20f).

Zur Entwicklung von Gottheiten und gesellschaftlichen Organisationsprinzipien vgl. auch Carola Meier-Seethaler 1992.

2

Hier gilt also : "...der absolute Geist ist Gott. In der Schöpfungsgeschichte überantwortete Gott dem Menschen die Erde, um sie sich untertan zu machen. Gott befahl auch Eva, Adam untertan zu sein. Diese biblischen Konnotationen implizieren "Herrschaft" - über die Erde und über die Menschen, nur wird diese Herrschaft von Gott ausgeübt, der sie an den Menschen delegiert. Genauer: an den Mann, der im Auftrag Gottes handelt, wenn er Natur und Frauen seinem Willen unterwirft." (Beer 1987:22). Im Eigentümer der Ware (Arbeitskraft) und an seiner Person und der Frau findet schließlich diese Herrschaft ihre verweltlichte Basis.

3

Die Gottesidee ist eng verbunden mit der Vorstellung von der Unsterblichkeit des Menschen, der menschlichen Seele. Kultur- und klassenübergreifend vermittelt oder suggeriert sie eine 'Gewißheit' des ewigen Lebens nach dem körperlichen Tod. Die menschliche Gattung hat im Unterschied zur Tierischen und Pflanzlichen ein Bewußtsein von der eigenen Endlichkeit, doch läßt sich dieses Wissen leugnen "durch die Konstruktion von Gedankensystemen oder Mythen." "Die Gottesidee mit Gott als eigentlichem 'Subjekt' und dem (männlichen) Menschen als seinem 'Träger' oder als 'Vollstrecker seines Willens' drückte dann nicht lediglich die Legitimation von weltlicher Herrschaft aus, sondern gleichzeitig den Wunsch nach Überwindung der eigenen Endlichkeit, d.h. nach Unsterblichkeit." (Beer 1987:24)

Die Verleugnung der Endlichkeit, die Herrschaft über die (auch eigene) Natur, das asketische, weltabgewandte Streben nach dem *transzendierenden* Geist (der den gesellschaftlichen Sinn in einem 'fernen' Geist sucht - also *nicht in den Menschen selbst* ermittelt und sozial ausformt) - ist dabei insbesondere in der institutionellen Lehre und Gestalt der Kirche (als reinem Männerbund) gekoppelt mit Frauenverachtung. Im Anschluß an den "heuristischen" Rekurs auf den archaischen Frauentausch (s.o., Becker-Schmidt 1987:234) läßt sich an dieser Stelle weiter überlegen: "Es scheint, daß sie (Frauen, fh) abgewertet werden, weil sie doppelt an den Menschen als Mängelwesen erinnern. Gerade ihr Gebären zitiert den Tod, weil Geburt am Anfang das Gegenbild zum Sterben als dem Ende des Lebens beschwört." (Becker-Schmidt 1987: 260). Die 'Mangelhaftigkeit' der Gattung - so qualifizierbar *nur* aus

Die feudale Ordnung erodierte, indem der Adel zur Erschließung ferner Märkte und den Kauf von Luxusgütern von Naturalabgaben auf Geldrenten umsattelte, und das zünftige Handwerk durch die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise immer mehr in die Abhängigkeit zahlungskräftiger Kaufleute fiel. (vgl. Nöllecke 1985: 113) (Daß der hier angesprochene Prozeß, zumal im weiteren Verlauf, mit vielen Widerständig- und Widersprüchlichkeiten, außerdem äußerst gewaltsam verlief, liegt auf der Hand. Er läßt sich etwa bei Marx zur "Ursprünglichen Akkumulation" nachlesen).

Gesellschaftliche Verhältnisse fielen immer mehr dem Markt anheim; das "Chaos der Waren" (Guttandin) verursachte Irritationen hinsichtlich der bislang vorgestellten ordnenden Kraft, nach dem Verhältnis zwischen Denken und Realität überhaupt.¹ "Mit der Produktion von Waren verdoppeln sich die Dinge, ohne daß man es ihnen ansieht: Der Wert einer Ware tritt in der Naturgestalt einer anderen Ware auf, der Gebrauchswert wird dabei zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Tauscherts. Mit anderen Worten: Der Wert einer Ware liegt nicht in sich selbst begründet, sondern kommt ihr erst im Vergleich mit einer andere Ware zu. Wesen und Erscheinung klaffen auseinander und niemand kann mehr seinen Sinnen trauen" (Nöllecke 1985:114).

Mit der gesellschaftlichen Ordnung desintegrierten also auch die sozialen Sinnsysteme; die 'natürliche Gottgegebenheit' der gesellschaftlichen Ständeordnung verlor ihre Legitimation; etwa die Frage nach dem Teufel erklärte man sich vermehrt mit dem "freien Willen des Menschen"; es bildete sich das Staatswesen heraus, das die Regelung des Allgemeinen in die Hände der Menschen legte und von der Kirche ablöste. Politik trennte sich von der Religion (vgl.a.a.O.114f).

Mit der Aufklärung und der "bürgerlichen Revolution" (Wende 18./19.Jh.), den aufkommenden Humanwissenschaften, Anthropologie und Medizin kommt es schließlich zum "pathetisch autonomen Identitätsentwurf" des Menschen. (vgl. Honnegger 1991:1).

I. 2.3. Die Qualifikation des Menschen: zum Subjekt

der Perspektive angestrebter Unsterblichkeit - wird an die Frau delegiert, auf sie projiziert, um auf der anderen Seite männliche Selbstvergewisserung und Allmachtsphantasien auszubauen. Über den Umweg über einen männlichen Gott wollte man die natürliche Bedingungen bezwingen, um unbedingtes Subjekt zu werden, das sich nicht durch Zeit und Raum begrenzen läßt. "Es könnte sein, daß die in der Leugnung der menschlichen Sterblichkeit sich artikulierende Allmachtsphantasie und die ursprünglich mit der Gottesidee verknüpfte Vorstellung einer Herrschaft über Natur und Menschen sich in der Verbindung von Technik, Wissenschaft und Kapitalverwertung vollends von den religiösen Konnotationen (welche langezeit zumindest noch einen Respekt gegenüber der 'göttlichen Schöpfung', nicht unbedingt vor dem *einzelnen* Menschen anlegten) befreit hat. (...) Die vollständige Säkularisierung des bürgerlichen Eigentumsgedankens, auch die weitgehende Abtrennung des "Eigentums" von "Verfügungsgewalt", überantwortet die einst von Gott verliehene Macht damit vollends weltlichen Mächten - nämlich Technik, Wissenschaft und Kapitalverwertung. Über sie werden heute Allmachtsvorstellungen zu gesellschaftlicher Realität, indem (...) Natur *sozial* konstituiert wird, (allerdings) mit der Folge, daß der menschlichen Gattung die Existenzbedingungen entzogen werden" (Beer 1987:25).

1 (Von einer Diskussion des Naturbegriffs sehe ich hier ab.)

"Aus dem Universalienstreit der Philosophen - existieren die Ideen/Begriffe vor, in oder nach den Dingen? - ging der Zweifel hervor, der die Beziehung zwischen Denken und Realität, Bezeichnung und Bezeichnetem, Aussage und Ereignis überhaupt in Frage stellte. D.h. es war nun nicht mehr sicher, ob das Denken sich auf eine von ihm unabhängige Realität bezog" (Nöllecke 1985:113f). Gott verlor dabei seine ordnungsstiftende Bedeutung, zumal sich der Staat von der Kirche ablöste

"Radikaler als in der Antike setzte sich das bürgerliche Subjekt der Neuzeit nun an die Stelle Gottes. Die transzendentalen göttlichen Zwecke tauschte es gegen solche nach eigenen Kriterien aus. Voraussetzung dafür war, daß es zwischen dem eigenen Willen - dem "autonomen" inneren Ich - und den äußeren Bedingungen für die Realisierung dieses Willens - der vergegenständlichten Welt und den Mitteln zu unterscheiden vermochte. Spontane Bedürfniserfüllung und freies Ausagieren der Gefühle müssen dafür hinter den reflektierenden Intellekt zurücktreten. Mit zunehmender gesellschaftlicher Differenzierung wurden immer längere Zweck-Mittel-Ketten notwendig, entlang derer man vor- und zurückdenken, planen und antizipieren mußte. Dazu bedurfte es einer neuen Qualifikation: der Selbstbeherrschung und der Selbstbeobachtung" (Nöllecke 1985:114).

Zur Ausbildung eines inneren Selbsts trugen ironischerweise neben der Einführung des objektiven Rechts auch die katholischen Klöster sowie der Protestantismus bei (sie legten insofern selbst ihre Säkularisierung mit an, indem sie das menschliche Subjekt, wenn auch über das Gewissen kontrolliert, gegen Gott stärkten). In den Klöstern waren Individualisierung, Disziplinierungsprogramme des eigenen Körpers mit Hierarchisierung und Überwachung verkoppelt. Luther propagierte das innere Gewissen in einem "Gefäß", das aus Selbstbeherrschung geformt war und die Trennung von Innen und Außen anlegte. Und das objektive Recht zielte weniger auf die äußere Tat als vielmehr auf das Innere der Gesinnung und Motivation.

"Triebbeherrschung und verlängerte Zweck-Mittel-Ketten anstelle von gewalttätiger Unmittelbarkeit bildeten (auch) den heimlichen Lehrplan an den feudalen Höfen des Mittelalters, wo sich der von Norbert Elias beschriebene Zivilisationsprozeß abspielte" (Nöllecke 1985:116; vgl. Elias 1978). Das Gewaltmonopol (der ehemaligen höfischen Ritter) und die Macht wurde in den sich bildenden Staaten zentralisiert.

Das sich selbst immer mehr erkundende und dirigierende Subjekt fand seine (die gesellschaftliche Logik vorantreibende) Speerspitze im überregional agierenden Handels- und schließlich Produktionskapitalisten. Er nahm mit seinem Kapital Einfluß auf die regierenden Fürsten, seine Schiffe schlugen die Verbindungen zu anderen Erdteilen, er baute seinen Macht- und Einflußbereich nach sorgfältigster Zweck-Mittel(-Zukunfts-)Kalkulation aus. Die Produzenten, deren Arbeitskraft selbst zur Ware wurde, indem sie (aus den traditionellen Produktionszusammenhängen in feudaler, personeller Abhängigkeit) doppelt frei gesetzt waren, gerieten selbst zu Objekten der Kapitalverwertungslogik.

"Im Gegensatz zum genußsüchtigen Adel verbreitete sich das rastlos im Dienste des Kapitals akkumulierende Subjekt die Verkniffenheit der Askese. Die Einschränkung allen Sinnenlebens auf das Nützliche und Notwendige, systematische Rationalisierung des Lebens, Selbsterziehung und Selbstkontrolle waren die Postulate des Calvinismus, der noch ausgeprägter als der Protestantismus die Ideologie des Frühkapitalismus verkündete" (vgl. hierzu auch Weber 1975, in Nöllecke 1985:117).

"In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betritt *der Mensch* die Thematisierungsbühnen von moderner Kultur, Politik und Wissenschaft - und zwar gleich in der schwierigen Doppelrolle als erkenntnistheoretisches Problembündel und als pathetisch autonomer Identitätsentwurf" (Honnegger 1991:1). Dabei wird der neue Selbstbezug - eingelassen in die Verallgemeinerungen von Gleichheit, Freiheit und eben Brüderlichkeit - flankiert von geschlechtlicher Besonderung, konterkariert von einem Dualismus der Geschlechter.

Bedeutsam ist aber hinsichtlich der Qualifizierung zum Subjekt auch noch folgender Zusammenhang: die Entbettung des Selbst aus den lokalen, partikularen zwischenmenschlichen Bezügen. "Das Aufkommen kapitalistischer Sozialverhältnisse als durch Geld und Waren vermittelten Verhältnissen zwischen den Menschen schuf das ganz neue Feld der Aktivitäten jenseits des Lokalen und Partikularen. Im 17. und 18. Jahrhundert hatten die Männer, die Fabriken besaßen, an Marktanteilen teil, die außerlokal organisiert waren. Sie gerieten in Konkurrenz zu anderen Herstellern (...), sie lernten Arithmetik und Buchführung " (Smith 1994:694) und schufen damit die ersten Ansätze von textueller Organisation von Sozialbeziehungen.¹

Die Entstehung bürgerlicher Öffentlichkeit ging einher mit der Entwicklung des Industriekapitalismus im 18. und 19. Jahrhundert. In gedruckten Medien, in Kaffehäusern, Klubs und Gesellschaften wurden sowohl die Interessen des Bürgertums als auch die neuesten wissenschaftlichen Entwicklungen und ihre Bedeutung für die Fabrikation erörtert. "Der Kapitalismus und sein Gegenstück, die aufkommende Sphäre der Zivilgesellschaft, repräsentieren (dabei) neue Handlungsmodi, die als Beziehungen jenseits der lokalen Besonderheiten der häuslichen Welt koordiniert werden. Vergegenständlichte Weisen männlichen Handelns, als Subjektivitäts- und Tätigkeitsformen, wurden hinausverlagert aus den lokalspezifischen Orten körperlichen Seins, die Frauen verwalteten und bedienten. 'Die neue Welt der Ökonomie bedurfte einer neuen Sphäre der häuslichen Ökonomie' (Davidoff/Hall 1987:74). Sie verlangte nach einer Spezialisierung des Subjekts und des Handelnden insbesondere bei denen, die jene eigentümliche Arena der Körperlosigkeit (out-of-body-mode) der entstehenden Verfügungsverhältnisse betreten wollten" (Smith 1994:695).

Das autonome Subjekt, "das in seinen Handlungsweisen die körperlich-lokale Existenz zu verdrängen oder zu unterdrücken vermag", wurde moralisch und geistig im 17. und 18. Jahrhundert erzogen, erwies sich dabei als männliche Erscheinung (a.a.O.).²

I. 2.4. Welche Rolle spielt die Wissenschaft: wie geriert sich das neuzeitliche Erkenntnis-subjekt ?

¹ Jene wird von Dorothy Smith als zentral für heutige "Verfügungsverhältnisse" angesprochen, in denen hierüber eine zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit weitgehend durchkapitalisiert ist (dazu s.u.); doch zurück zum historischen Ursprung dieser Sphäre der Öffentlichkeit....

²

"In Deutschland wurde Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts der Aufstieg einer Klasse von Staatsbediensteten durch ein Erziehungssystem für Frauen komplettiert, das besonders die Vorbereitung auf den häuslichen Bereich betonte, in dem das Aufziehen von Männern im Mittelpunkt stand." (Smith 1994:695)

(Zum Staat und preussischen Beamtentum s.u.)

Entsprechend der zwei genannten Pole des Subjektes - dem subjektiven, besonderen und dem objektiven, allgemeinen - verzweigte sich die Subjektgenese (im nächsten Prototyp des Naturwissenschaftlers) im Mittelalter in zwei Richtungen.

Einerseits entwickelte sich eine einführende Naturphilosophie, die auf der subjektiven Verfeinerung des Gefühlslebens fußte (etwa die alchemistische Tradition, vgl. Nöllecke 1985:140ff). Sie stand in der antiken Tradition, die "den Weltsinn, die Harmonie des Gesamtzusammenhangs" und "Sinn und Zweck (...) des Naturgeschehens" beim Erkennen des 'reinen Begriffs' zumindest noch im Auge behalten hatte (a.a.O.:118). Auch schritt der Erkenntnisprozess der aristotelischen Logik noch als Syllogismus vom Einzelnen zum Allgemeinen fort (vgl.a.a.O.:154).

Auf der anderen Seite vollzog sich fortschreitend die angesprochene Rationalisierung des Lebens. Ihr arbeitete die neuzeitliche Konzeption der modernen Naturwissenschaft zu - d.h. jene entwickelte sich gleichzeitig mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise.

Hier, in der modernen Naturwissenschaft und in der aufklärerischen Philosophie, spitzt sich das **Subjekt-Objekt-Verhältnis** bzw. das Auseinanderfallen der beiden gewissermaßen zu (vgl.a.a.O.:119).¹ Vermeintlich, um "die Forschungen vor dem idiosynkratischen Einfluß menschlicher Motivation zu bewahren," schuf man den Fetisch der "Objektivität", indem man von den eigenen Sinnen, aber auch denen des betrachteten Objektes abstrahierte.² "Da der Mensch die Leere nicht länger mit lebender Gestalt füllte, lernte er, sie statt dessen mit toter Form zu füllen. Die entseelte und mechanisierte Natur konnte jetzt den menschlichen Zwecken nutzbar gemacht werden" (Keller 1986:75).

"Im Subjekt der Naturwissenschaft begegnen wir *dem* Modell für die Subjektkonstruktion der Aufklärung überhaupt" (Nöllecke 1985:118).

Bacon (1561-1626) war der erste, der entschieden "die Gleichung von wissenschaftlicher Erkenntnis und Macht aufgestellt hat und der die Ziele der Wissenschaft mit Kontrolle und Beherrschung der Natur gleichgesetzt hat" (Keller 1986:42).

In subtiler, dialektischer Geschlechtermetaphorik wird bei ihm dargelegt, wie man der Natur befehligt in einer "virilen, männlichen Wissenschaft" (vgl.a.a.O.:44ff). Das Ausgangsbild war für Bacon eine "keusche und gesetzmäßige Ehe zwischen Geist und Natur", die "die Natur in den Dienst des Menschen stellt und sie zu seinem Sklaven macht" (ed. Farrington 1951:197); die

1

Woesler de Panafieu unterscheidet in der Entwicklung drei Konzeptionen von Natur. Zwischen 1500 und 1700 veränderte sich das Naturbild von einem organischen in ein mechanistisches : "Natur als toter Materie". Mit Bacon (s.u.) kommt es zur "Konzeption von Natur als Sklave" . Und schließlich läßt sich für heute eine "Konzeption von Natur als Energie" erkennen (1987: 1102ff).

2

Daß damit ebenso ein Raum für Projektionen, nämlich von "Desinteresse, von Autonomie und Entfremdung" eröffnet ist, ist Fox Kellers kommentierende These. Sie erarbeitet die "lebendigen Spuren eines reflektierten Bildes von sich selbst", indem sie den Zusammenhang von Wissenschaft und Männlichkeit untersucht; dies unterlegt sie in psychoanalytischer Tradition mit feministischen Objektbeziehungstheorien, die das "Versäumnis, die Mutter als ein Subjekt anzusehen", zum Kern haben.

Betonung lag auf Zwang, auf der Trennung zwischen Geist und Natur und schließlich auf Herrschaft. Im Gegensatz dazu war das Ausgangsbild der Alchimisten ein Koitus, die Vereinigung von Geist und Materie (...) Macht war für sie nur erreichbar durch 'Beiwohnung mit den Elementen' (Agrippa, bei Yates 1969:136; in Keller 1986:56).

Daß die Alchimie von der mechanistischen Sichtweise verdrängt (bzw. regelrecht bekämpft) wurde, zeigt sich im Verlauf der Institutionalisierung der Neuen Wissenschaft in der Royal Society in London (gegründet 1662), als quasi Verwirklichung des Baconischen Programms (man befürwortete hier die Sichtweisen der Franzosen Gassendi und Descartes). Sie verbündete sich mit der weitverbreiteten Reaktion des Konservatismus, der Staat und Kirche gegen die gestürzte Monarchie stärken wollte. Dagegen war die alchimistische Tradition mit ihren sozialen Reformbestrebungen der Puritanischen Revolution, ihrer Doktrin der 'privaten Aufklärung' (zwischen 1640-50) verbunden, somit Gegner. (vgl. a.a.O.:53ff).

Neben den allgemein erlahmten Widerstandskräften formierten sich aber auch schon neue Vorstellungen zu den Geschlechter(rollen), die die ökonomischen Umwälzungen ideologisch zu bedienen suchten. (Die Entscheidung zu einer konzeptionellen Wissenschaftsrichtung ist "häufig eine Mischung aus 'wissenschaftlichen' (im heutigen Sinne) und politisch-religiösen Argumenten (gewesen).") (van den Daele 1977:39, in Keller 1986:62).

Die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise setzte dabei sozusagen materiell die Dynamik des Abstraktums frei.¹ Das gemeinsame Dritte - über das sich die gesellschaftliche Zusammenkunft über den Markt, über den Tausch von Waren nach ihrem Tauschwert, also wertlogisch/kapitalistisch organisiert - "kann nur ein vom Gebrauch losgelöstes Formales,

¹ Zu unterscheiden sind hier - auch um die antike Wertform bzw. ihre gesellschaftliche Macht von der neuzeitlichen scheiden zu können - zwei Grundformen von Abstraktion: die eine, "empirische Allgemeinheit", ergibt sich etwa bei Verallgemeinerung von Alltagserfahrungen in Auseinandersetzung mit der Natur - das konkret Besondere ist der Ausgangspunkt, das Wesentliche ist im Allgemeinen enthalten. (vgl. Syllogismus, bzw. Nöllecke 1985:149f)

Die 'absolute, strenge Abstraktion' dagegen ist ohne Ableitung quasi fertig da, ist bloß Gedachtes, Produkt des reinen Verstandes. Dabei bildet sie "logisch und historisch den Reflex des allgemeinen Äquivalents, also des Geldes. (...) Der qualitative Sprung, die Ablösung der Abstraktion von der Erfahrung, fand im klassischen Griechenland statt." Als Indizien führt Sohn-Rethel die "Erfindung der Mathematik, den Seinsbegriff des Parmenides und den allgemeinen Gebrauch der geprägten Münze" an (a.a.O.).

Im Parmenidischen Seinsbegriff ist das Reale nicht die äußere Erscheinung, sondern das "Eine, das ist", dies ist absolut wahres Sein und dadurch dem "Schicksal alles Irdischen, dem Tod entzogen". In diesem Seinsbegriff, der die Aufspaltung in Sein und Schein, Wesen und Erscheinung, Verstand und Sinnlichkeit, Geist und Materie begründet - sieht Sohn-Rethel den geistigen Ausdruck der Tauschabstraktion; er vergleicht ihn mit dem gedachten Stoff, aus dem das Geld gemacht ist: die geprägte Münze, die eben keiner physischen Veränderung in der Zeit unterworfen ist, tritt in der Substanz hinter ihre objektive Funktion als Tauschmittel zurück - sie begründet ein gesellschaftliches Verhältnis, welches sich in der rein gesellschaftlichen, nicht-materiellen Sphäre der Zirkulation abstrakt materialisiert. "Die reinen Begriffe der abstrakten Erkenntnis - Raum, Zeit, Zahl, Kausalität, Substanz, Identität usw. stellen, so Sohn-Rethel, eigentlich 'Identifikationen' (i.S. von auf den Begriff gebracht) der abstrakten, jedoch nicht bewußt wahrgenommenen Formelemente des Tauschvorgangs dar. Erst wenn diese Elemente sich im Geld vergegenständlicht haben, können sie als Begriffe gedacht werden (...), besteht (andersherum) die Notwendigkeit für (solcherart) abstraktes Denken" (a.a.O.:153).

Dabei wird diese Denkform als historisch-materialistische Dynamik erst mit der Neuzeit verallgemeinert. "Der für die Antike wie für das mittelalterliche Weltbild noch wesentliche Sinnzusammenhang und die Harmonie mit dem Kosmos (Form und Inhalt) brachen erst mit der radikalen Abkehr vom Göttlichen und dem Zweifel an der realen Welt (Descartes) zusammen. Das rationale Programm der neuzeitlichen Aufklärung, die jede Metaphysik ablehnte und anstelle von Gott den Menschen in den Mittelpunkt rückte" (a.a.O.:154f) mußte quasi abstrakt - unter Absehung der Sinneswahrnehmungen - werden, um das Prinzip nachzuvollziehen, nach dem man in der Geschichte fortgetrieben wurde; gleichzeitig ließ sich von ihm individuell aber auch profitieren, sei es materiell im surplus, sei es - etwas allgemeiner - zur Erzeugung einer Frauen ausschließenden männlichen Subjekt(ivität) bzw. ihrer Sphären (vgl. a.a.O.:154).

Quantitatives sein, das nichts mit den sinnlich wahrnehmbaren und nützlichen Eigenschaften der Ware zu tun hat“ (Nöllecke 1985:122). Dies fußt auf der ”abstrakten Arbeit“, der quantitativ meßbaren gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeitszeit, also auf reinem, leeren Arbeitsaufwand. "Indem sich das Geld als besondere Ware zum allgemeinen Äquivalent, also zum allgemein anerkannten dritten Maß entwickelte, erfuhr die Abstraktion des Tauschwertes eine Verkörperung: Sie materialisierte sich im Geld und bildet nun die 'Realabstraktion' als 'daseiendes Abstraktum', die ursprüngliche allgemeine Erfahrung aller Gesellschaftsmitglieder, sofern sie sich an der Zirkulation beteiligten. Nach Sohn-Rethel bildet die Realabstraktion die Grundlage und Voraussetzung jeder Denkabstraktion" (a.a.O.).

Wie reflektiert sich dies also im (naturwissenschaftlichen) Bewußtsein?

In der neuzeitlichen Naturwissenschaft wird zur Maßgabe für die ”objektive Erkenntnis“ die Ausschaltung des subjektiven Faktors. Ironisch läßt sich einschränken: ”Damit ist jedoch nur der Körper des Wissenschaftlers gemeint, nicht sein Verstand, denn dieser wird im Gegensatz zu seinen Sinneswahrnehmungen nicht als störend empfunden.“ (Nöllecke 1985:120)

Vielmehr ist die Instanz des reinen Verstandes jene, die für alle als identisch, als quasi ”formales Vermögen“ (a.a.O.:121) angenommen wird; er ist es, der Existenz/Sein letztendlich ausmachen soll, ein reines Subjekt, ”reines Ich, das leer, ohne Inhalt ist“ (das über dem unterworfenen empirischen, sinnlich-körperlichen stehen, schweben soll). All dies äußert sich im Descarteschen ”Cogito ergo sum“ - ”Ich denke, also bin ich“. Descartes (1596-1650) schneidet als Mathematiker und Philosoph im ausgehenden Mittelalter - qua Genius - das neuzeitliche Subjektverständnis gewissermaßen zu ¹, ². Mit seinem metaphysischen Dualismus und den zu einer mechanistischen Naturauffassung führenden Rationalismus setzt Descartes ”auf dem Wege zu Kants Freiheitslehre die entscheidende Wendung“ (Glockner 1958:417) ; beim Aufklärer Kant (1724-1804) äußert sich dies als ”transzendentes Bewußtsein“, ”synthetische Einheit des Bewußtseins“, das über die mannigfaltigen subjektiven Sinneswahrnehmungen hinweg vereinheitlicht; für ihn richtet sich die Beschaffenheit der Dinge nach der Erkenntnis und nicht umgekehrt (vgl. Nöllecke 1985:119). "Kant findet so (über eine enthistorisierende Ontologisierung, fh) die allgemeinen Formen der Sinnlichkeit (abstrakter Raum und abstrakte Zeit) und die allgemeinen Formen des Verstandes als die berühmten 'Formen a priori' des Erkenntnisvermögens unabhängig von seinen Gegenständen, und den 'kategorischen Imperativ' als die 'bloße Form eines allgemeinen Gesetzes'..." (Kurz 1993:64).

Aus diesem transzendentalen Bewußtsein, dem Verstand nun entspringen also die ”reinen Begriffe“,

¹ Dorothy Smith bezieht sich auf ihn als denjenigen, der "das Niederschreiben der Verfassung für ein vom Körper unabhängiges Diskursobjekt und seine räumlich/zeitliche Besonderung" als Hauptinnovation erkannte. "Das neue, transzendente Subjekt ist abgelöst von den Besonderheiten seiner Geschichte, den Umständen seiner Arbeit, seinen wirklichen Beziehungen, den Kooperationsformen und -bedingungen, die sein Werk produzieren, usw." (Smith 1994:703).

²

Feministisch-differenztheoretisch nach Irigaray interpretiert sich das so: "Damit tauscht er die Mutter gegen ein Sichselbst-genügen aus, und läßt die Gegenwart über die Vergangenheit siegen, denn der Beweis, daß er ist, liegt nun im Hier und Jetzt, in der Aussage "ich denke", und nicht in einem weit zurückliegenden Akt des Geborenwerdens." (vgl. Irigaray 1980, in Kroker 1994:20). Mit diesem Zitat geht es mir nicht um die Bedeutung einer Geschlechterdifferenz!, sondern um den Hinweis, daß sich das Gesellschaftliche (diese Denkform) absolut aus sozialen Beziehungen entbindet.

jene Kategorien der abstrakten Erkenntnis wie Raum, Zeit, Zahl, Kausalität usw., die in den modernen naturwissenschaftlichen Verfahren (quasi im Nachvollzug der abstrakt-quantifizierenden Wertlogik) ihren Ansatz, Niederschlag finden. Nicht das, was man in der Natur vorfindet - dem man sich etwa sympathetisch oder dialogisch annähert - ist maßgeblich, sondern "Ablauf und Funktionsweise des Naturgeschehens (...als) Ansammlung einzelner voneinander isolierter und sinnloser Objekte ... reine Quantitäten: um eine abstrakte quantitativ meßbare und lineare Zeit, entlang derer die Ergebnisse in ein notwendiges Ursache-Wirkungs-Nacheinander aufgereiht werden können; um einen leeren Raum ohne Bezug zum Menschen, in dem die Körper ohne Eigendynamik und innere Beziehung zueinander nur noch relativ geortet werden; und schließlich um formale mathematische Operationen" (Nöllecke 1985:155).

"Objektive Naturgesetze werden nicht der irdischen Natur abgeläuscht, die Natur muß erst im Experiment zugerichtet werden, alle störenden Faktoren müssen eliminiert werden, ehe sie 'ihre' Gesetzmäßigkeiten hergibt" (a.a.O.:119; vgl. zum Zusammenhang von Wertform und ideeller Form auch Woesler de Panafieu 1987: 116ff).¹

Als kraftvoller Antriebsstoff des naturwissenschaftlich-ökonomischen Abstraktionsvorgangs - der in der Folge von Polayni durch Altvater und Mahnkopf als inzwischen weltweite Entbettung ("disembedding") von Wirtschaft aus Gesellschaft angesprochen wird, können die fossilen Energien und die angemessenen technischen Energieumwandlungssysteme gelten; mit ihnen läßt sich erst die "Folie abstrakter Vernunft (...) in die Realität umsetzen" (Altvater/Mahnkopf 1996:Kap.4).

Die Fortsetzung - hier stark vorgreifend - dieser zerlegend-identifizierenden Herangehensweise neuzeitlicher Naturwissenschaft, die nicht eine Abstraktion in stofflicher Auseinandersetzung, etwa über Arbeit ist, sondern sich in der Abstraktion des Warentauschs spiegelt (vgl. Nöllecke 1985:121) - ist die Neuzusammensetzung jener isolierten Verstandeselemente, ihrer Projektionen auf natürliche Phänomene im Labor, etwa der gentechnologischen Manipulation und Klonung. Kunstfasern, Plastikorgane, künstliche Intelligenz oder Computersimulation werden als weitere Abstraktionsstufe "... losgelöst von ihrer Sinn(en)- und Nützlichkeit" betrieben (a.a.O.:119).² "Da ihre formale Qualität im gesellschaftlichen Verhältnis des Austauschs wurzelt, erfahren die von ihr erfaßten Gegenstände stets eine Zurichtung, die eben nicht zufällig den Erfordernissen der Kapitalverwertung entspricht." (a.a.O.:159).³

¹ Etwa das Fallgesetz, das gleichmäßigen Zeitablauf voraussetzt, oder die Inertialbewegung, wo ohne äußeren Einfluß die Körper in Ruhe bzw. gradliniger Bewegung gedacht sind, ergeben sich aus mathematischen Berechnungen der Bewegungen am Himmel, der Gestirne; sind in der 'freien Natur' nicht anzutreffen (vgl.Nöllecke 1985:156).

²

Elvira Scheich argumentiert, daß erst die technische Anwendung von Naturerkenntnis über kapitalistische Arbeitsprozesse zur spezifischen Naturbeherrschung führt. Nach dem Identifizieren kommt es dann außerdem zur Umgestaltung und 'Herstellung' von Natur, was sich am Bsp. der Reproduktionstechnologie ablesen läßt. Es verändert sich damit auch das "Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Gewalt geht in einen neuen Begriff der Vernunft auf, der den Einsatz solcher Techniken als sachlich geboten und ökologisch vertretbar ausgibt.". Es kommt zu einem "technopolitischen System" der Naturunterwerfung durch einen inneren Vermittlungszusammenhang zwischen Naturwissenschaft, Technik und Politik, wobei Natur ebenso wie auch beim Identifizierungsvorgang als ungesellschaftlich, tot, statisch begriffen, verobjektiviert wird (vgl.Scheich 1987). Die Bedeutung gerade der Reproduktionstechnologie für die Situation von Frauen liegt auf der Hand; die Frage staatlicher Einflußnahme wird unten noch angesprochen werden.

³

Auch die 'innere Natur' des Menschen wurde und wird derart angegangen. (Hiermit ist übrigens nicht ein unhistorisches

I. 3. Die Freisetzung eigendynamischer, über-individueller Subjekte:

I. 3.1. Der Wert bzw. Geld und Kapital

Im Verlauf der sozioökonomischen Umwälzungen verallgemeinert sich die marktvermittelte Verwertungslogik, während zugleich immer deutlicher der Subjektstatus artikuliert und eine gottgegebene hierarchische Ordnung abgewiesen wurde. Der "Bürger" im 19. Jahrhundert wollte selbst handeln (im doppeldeutigen Sinn) und damit seine gesellschaftlichen Belange in die Hand nehmen.

”Nachdem (dabei) erst einmal das in die Produktion von Waren investierte Geld mehr Geld hervorbrachte (infolge des de facto ungleichen Tauschs: Arbeit gegen Lohn) wurde die *Verwertung* und Vermehrung von Kapital oberstes gesellschaftliches Prinzip" (Nöllecke 1985:123, Hvhbg. fh).

In diesem Prinzip erscheint die Identitätslogik auf den Punkt gebracht: "Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er (der Wert, fh) Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbstständigen Form, wodurch *seine Identität mit sich selbst* konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet den Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses." (Marx 1983:177). Die Verwandlung von Geld in Kapital (über die Warenform) erzeugt ebenso *das Eine*: "Ohne die Annahme der Warenform wird das Geld nicht Kapital. Das Geld tritt hier also nicht polemisch gegen die Ware auf wie in der Schatzbildung. (...) Wenn in der einfachen Zirkulation der Wert der Waren ihrem Gebrauchswert gegenüber höchstens die selbstständige Form des Geldes erhält, so stellt er sich hier plötzlich dar als eine prozessierende, sich selbst bewegende Substanz, für welche Ware und Geld beide bloße Formen. (...) Er unterscheidet sich als ursprünglicher Wert von sich selbst als Mehrwert, als Gott Vater von sich selbst als Gott Sohn, und beide sind vom selben Alter und bilden in der Tat nur eine Person, denn nur durch den Mehrwert von 10 Pfd. St. werden die vorgeschossenen 100 Pfd. St. Kapital, und sobald sie dies geworden, sobald der Sohn und durch den Sohn der Vater erzeugt, *verschwindet ihr Unterschied wieder und sind beide Eins* 110 Pfd. St." (a.a.O.:177f, Hvhbg. fh).

Deutet sich in diesem illustrierenden O-Ton des historisch-dialektischen Materialisten Karl Marx sowohl die Identitätslogik als auch eine "Männlichkeit" dieser gesellschaftlichen (Austausch-) Form an, (sie läßt sich einerseits an die Betrachtungen zum Frauentausch anschließen, andererseits über

Verständnis von Natur impliziert; 'Natur' wurde immer schon gesellschaftlich beeinflusst, wurde auch erst kulturell als solche bezeichnet! Was kritisiert wird, ist die Form der abgelösten Abstraktion im Zugriff.) Menschliche Sinneserfahrungen wurden dabei nach dem der Physik entlehnten mechanischen Modell etwa auf Körperbewegungen reduziert, um sie dem Takt der Maschine anzupassen (Taylorismus), fordistisch wurde entsprechend das Konsummodell gestaltet. Es kommt zu einer Erziehung zu Austauschfähigkeiten" (Müller 1977:212), heißt Fähigkeiten im Umgang mit Abstracta wie Zählen, Rechnen, Kalkulation (...) zur Einhaltung von Verträgen; also Verlässlichkeit, Pünktlichkeit und eine entsprechend abstrakte Zeitvorstellung, schließlich eine demgemäße Sprache" (zit. in Nöllecke 1985:161). Die Lebensautonomie wird in vielen Bereichen von der abstrakten Logik aufgesogen, etwa in programmierten Schulen, Krankenhäuser, Büros; gelenkt wird die Öffentlichkeit etwa von der Rationalität von Einschaltquoten, Kundenfrequenzströmen o.ä. (vgl. Hartmann 1980:98, zit. in Nöllecke 1985:160).

die im nächsten Kapitel rekonstruierte historische Ausgrenzung von Frauen aus den Zirkulationssphären bestätigen), so soll dieser Zusammenhang als Frage nach der Form des männlichen Subjektes bzw. nach Bewußtheit ob seiner 'entäußerten' Form in Kapitel III. weiterverfolgt werden.

Dabei tritt zutage, daß die Interessen der selbsternannten Subjekte: Kaufmann, Unternehmer, Bürger, Politiker und Wissenschaftler in diesem gesellschaftlichen Vermittlungsmodus nicht ihre Interessen als "empfindende Körperwesen" sind, sondern abstrakten Bewegungsgesetzen des Kapitals und seiner Zeitvorgaben folgen. "...das, was die Gesellschaft der privaten Warenproduzenten ökonomisch reguliert, ist nicht der freie Wille und nicht der spontane Wunsch der Individuen und natürlich erst recht nicht ein gesellschaftlicher Wirtschaftsplan; sondern es ist der unbewußte Gehalt dieser vielen überkreuz laufenden Tauschbeziehungen und tritt auf als deren blind-mechanisches Resultat" (Haug 1987:166). Die "fertige Form der Warenwelt" - die Geldform, weiterentwickelt zur Kapitalform verschleiert den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse der Privatarbeiter (vgl.a.a.O.:170, 162).

Dorothy Smith rekonstruiert dabei die "Vertextung des Kapitals", den gesellschaftlichen Abstraktionsvorgang anhand der Textvermittlung sozialer Beziehungen, wobei die damit geschaffene 'autorisierte' virtuelle Wirklichkeit als "Verfügungsverhältnisse" verwoben ist mit der Wertlogik.¹

Hat man sich also einerseits zum Subjekt ernannt, so bewegt man sich andererseits jetzt in einer Form(ation), die bestimmt ist durch den sich selbst verwertenden Wert, einem "automatischen Subjekt", das gleichwohl Identität idealiter verkörpert (Marx 1983:176).² Die bürgerlichen Subjekte stellen sich insofern als Erfüllungsgehilfen seiner Bewegungsgesetze dar, sie sind "Charaktermasken" und empfinden sich zugleich alle als wohlverstandene Verfolger ihrer individuellen Eigeninteressen, deren ungleiche Revenue dann nur als 'ungerecht' erscheint.

I. 3.2. Der Staat

¹ "Die Fähigkeit des Textes, identische Texte in unbegrenzten Mengen zu reproduzieren, liefert eine 'mechanische' Basis, auf der innovative gesellschaftliche Formen errichtet werden, die Wissen (Fakten, Daten, Information), Diskurs und Formen der Organisation (Bürokratie, Management usw.) vergegenständlichen. Dieses Kompositum von Technischem und Gesellschaftlich-Relationalem ermöglicht virtuelle Formen von Kommunikation und Handeln, die vom 'realen Subjekt' und damit von den lokalen historischen Gegebenheiten unmittelbarer und gemeinsamer Bezüge losgelöst sind" (Smith 1994:703). (Ich zitiere sie des öfteren, da sie mit der "Vertextung des Kapitals" eine spannende Kritik aktueller Diskurs-Debatten liefert. "Die poststrukturalistische Theoretisierung des Subjektes als Diskurseffekt theoretisiert eine Verschiebung, die in den gesellschaftlichen Beziehungen und Funktionsteilungen des Kapitals längst stattgefunden hat und der gesellschaftlichen Organisationsverhältnisse mittlerweile immanent ist" (a.a.O.:706).)

² Unter dem Begriff der "systemweltlichen Kultur von Rationalität" - den ich hier mit der Identitätslogik zusammenbinde - rekonstruieren heute Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf (1996) den stufenweisen, globalen Entbettungsvorgang von Wirtschaft aus Gesellschaft. Die Rationalität der Vermarktwirtschaftlichung ist hier eine nach dem "binären Code Zahlen-Nichtzahlen", es verselbstständigt sich in der globalisierten Ökonomie schließlich das (Welt)Geld gegenüber dem Markt, die (lineare) Weltzeit ist als alles Vereinheitlichende auf den Zeitpunkt fixiert: auf die Gegenwart der Fälligkeit von Schulden und Laufzeiten von Krediten. Dagegen erscheinen zwar als schwerfällig und widerspenstig die "banalen" kulturspezifischen Raum- und Zeitempfindungen der Menschen, doch werden sie zu einer "weltweiten Hybridkultur" zusammengeschmolzen - gegen ihre lebensweltliche Logik wird politischerseits im Nachvollzug der systemweltlichen Rationalität der Fetisch "Sachzwang Weltmarkt" beschworen; hier erscheint etwa der Sozialstaat als reiner Kostenfaktor (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996).

Interessenausgleichende Abhilfe soll hier ein anderes, Allgemeinheit vermittelndes Subjekt verschaffen: der Staat. Erscheinen die 'egoistischen' wirtschaftlichen Interessen noch zu sehr von "Einflüssen von sinnlicher Bedürftigkeit und natürlichen Mängelzuständen" durchsetzt - auch wenn die vermittelnde Logik in der Zusammenkunft auf dem Markt davon abstrahiert - so verkörpert der Staat (idealiter nach Hegel und auch Kant) wahrhaft transzendental das Allgemeinwohl, die Gemeinschaft.¹

"Der allgemeine Wille hat (hier) keinen Bezug auf einen Gegenstand, ist frei von Begehrlichkeit, er ist reiner Wille an sich - nur noch die leere Form des Wollens (Kant, in Guattandin 1980:220). Er bestellt quasi den Übergang zur individuell-menschlichen Deckung zwischen dem empirischen, besonderen und dem transzendentalen allgemeinen Subjekt, wo mensch sich "in der Logik der Geschichte² bzw. der Vernunft wiedererkennen und seine ich-süchtige Sinnlichkeit hinter sich lassen würde "(...) sich keine Empörung des Besonderen gegen das Allgemeine mehr rührt " (vgl. Hegel und Kant, in Guattarin a.a.O.: 229, in Nöllecke 1985:250).

"Bevor es aber soweit ist, vertritt (also) der Staat das Allgemeine und verpflichtet die empirischen egoistischen Subjekte zur gegenseitigen Anerkennung als *Eigentümer* sowohl ihrer Waren wie ihrer Personen" (a.a.O.:124, Hvhbg.fh). Somit erscheint der ideale Vertreter des transzendentalen Subjektes aber erst einmal als Vollzugsorgan und Disziplinierungsinstrument des Kapitalinteresses (vgl.a.a.O.:125). Für heutige, globalisierte Tage läßt sich dabei feststellen: "...die öffentlichen Schulden sind nichts als die saldenmechanische Kehrseite der privaten Geldvermögen" (vgl. hierzu Altvater/Mahnkopf 1996: Kap.5.2.3).³

Die einzelnen sollen dem Staat, etwa in Form des Militärs oder neutraler im Verwaltungs- und Rechtsdienst in Pflichterfüllung dienen, um dieser allgemeinen, Besonderheiten nicht berücksichtigenden Sache willen - in der "Lust am Sollen" (Kant).

Daß sich der materielle Ursprung und die Fortentwicklung des Staates indes an handfesten, unterschiedlichen Individual- und Gruppeninteressen festmachen, erweist die Geschichte: Das Parlament entstand aus dem Konflikt zwischen Adel und Bürgertum, sozialstaatliche Einrichtungen

1

Zur Erinnerung: "Der doppelte Charakter des Subjektes ist in der Dualität von Allgemeinem und Besonderem angelegt: Erkenntnis des Allgemeinen wie rationale Planung und Kalkulation setzen voraus, daß man von sich als besonderem sinnlichen Körperwesen abstrahiert - das kann man jedoch nur, wenn man sich dieser Besonderheit bewußt wird. Die Verdoppelung in ein inneres geistiges Auge und ein äußeres Sinnesorgan..." ist grundlegend (Nöllecke 1985:111).

2

"... nach Hegel der Fortschritt der Menschheit von einer der Natur unterworfenen Kreatur zum freien Geistwesen" (Nöllecke 1985:124).

3

Im textvermittelten System werden die "innere Regulierung des Wertes bestimmter Kapitale im Verhältnis zum Staat, zu den Finanzmärkten usw." organisiert. Die Buchführung und die damit zusammenhängenden Texttechnologien des Managements koordinieren die Arbeitsprozesse vor Ort auf der Betriebsebene, im Büro sowie die Bewegungen der Konsumenten in Einkaufszentren mit den Bedingungen der kapitalistischen Akkumulation, indem sie sie in die Kapitalanlageverhältnisse im Bankverkehr, auf dem Aktienmarkt usw. einbinden und über die öffentliche Prüfung ins Verhältnis zum Staat bringen (vgl. dazu genauer Smith 1994: 707f).

und sozialpartnerschaftliche Institutionen aus dem Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kapital (vgl. Kreisky 1995:114). Man kämpfte (als organisierte, kollektive, korporatistische Akteure/Lobbys) um das "Recht, Rechte zu haben" (Arendt 1981), also als Individuum anerkannt zu werden. Politik verkürzt sich dabei allerdings auf die institutionellen und *entindividualisierenden* Formen staatlicher Bürokratie (vgl. Kreisky 1995:92).

Kommen wir jetzt, überleitend zum Ausgrenzungsprozess von Frauen, deutlicher auf die geschlechtsspezifischen Implikationen des hier angesprochenen freigesetzten Subjektes zu sprechen. Schließt frau an der Weberschen Betrachtung der Modernisierung des Staates als "Professionalisierung von Politik" und seiner Qualifizierung eines guten Politikers an, so erweist sich die innere Ausgestaltung des transzendenten Subjektes Staat als ausreichend abgehoben und offen, Transzendenz und *männliche* Immanenz zu verbinden. In der "Distanz zu den Dingen und Menschen", in der "Fähigkeit, die Realitäten mit innerer Sammlung und Ruhe auf sich wirken zu lassen" erweist sich nach Weber das nötige Augenmaß eines Politikers/Staatsdieners ¹ (Weber 1991:51). Dagegen stehen Kreiskys Einschätzung, daß aktuell, aber auch zu Webers Zeiten "tages- und berufspolitische Dynamik (...) überproportional von Konjunktur- und Krisenverläufen in Männerbeziehungen (beeinflusst ist). (...) Hinter jeder scheinbar noch so sachlichen Regel verbirgt sich auch immer eine Vielfalt emotionaler Bindungen zwischen Männern" (Kreisky 1995:94).

Dieser Zusammenhang von Männlichkeit (männlichem Subjekt) und Staat - als noch heute weitgehend intakter männlicher Lebenswelt - läßt sich nicht nur oberflächlich/impressionistisch ansprechen, sondern auch aufarbeiten mit einer "feministischen Institutionenarchäologie", die formaldemokratisch camouflierte Schichten männerbündischer Strukturen und männerbündischem Verhaltens nach oben kehrt"; hierbei sind Anleihen aus Kultur- und Sozialanthropologie, Ethnologie, Psychoanalyse, Ethnopschoanalyse oder Soziologie vonnöten (a.a.O.:89, 98). Aber auch die deutsche, politische *Ideengeschichte* selbst liefert schon Aufschlüsse zum 'emotionalem Untergrund' politischer Institutionen; so setzt sich Sombart kritisch mit (u.a. nationalsozialistischen) Männerbundtheorien und dem politischen Denken des noch heute politikwissenschaftlich referierten Carl Schmitt auseinander; er zieht hier als Grundaussage den Schluß "Freundschaft ist natürlich Männersache, wie der 'Staat' Männersache ist (nur Männer können Freunde sein). Der Staat ist eine Sache von 'Freunden'. Die Basis des Staates ist ein Freundesbund - mit anderen Worten der 'Männerbund'" (Sombart 1988:157; er verfolgt auch die historische Spur des Männerbundmodells von der Ordensrittertradition über die ostelbische "Herrenschicht" zum preußischen Offizierskorps unter Friedrich II).

Unter dem Dach des abstrakten Subjektes Staat steckt eine Fundgrube 'verkorkster Organisationsformen' der angestrebten Überwindung eigener empirisch-sinnlicher Immanenz, die sich als Projektionen (etwa von Sexualität) an die Frauen oder an den "Feind" (C.Schmitt) äußert (vgl. Kreisky 1995:109ff). Dabei stellt sich die 'integrierende' Idee des Männerbundes in ihrem wahren Kern als ein "Kampfprogramm gegen Ängste" dar: "Frauenfeindlichkeit, antikapitalistische

1 Wobei zu den politischen Volksgenossen nur Waffentragende und nicht "Weiber" zählen.

Tendenzen und andere Strategien der Ausgrenzung gehen eine eigenartige Mischung ein, um das zu verhindern, was (...) als Untergang männlicher Identität erscheint: den Beginn eines Zeitalters der Massen“ (Widdig 1992:29). Hierarchische Binnenstrukturen (z.B. Bürokratie) oder auch körperlicher Drill, der Befehl-Gehorsams-Zusammenhang, d.h. Unterwerfung des Individuell-Originellen (im Fall des Militärs) werden dafür in Kauf genommen (vgl. Kreisky 1995:110).

”Die Einsicht in das Allgemeine läuft also auf Unterwerfung hinaus.” (Nöllecke 1985:125)

Zusammenfassung Kapitel I.

Ich habe in diesem Kapitel die historische Herausformung des modernen Subjektes über eine Rekonstruktion von historisch spezifischen Denk- und gesellschaftlichen Reproduktionsformen skizziert. Als zentrales Motiv erschien hierbei die Identitätslogik, (also daß etwas-sich-selbst-gleich-sei), welche von sozialen und sinnlichen Bezügen abstrahiert.

Als Prototypen des Subjektes traten dabei augenscheinlich nur Männer auf; mein Einstieg ins Thema deutete zugleich an, daß sich die Sphären, in denen sich das Subjekt schuf und entsprechend eigenartige Ideale materialistisch ausbilden konnte, unter Ausgrenzung von Frauen entwickelten¹. Zugleich trat gesellschaftlich ein freigesetztes "automatisches Subjekt" (der Wert) in den Vordergrund, das Identität ideal verkörpert, in dem sich somit die männlich-autonome Subjekt-Konzeption gleichsam ausprägt (weiteres hierzu in Kap. III.).

Da ich 'die Frauen' als historische Akteurinnen verstehe, die die Subjektgenese mitbedingen (die auch in dessen Denkformen eine Rolle spielten), soll im folgenden ihre Situation und Stellung in diesem Prozess betrachtet und die Ausschlußmechanismen herausgearbeitet werden. Letztere *modernisieren* sich, indem sich die bürgerliche Gesellschaft eine Ordnung von Zweigeschlechtlichkeit gibt. Es wird hier Geschlecht zum ersten Mal zu einer gesellschaftlichen Ordnungskategorie, Männlich- und Weiblichkeit werden quasi erst erzeugt und mit der bürgerlichen Sphärentrennung von gesellschaftlich Öffentlichem und Privatem verknüpft; mit ihrer Hierarchie wird dabei das Geschlechterverhältnis zugleich 'subtilisiert'. (Männlichkeit wird dabei geschaffen

¹ Nöllecke faßt etwas glatt, aber mit schön ironischem Ton zusammen: "So finden wir im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit in den Startlöchern der Subjektgenese überall Männer hocken mit ihrer traditionellen Begabung für Abstraktion und Selbstkontrolle. Als Philosophen schufen sie die geistigen Voraussetzungen für die neue Rationalität; als Kaufleute, Pioniere und Unternehmer saßen sie im Zentrum der neuen Ordnung, in der alles zum Mittel der Kapitalverwertung wurde, sogar noch als Lohnarbeiter waren sie anerkannte Eigentümer ihrer Ware Arbeitskraft; als Staatsdenker und -lenker fixierten sie mit dem objektiven Recht den Gegensatz vom Einzelnen und der Allgemeinheit und rückten dem verantwortlichen inneren Gewissen der Menschen zuleibe; als Reformatoren lieferten sie die nötige Ideologie dazu; als Naturwissenschaftler machten sie die totale Beherrschung der Natur durch eigenmächtige Synthese zum Programm und paßten die Realität diesem an; als Bürger schließlich befanden sie, daß es damit alles seine Ordnung hatte, und als Helden starben sie dafür" (Nöllecke 1985:146).

Folgendes Bild offenbart sich dabei schon jetzt: Die identitätslogische Äquivalenzform (Wertform) kündigte sich an als gesellschaftliche Zugriffsweise auf die (individuell angebotene) Arbeitskraft; diese, als Teil seiner "inneren Natur" wird zur Ware. Derjenige, der sich dorthin bewegt, kommt/ erscheint als Freier und (formal) Gleicher, mit abstrakt freiem Willen, autonom - so verspricht es der bürgerliche Subjektstatus -, um das Objekt, die 'Natur' als Auszubeutende zu bearbeiten mit instrumenteller Vernunft. Hinter sich läßt er seine soziale Herkunft, die naturalisierte Mutter, die v.a. die privatisierte Reproduktion zu betreiben scheint; seinen Vater dagegen trifft er auf dem Markt wieder. Neben diesen Abspaltungen von Verobjektiviertem (in zu differenzierender Weise also die Natur und die Frauen) gerät er sich dabei aber auch selbst zum Objekt, indem seine Arbeitskraft - also Teil von ihm - verdinglicht, instrumentell vermessen der Marktlogik unterworfen ist. Er folgt dem Bewegungsgesetz des Wertes.

als Dominanzposition - nach personaler Herrschaft von Patriarchen.)

II. Die historische Ausgrenzung von Frauen aus den Subjektsphären

II. 1. Historische Eckpunkte

Anhand einzelner historischer Eckpunkte läßt sich die Verdrängung der Frauen aus den Sphären der sich herauskristallisierenden Subjekt-Form genauer erläutern.

Auf den Zusammenhang fortschreitenden Warenverkehrs und der notwendigen rechtlich-juridischen Absicherung ihrer Verträge wurde schon oben eingegangen. Im antiken Griechenland waren Frauen ebenso wie Sklaven sowohl vom aufkommenden Fernhandel als auch "von der griechischen Volksversammlung der Freien und Gleichen ausgeschlossen" (vgl. Scholz 1992:26f, vgl. Nöllecke 1985:125f).

Materiell als Personen aus den sich ausdifferenzierenden Sphären ausgegrenzt, dienten sie gleichwohl zur Abgrenzung und Projektion in den sich dort entwickelnden abstrakten Begriffsbildungen. "So ist für Plato die Materie ein formloses, für das Denken kaum faßbares Etwas, das weiblich bestimmt wird als 'Aufnehmerin oder Amme für die Ideen'. Auch für Aristoteles ist das Formlose als Hyle (von Cicero als materia ins Lateinische übersetzt (...)) ein weiblicher Begriff" (Pauli 1990:197 in Scholz 1992:27; vgl. Nöllecke 1985:126).

(Eine feministische Re-lecture des Platonischen Höhlengleichnisses im 7. Buch seines Werkes "Der Staat" verdeutlicht ebenso die "Abspaltung des Weiblichen" auf dem Weg zur 'reinen Erkenntnis' oder auch "männlichen Genealogie", wo die Höhle als "Projektionsraum von Trugbildern" hinter sich gelassen wird (vgl. Irigaray in Kroker 1994:22)).

Waren- und Geldverkehr gingen mit dem Untergang der antiken Gesellschaft drastisch zurück. 'Öffentlichkeit' beschränkte sich im Mittelalter auf die Kirche, wo das antike Negativbild der Frau überwinterte, dabei aber das höfische Leben beeinflusste. Das Marienideal legte die "Gefühlsverfeinerung" der (immer keuscher werdenden) Hofdame und Nonne an. "Ihre 'Subjektivität' ging offenbar der offiziellen Subjektgenese voraus, denn über die feineren Gefühle mußte sie wohl oder übel bereits lange vorher verfügen" (Nöllecke 1985:130). An sie (bzw. ihrem idealisiertem Traumbild) war ein Minnesang gerichtet, der in seiner Blütezeit absolut abstrakt wurde, wo "... die Wirklichkeit des Geistes ... höher gilt als die Wirklichkeit der Erfahrung" und das "Traumbild der Geliebten zum Spiegel wird, in dem sich der Liebende spiegelt" (Wehrli 1962:509, 533 in Nöllecke 1985:130).¹

¹ Deutlich wird hier wieder die oben bearbeitete Gespaltenheit des Subjektes, die sich in den zwei Figuren, Philosoph und Dichter abbildet; letzterer schmückt zumindest eine lebensweltliche Subjektivität (gegenüber der abstrakt-allgemeinen) aus; dies aber - in der Richtung ebenso sinn-enthoben - vor dem Spiegel einer Imagination, die er selbst nicht sinnlich berühren, geschweige denn konkret anerkennen muß. Weiblichkeit dient also als Abgespaltenes der männlichen Selbstreflektion. "Erst dadurch ("...daß das (männliche) Subjekt den subjektiven Teil seines Subjektseins sozusagen delegiert, öffentlich an die Dichter, privat an die Frauen") wird ihm seine

Im 'wirklichen Leben' der (Unterschicht in) agrarischen, meist großen Produktionsgemeinschaften war die Stellung der Frau widersprüchlich: sie hatte eine gewisse Autorität als Leiterin des Hauswesens (Schlüsselgewalt), durfte Handel und Gewerbe nachgehen, auch wenn sie rechtlich dem Mann unterstellt war (vgl. Scholz 1992:27f bzw. Wolf-Graaf 1981). Neben einer engen Eingebundenheit in bäuerliche Großfamilien gab es für die Unverheirateten relativ getrennte Erfahrungsbereiche (Klöster, selbstorganisierte Lebens- und Arbeitsgemeinschaften der Beginen, Frauenhäuser auf dem Fronhof, in Gewerbebetrieben und Zünften) (vgl. Nöllecke 1985:131).

Mit der Wirtschaftskrise gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann die lange Reihe der Gesetze und Erlasse, die den Ausschluss von Frauen aus qualifizierten Tätigkeiten und Positionen zum Ziel hatte; dabei geriet ihnen ihre fehlende politische Vertretung in Amt und Rat zum ausschlaggebenden Verhängnis. "Die Meisterinnen und Zunftgesellinnen wurden mit Arbeitseinschränkungen und -verboten bis zum 17. Jahrhundert aus dem Handwerk gedrängt" (Wolf-Graaf 1981:376). Sie hatten vormals, wenn sie nicht heirateten!, gleichsam Chancen auf den Subjektstatus gehabt, doch verharrte die Ausgestaltung ihrer möglichen Bürgerrechte immer unter den Argusaugen der männlichen Obrigkeit: so lancierte man schon früher eine spezifische Handelsbeschränkung, die Frauen vom aufkommenden Handel abschnitt (vgl. Nöllecke 1985: 132f).

Insbesondere das 17. Jahrhundert war eine Zeit dramatischer sozialer, ökonomischer und politischer (wie auch intellektueller) Umwälzungen; die frühindustrielle Phase des Kapitalismus verlangt schon die Aufteilung von Arbeit und Heim, und es läßt sich feststellen, daß gegen Ende "die Vielfalt von weiblichen und männlichen Rollen, die vorher akzeptiert worden waren, merklich reduziert (nämlich polarisiert) waren." (vgl. Keller 1986:69)

Mit der Brechung ihrer ökonomischen Macht, ihrer wirtschaftlichen Basis wurden die Frauen einerseits verstärkt in den Ehehaften hineingedrängt;¹ andererseits war allgemein das Zunftwesen (mit den festgelegten Tauschraten) von den Gesetzen des Marktes (den ausgehandelten Raten) ausgehöhlt worden. Frauen fanden sich dadurch auf einem Arbeitsmarkt wieder, wo ihr potenzieller 'Rechtsstatus' (die eigene Ware Arbeitskraft vertraglich zu veräußern) der "Geschlechtsvormundschaft" unterworfen war.² (Noch bis 1977 konnte ein Ehemann übrigens gegen die Berufstätigkeit seiner Frau Einspruch erheben, wenn er der Meinung war, ihre Arbeitskraft würde zuhause gebraucht; vgl. Nöllecke 1985:134).

Diese Situation stellte sich für Arbeiterinnen nur hinsichtlich des Umfangs der Erwerbsarbeit anders dar als für die bürgerlichen Vorreiterinnen, nicht aber vom Ergebnis des rechtlichen Rahmens; denn

Sachlichkeit, Objektivität und die Identifikation mit dem reinen Geist des abstrakten Ichs möglich. So kommt es, daß die Frauen im Laufe der Geschichte zu Spezialistinnen der Subjektivität wurden, obwohl sie selbst nicht die Subjekte dieser Geschichte waren" (Nöllecke 1985:128). So sich Frauen dennoch selbst als Schriftstellerinnen oder Dichterinnen, aber auch als Wissenschaftlerinnen äußerten, wurden sie - so zeigt ein Blick in entsprechende historische Chroniken - zumeist einfach verschwiegen, im nachhinein privatisiert.

¹ Dies wurde im 19. Jahrhundert ideologisch untermauert mit der bürgerliche Familien- und Mutterideologie.

²

"Im Vergleich zum Arbeitsvertrag ist ein Ehevertrag kein Abkommen zwischen zwei Subjekten: Arbeit wird hier gegen Naturalien getauscht, die Partner sollten einander nicht gleichgültig sein, und vor allem die Frau verpflichtet sich als Person mit Haut und Haaren. Ihre Arbeitskraft gehörte rechtmäßig dem Mann..." (Nöllecke 1985:134)

die „alten agrarischen Existenzformen von Weiblichkeit waren zerstört“ (Scholz 1992:35).

Der Kniff der Geschlechtsvormundschaft (im Zusammenhang mit der sozialen Konstruktion der „natürlichen Mutterschaft“) bewirkte die Funktionalität von Frauen als „industrieller Reservearmee“; ¹ sie wollte auch - u.a. wohl aus Konkurrenzgründen beim Kampf um den Subjektstatus (vielleicht auch wegen theoretisch-aktionistischer Überforderung) - von der Arbeiterbewegung nicht aufgelöst werden, indem diese die Frauenfrage unter die Klassenfrage subsumierte und den Familienlohn für den Arbeiter forderte (vgl.a.a.O.:36).

II. 1.2. Die Rolle des Verbundes Wissenschaft und Kirche

Noch einmal zurück zur historischen Entwicklung der Denkformen zum Subjekt.

Zu Beginn der Neuzeit veränderte sich - wie gesagt - die Lage der Frauen dramatisch. In der Verbindung der Wissenschaften als experimentelle, technisch anwendbare mit der Produktivkraftentwicklung seit etwa der Renaissance wurde auch das magisch-mystische Weltbild ersetzt.

Das schon angesprochene Erkenntnismodell Bacons läßt sich hier analysieren als Reflektion gesellschaftlicher Organisationsform der geschlechtlichen Gefühlsbeziehungen; findet man im klassischen Griechenland bei Platon noch das Ideal der triebsublimierten Homoerotik, so erscheint bei Bacon das der *keuschen Ehe* (vgl. Schultz 1992:33). Bacon ist derjenige, der „eine Sprache zur Verfügung (stellte), aus der nachfolgende Generationen von Wissenschaftlern eine konsistente Metapher für gesetzmäßige sexuelle Herrschaft extrahiert haben“ (vgl. Keller 1986:41; vgl. zur Geschlechtermetaphorik der verschiedenen Naturkonzeptionen Woesler de Panafieu 1987:102ff).

Um die neuzeitliche Naturbeziehung rein verobjektivierender Unterwerfung durchzusetzen, „wurde (im 16. und 17. Jh.) buchstäblich in Gestalt der Hexenverfolgung ein Vernichtungsfeldzug gegen das ‚Weibliche‘ eröffnet“ (Scholz 1992:31). Sie standen gewissermaßen für das „sympathetische“ Naturverhältnis, von dem oben schon gesprochen wurde. Es ging dabei also nicht nur darum, ihr praktisches Wissen gewaltsam zu enteignen. Im Zusammenhang mit der für Handel, Geldwirtschaft, Arbeitsteilung notwendig sich durchsetzenden Triebkontrolle und Affektaufschub erscheinen „...bei der Hexenverfolgung offensichtlich (auch) Projektionen am Werk: die Angst vor den eigenen Trieben und Affekten äußerte sich in der Denunziation der Frau (a.a.O.:29f). Daß der Hexenwahn vor allem in den industriell am weitesten entwickelten und intellektuell fortschrittlichsten Gebieten anzutreffen war (Heinemann 1989:37), erlaubt die Charakterisierung als „Modernisierungsphänomen“ (Scholz 1992:31).

Es ging weiterhin um die Domestizierung der Frauen „als Naturwesen“. Das Lutherische Mut-

1

So im 1. und 2. Weltkrieg, als die Männer zum Militärdienst eingezogen wurden (vgl. Däubler-Gmelin 1977: 28ff.); aber auch heutzutage verweist der ‚Niedergang‘ der ostdeutschen Frauenerwerbstätigkeit auf solche Zusammenhänge, die realsozialistisch nicht an der Wurzel der ontologisierten Geschlechtszuweisungen gepackt wurden....

terideal (Reformation) leitete das bürgerliche insofern ein, als der Tätigkeit der Ehefrau und Mutter explizit Wert beigemessen wurde; gleichzeitig beinhaltete seine Konzeption, daß Frau, Sinnlichkeit und ihre Sexualität als demütig gemäßigte in die Enklave Ehe eingesperrt wurden (vgl.a.a.O.32).

Bescheidenheit und Keuschheit, Zurückhaltung und Gehorsam gegenüber dem Mann forderte der Aufklärer Rousseau. "Rousseaus Emile enthält den Plan eines Erziehungssystems, das systematisch darauf abzielt, das autonome männliche Subjekt der Zivilgesellschaft hervorzubringen. Sein Gegenstück ist eine Frau, die gleichermaßen hochtrainiert ist, aber nicht zur Autonomie; ihre Rolle ist es, die körperlichen Bedürfnisse, die das männliche Projekt hinterläßt, aufzuwischen; sie erscheint *nie für sich* oder *als sie selbst* in der Zone der Zivilgesellschaft, die seine Domäne ist" (Smith 1994:695, Hvhbg.fh). Alles in allem wurden in der bürgerlichen Moderne die Zuschreibungen von Passivität und Emotionalität jetzt zu zentralen und abgeschirmt in den häuslichen Bereich, um damit dem immer anstrengter öffentlich rational kämpfenden Manne hingebungsvolle, anforderungslose Fürsorge zu sichern. Je mehr öffentliche Produktions- und private Reproduktionssphäre auseinandertraten, desto stärker kam es zur deutlichen "Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (Hausen 1978).

Wissenschaften zur Hauswirtschaft, Kindererziehung, Körperpflege/Hygiene 'bereicherten' den neu geschaffenen Bereich und fächerten die Aufgabenstellung für die Person, der dies angeblich schon im Blute liegt, auf.

Honnegger kommt bei ihrer historischen Analyse der "modernen Inversion von menschlicher Verallgemeinerung und geschlechtlicher Besonderung" zur *Gynäkologie* als zentraler bzw. einziger Wissenschaft vom Weibe "schlechthin". Sie konstituiert sich - peripher zu den sonstigen Humanwissenschaften - seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, ist extrem psycho-physiologisch, legt damit die Naturalisierung der Geschlechtsdifferenz mit an (vgl. Honnegger 1991:6f, vgl. auch Kap.V.2.). Während sich der Mann in Anthropologie, Soziologie etc. zum modernen Menschen schlechthin verallgemeinerte, geriet sie zum "Studienobjekt einer mit philosophischen, psychologischen und soziologischen Ansprüchen auftretenden medizinischen Teildisziplin" (a.a.O.).¹

II. 2. Zentrale Mechanismen und Überlegungen zum Geschlechterkonflikt

Fassen wir das Vorherige zusammen, so scheint auf, "...daß das bürgerliche Subjekt die Frauen auf die Kehrseite des historischen Prozesses seiner Genese abdrängte. Dabei hatte man es gerade auf die alleinstehenden Frauen abgesehen, die offenbar nicht in die gesellschaftliche Ordnung paßten.

¹ Honnegger untersucht die "moderne Verschlingung von Differenzierung und Entdifferenzierung (Redundanz und Individualitätsverluste auf seiten 'der Frau'), von allgemeiner menschlicher Stilisierung und geschlechtsspezifischer Schichtung" auf den Ebenen von Alltagswissen, stilisierter Selbstthematization und Objektivierungsanstrengungen in den Humanwissenschaften und ihren Geschlechtertheorien, die "verwickelten Verschiebungen in den semantischen und normativen Gehalten" (vgl. Honnegger 1991:2, 5).

Spätfolge dieses Differenzierungs- bzw. Schichtungsprozesses ist eine die "bis in die jüngste Gegenwart nachweisliche Stilisierung eines neutralisierten (männlichen) 'Gattungswesens' zum Menschen der Moderne" in den sog. Modernisierungstheorien" (vgl.a.a.O.:2).

Indem selbständige weibliche Erwerbsarbeit unterbunden, Frauengemeinschaften verboten und verhindert wurden, Frauen gezwungen wurden, in Ehe und Familie auf ein selbstständiges Leben zu verzichten, wurde versucht, jede geistige und materielle Eigenständigkeit von Frauen auszuschalten" (Nöllecke 1985:146). So *weist* etwa die bürgerliche Geschichtsschreibung (fast) nur Männer als Philosophen, Naturwissenschaftler, Politiker, Unternehmer, Reformatoren und Pioniere *aus*, betrachtet wird auch noch die Bewegung von Arbeitern.

Gleichzeitig delegierte man - mit dem erworbenen Subjektstatus - seinen gesellschaftlichen Zusammenhang an ein anderes Medium (vgl. Kap.I.3.1.). "Unterworfen oder nicht - Subjekt war und ist der Mann, seine Rationalität stellt eine Form patriarchalen Denkens dar" (Nöllecke 1985:148).¹

Dies läßt sich mit Roswitha Scholz in die These überführen: "Der Wert ist der Mann', nicht der Mann als biologisches Wesen, sondern der Mann als historischer Träger der wertförmigen Versachlichung. Es waren nahezu ausschließlich Männer, die als Initiatoren und Macher der Wertvergesellschaftung auftraten" (Scholz 1992:45). Alles, was in der abstrakten Wertform an sinnlichem Inhalt nicht aufgeht, aber trotzdem Voraussetzung gesellschaftlicher Reproduktion bleibt, wird an die Frau delegiert (vgl.a.a.O.:23 bzw. Kap. III.) Dieser Zusammenhang wird in der feministischen Literatur seit langem als Mechanismus der *Abspaltung* thematisiert.² Indem die Abspaltung des sozialen Hintergrunds, der weibliche Lebenszusammenhang und die den Frauen zugeordneten Tätigkeitsbereiche (Haushalt, Kindererziehung, Beziehungsarbeit) einerseits Bestandteile der Wertvergesellschaftung sind, andererseits sich quasi gesellschaftlich "formlos" (Kurz 1992:125) und inferior gesetzt außerhalb derselben befinden, ist sie "gewissermaßen der Schatten, den der Wert wirft" (Scholz 1992:24).³

Die Basisstruktur des Wertverhältnisses nämlich korrespondiert mit der Herausbildung einer privaten und einer öffentlichen Sphäre, und in ihrer geschlechtsspezifischen Besetzung spitzt sich die Trennung immer weiter zu. (Die Familie, Sexualität etc. erscheinen mit dem Weiblichen konnotiert; abstrakte "Arbeit", Staat, Politik, Wissenschaft, Kunst etc. als männlich.) "Sphärentrennung und Patriarchat verhalten sich reziprok zueinander. Je geringer die öffentliche Sphäre entwickelt ist, desto diffuser und weniger eindeutig ist das Patriarchat gesamtgesellschaftlich ausgeprägt. Und umgekehrt: je mehr das Wertverhältnis entwickelt ist, je deutlicher Privatheit und Öffentlichkeit geschieden sind, desto eindeutiger wird die patriarchalische Struktur" (a.a.O.:25).

1

2(vergl. Richter 1979, Bovensschen 1980, Gilligan 1984, Bennent 1985, Norwood 1986, Brehmer 1988, Woesler de Panafieu 1989, Publitz 1990, Kofmann 1990, List 1990, Weisshaupt 1990, Haug 1990)

Was sich oben als Paradox des Subjektes gezeigt hat und (nicht nur) im Rahmen der Krisisdebatte als subjektlose Herrschaft des "automatischen Subjektes" über die bewußtlosen, leeren Subjekte formuliert wird, kommentiert Roswitha Scholz entsprechend so: "Die Subjektlosigkeit des Werts verweist auf die Subjektlosigkeit des Mannes, der in den geschichtsprägenden kulturellen und politischen Institutionen als dominierender Initiator und "Macher" Mechanismen in Gang gesetzt hat, die ihm selbst gegenüber ein Eigenleben zu führen begannen" (Scholz 1992:22).

3

Da mein Schwerpunkt auf der Abspaltung von sozialer Bezogenheit/ wechselseitiger Abhängigkeit liegt, vermeide ich an dieser Stelle, vom sog. Weiblichen, das abgespalten wird, zu sprechen. Gleichwohl zeigt sich eine Ineinssetzung im 'weiblichen' Lebenszusammenhang bzw. seiner hegemonialen Anordnung.

Als geschichtliche Konstante - in den Entwicklungsschüben zur warenförmigen Gesellschaft - zeichnet sich die gesellschaftliche "Abwertung der Gebärfähigkeit" ab (vgl. Becker-Schmidt 1987:245 bzw. Beer 1987:16f). Dies steht einer staatlichen oder kirchlichen Kontrolle über Frauen natürlich nicht entgegen. "Das Verhältnis von Frauen und Staat als Instanz der Allgemeinheit war und ist geprägt vom Interesse einer patriarchalen Gesellschaft an der Kontrolle über die Produktivkraft der Frau, also vor allem über ihre Gebärfähigkeit. Dagegen steht das Interesse der Frauen, ihren Körper nicht der fremden Verfügungsgewalt ihr fremder, allgemeiner Zwecke unterwerfen zu müssen. Die offizielle Geschichte - soweit Frauen darin vorkommen - spiegelt das öffentliche Interesse an der gesteuerten Erzeugung von "Menschenmaterial" für Produktion und Krieg wider. Wichtige Kontrollinstrumente waren dabei die Gesetze, die die Unterwerfung der Frau unter ihren Ehemann, der für sie das Allgemeininteresse repräsentierte, zementierten" (Nöllecke 1985:126). Dieses Interesse läßt sich sowohl in der aristotelischen Kritik an Sparta (mit seinen "widerspenstigen Frauen") herauslesen (vgl.a.a.O.:126), wie auch in dem von Carole Pateman herausgearbeiteten Geschlechtervertrag, der den ungeschriebenen Untertitel des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags ausmacht (vgl. Pateman 1988). Waren (verheiratete) Frauen und Kinder bei Germanen und Griechen noch Besitz des Mannes/Vaters, so sind sie in der Neuzeit der Willkür seines "häuslichen Regiments" ausgesetzt. Da sie aber damit ebensowenig Eigentümerinnen ihrer selbst, "ihrer Person", geschweige von Vermögen waren, galten sie weder als Subjekt noch als Individuum (vgl. zu den angeführten Eigenschaften eines Individuums: John Locke). Dabei zeigt sich auch die 'weibliche Humanwissenschaft' Gynäkologie gewissermaßen als Kniff, die Gebärfähigkeit gesellschaftlich zu entwerten, indem ihre Studienobjekte aus den universalistischen Subjekt-Debatten 'peripherisiert' wurden.

Als ob in einem solchen Programm die Beziehung zu den Gebärfähigen, der sexuellen Knoten-, Verknüpfungspunkt als riskant und hinderlich für den absoluten 'Befreiungsschlag' des freischwebend autonomen Subjektes wäre, wurden sinnliche Bezüge zu Körper und Geschlecht degradiert und thematisch auf Frauen projiziert. 'Entwicklungsgeschichtlich' hatte dabei das Begehren, auch gerade die Anziehungskraft des 'eigenen Geschlechts' unterschiedliche Formen in der Geschichte. Im antiken Griechenland war homoerotisches Begehren noch legitimer Bestandteil der öffentlichen Sphäre (vgl.Foucault 1989, Meier-Seethaler 1988, Keller 1986:35ff; vgl. auch Kap.V.1.); im Mittelalter wiederum waren wohl allgemein die 'sexuellen' Sitten bei weitem nicht so streng, wie von der Kirche vorgeschrieben. Von ihr dagegen - als einzigem Ort von "Öffentlichkeit" im Mittelalter - wurde die heilige, völlig entsexualisierte Maria der leiblichen Nachfolgerin Evas als sündiger Verführerin des Fleisches gegenübergestellt (vgl. Becker 1977:57ff, zit. in Scholz 1992:28).¹ Mit der bürgerlichen Kleinfamilie schließlich wurde weibliche Sexualität domestiziert bei gleichzeitiger Sexualisierung ihres Körpers durch die sich u.a. kommerzialisierende

1 "Alle monotheistischen Gesellschaften erniedrigen die Frauen, regulieren die verdächtige Sexualität auf Kosten der Frauen, schränken ihre Freiheit bis zur sklavischen Dienstbarkeit ein" (Krämer-Badoni 1993:139). Er zeigt dies an den christlichen Verhältnissen und ihren fortwirkenden sexuellen Herrschaftsformen (Stichworte : Paulus, Thomas von Aquin, viktorianischen Zeitalter...)

Öffentlichkeit (vgl. hierzu Haug 1990:139 und Kap.IV.1.).

Somit läßt sich feststellen, daß gegenüber der Verallgemeinerung, die sich bei Fortpflanzung quasi natürlich ergibt, aber näher an/ in den Händen der Frauen und der auf sie konzentrierten Arbeit lag, eine (*sie unterwerfende*) Verallgemeinerung im Abstrakten, in Handel, Himmel und dem Staat geschaffen wurde. Könnte es sein, daß die patriarchale Geschichte bzw. der Geschlechterkonflikt sich in diesem Punkt - der Bezogenheit zur sichtbaren Lebensfortsetzung (der Neugeborenen), also der Verallgemeinerung des Individuellen, der Transzendierung des Zyklus von Leben und Tod - kristallisiert? Und als dessen Stigma die Gebärfähigkeit den Frauen anhängt?

Nehmen wir also an, daß sich der gesellschaftliche bzw. patriarchalische "Überbau" über das Soziale 'naturwüchsiger' Beziehungen zwischen Vor- und Nachfahren eine Soziale Kompensation verallgemeinernder Bezogenheit war, die für die Austragende ersichtlich war, für den Samenspender aber nicht. Patriarchalisch beanspruchte man insofern - in Form gewaltsamer Verfügungsrechte - die Verbundenheit mit den Nachfahren, welche nicht *offensichtlich* war.

Denken wir uns als Ziel der Identitätslogik die Nachweisbarkeit des Spenders des 'befruchtenden Samens', also die Nachweisbarkeit der Bezogenheit zur überwindenden und sichtbaren Kraft des eigenen Lebens: dem Kind. Zugleich mit dieser Möglichkeit (der genetischen Nachweisbarkeit von Vaterschaft) treten heute die existenziellen Belange (als sog. ökologische) wieder in den Vordergrund, zusammen mit oder nach der romantischen Liebe zum (anderen) Menschen, die Bezogenheit zu sich selbst angesichts enormer Reflexivität von Gesellschaft.

Mann erzeugt sich bei der ganzen Re-Präsentationsgeschichte - wie wir sahen - zwiespältige Subjektivität, die sich (inzwischen) vielfältig institutionell, aber auch (männerbündisch) rituell ¹ von der

1

Es gilt als " ...Tatsache,...daß Männerbünde in keiner Gesellschaft der Welt zahlreicher sind als in den Industriegesellschaften mit ihrer durchorganisierten, durchgefächerten und nach männerbündisch erprobten Regeln .. funktionierenden Verteilung der Macht" (Völger, v.Welck 1990:XIX, XXII). Insofern bzw. angesichts der nicht erreichten Gleichberechtigung der Frau trotz ihrer Partizipation im öffentlichen Leben wird in dem kulturvergleichenden Werk, das die Ausstellung "Männerbände-Männerbünde" (1990 in Köln) begleitete, die zentrale Frage "nach Notwendigkeit und nach der Funktion von Männerbünden in Vergangenheit und Zukunft" gestellt (Völger,v.Welck 1990:XIX).

Vgl. hierzu Analysen zu Bürokratie und Verwaltung: Bosetzky 1992; zu politischem Handeln und Verhalten: Hinrichs 1990; zur deutschen Geschichte expliziter Männerbundideologie und ihrer politischen Relevanz in der ersten Jahrhunderthälfte: Reulecke 1990, (illustrativ) Schoeps und (kritisch) Sombart 1988, v.See 1990.

Als "Grundstrukturen des Männerbundphänomens" lassen sich zusammenfassen (vgl. hierzu Kreisky 1995: insbes.109ff.):
- "Männerbünde sind Instrumente männlichen Machterwerbs und männlichen Machterhalts"; damit einher geht auch eine individuelle Funktion für die "Konstitution des Mannseins" (Böhnisch/Winter 1993:166), insofern lassen sie sich betrachten in:

- offensichtlichen oder aber losen Formen und als quasi *psychisches Verhaltensmuster, Mentalitätsraster*;
- in offensichtlicherer Form bilden sie Wertegemeinschaften mit rationaler, v.a. aber emotionaler, affektiver und häufig auch erotischer Basis; eine extrem hierarchische Binnenstruktur, die zusammengeschweißt wird über künstliche Feindbilder, über Initiationsriten, Zeremonien, magische Techniken und Sprache in einer Aura des Geheimnisvollen; Sinnggebung und Arbeit werden getrennt, was sich etwa in den Trophäen ritueller Selbstinszenierung (Ehrenzeichen, Orden, Ränge, Titel, Grade...) ausdrückt. "Die Sphäre der Produktion bleibt außerhalb der klassischen Männerbundideen", was nicht heißt, daß sich in den Vorstandsetagen und Aufsichtsräten fast ausschließlich männerbündische Formationen antreffen lassen (vgl.a.a.O.:111, 119); interessant auch eine kulturgeschichtliche Interpretation, daß man sich mit Jagd und Krieg (also in eindeutiger männerbündischer Trägerschaft) gegen die ökonomische Machtposition von Frauen, die aus ihren alltäglichen Leistungen resultierte, wendete: "...wollte man sie als Arbeitskräfte erhalten, mußte die Entwertung den ökonomischen Bereich als ganzes betreffen und jenseits der Arbeit, im Imaginären und Sakralen ansetzen (Erdheim/Hug 1990:55).

Die Abwertung und Ausblendung 'der Sexualität' von Frauen ist bei der *rituellen/künstlichen Selbsterzeugung* (etwa durch die Initiationsrituale im archaischen Männerhaus, also jenseits eines Bereichs von Frauen) integral; doch kann auch für heutige

öffentlichen Sphäre her abzusichern weiß gegen die personifizierte Potenzialität des Gebärens: auf sie wird quasi jede Frau reduziert, um sie nicht als Subjekt anerkennen zu müssen.

Betrachten wir uns nun das Phänomen des Geschlechtlichen genauer und zwar als modernens, gesellschaftliches Verhältnis der Individuen.

II. 3. Die moderne Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit

"Um wirklich alle Klassensysteme zu entwurzeln, brauchen wir eine sexuelle Revolution, die sehr viel breiter ist als die sozialistische Revolution (die nur Teil von ihr sein wird) (...) So wie das letzte Ziel der sozialen Revolution nicht nur die Vernichtung der Privilegien einer ökonomischen Klasse ist, sondern die Abschaffung der ökonomischen Klassen selbst, so darf sich eine feministische Revolution - im Gegensatz zur ersten Feministinnen-Bewegung - nicht mit der Beseitigung der männlichen Privilegien begnügen, sondern sie muß auf die Aufhebung des Geschlechterunterschieds selbst zielen; das heißt: die genitalen Unterschiede zwischen den Geschlechtern müssen ihr soziales Gewicht verlieren" (Shulamith Firestone, in Schwarzer 1985: 24)

"Die Geschlechterdifferenz ist eine Naturgegebenheit, deren mögliche Geschichte man sich zunächst nur schwer vorstellen kann. Noch weniger denkt man sie sich als historisches Ereignis, als Geschehen" denkt die Philosophin Fraisse (1995:33).

Für sie ist es Ideologie, zwischen den Extremen der Neutralisierung oder der Überbetonung der Geschlechterdifferenz zu entscheiden. Sie stellt hypothetisch dagegen, "daß die Geschlechter *sowohl* gleich *als auch* verschieden sind. Ich glaube, daß wir darüber noch ziemlich wenig wissen. Das Nachdenken über die Differenz der Geschlechter scheint mir nämlich problematisch, solange diese Alternative zwischen Differenz und Gleichheit (*identité*), die stark nach der Aporie aussieht, nicht als solche analysiert wird. Statt ein Paar von zwei philosophischen Lösungen zu sein, ist die Opposition in der Moderne konstitutiv für die philosophische Frage als solche. Gleichheit (*identité*) und Differenz der Geschlechter werden nur in bezug aufeinander gedacht. Diese gegenseitige Abhängigkeit könnte der Ansatz einer philosophischen Untersuchung sein" (a.a.O.:40, Hvhbg. i.O.). In diesem Sinn ist folgendes geschrieben.

II.3.1. Einleitend: Das Problem der "natürlichen" Gebärfähigkeit

Kommen wir jetzt zu dem Blickwinkel, mit dem ich bislang selbst gearbeitet habe: die Begriffe von "Männlichem" und "Weiblichem", die Auffassung der Menschen als natürlich unterteilt in zwei Geschlechter.

Dabei wurden schon bei dem historischen Überflug aus der jeweiligen historischen Verschiebung von Zuschreibungen und Metaphorik die (inhaltliche) Um-Formung von Männlichem und Weiblichem ersichtlich. Deutlich erschien die Herausbildung von Hierarchie bzw. die Abwertung

Zeiten festgestellt werden: "Frauen in Großorganisationen (sind) für Männerbündler lediglich in einer Krankenschwester-ähnlichen Rolle denkbar..., in der der helfenden Sekretärin und der quasi geschlechtlosen Zuarbeiterin" (Bosetzky 1992:29), also niemals als gleichgestelltes Subjekt. Auf der anderen Seite hilft gegen erfolgreiche Frauen "die üble Nachrede, daß sie sich hochgedient hätten, indem sie 'durch die Betten gegangen sind'" (a.a.O.: 34).

Bosetzky bezieht sich hinsichtlich sexueller Gewalt auf Theweleit (1977:188f).

Auch Cynthia Cockburn stellt für England fest: "Sexualität ist in den meisten Organisationen ein heikles Problem." Sie ist ein Ausbeutungsfaktor, dient als Diffamierungsargument von Frauen, wird zugleich als Quelle von Disziplinlosigkeit gefürchtet (vgl. auch Cockburn 1993: 20 bzw.157ff).

Es ergibt sich am Punkt der Sexualität also jenes widersprüchliche Bild von Ausblendung (Abspaltung) und Vernutzung, das Herrschaftseffekte hervorbringt. Auch oben wies ich schon auf den ideologischen Kniff hin, der Libidinosität der Männerbundbildung quasi ein asexuelles Bild zu geben, sie in angeblich rationale Formen zu überführen, bzw. die sexuellen Anteile an die Ausgegrenzten (Frauen) abzuspalten; in den bürokratischen Organisationen etwa wird deutlich: im 'gemischten' Feld läßt sich diese Schiene an den weiblichen Eindringlingen noch einmal zu deren Ungunsten abarbeiten (dabei wird der eigene aktive Part vertuscht oder zum Platzhirsch-Profit gemacht) - das Ganze abzielend auf das Gemeinsame des Männerprogramms: sich wechselseitig bei der Karriere und Machtausweitung oder -erhaltung zu unterstützen (vgl. Bosetzky 1992 und weiteres zu diesem Zusammenhang Kap. IV.1.).

des einen sog. weiblichen Pols, die Ausgrenzung von "Frauen" aus den 'Machtsphären'. Das sich herauskristallisierende Subjekt drängte Frauen auf die Objektseite, in die Nähe zur Natur, welche man wissenschaftlich untersuchend (unterwerfend) bearbeitet. Als einen zentralen Punkt oder "geschichtliche Konstante" zitierte ich hier die Abwertung von Frauen über den un/ausgesprochenen Verweis auf ihre natürliche Gebärfähigkeit (vgl. Kap.II.2.).¹

Die unterschiedliche Funktion bei der Fortpflanzung bzw. die unterschiedliche Angebundenheit zur Nachfahrenschaft scheint bzw. schien (in der Geschichte) somit ein neuralgischer Punkt im Geschlechterverhältnis zu sein. *Patriarchal* wurde männliche Vormundschaft und entsprechendes Verfügungsrecht gegen und über offensichtliche 'Mutterschaft' gesetzt. Hier, in dieser *Differenz*, die nur in Hinblick auf die Fortpflanzung als "Naturtatsache" (Frisse s.o.) besteht, scheint einerseits ein Angelpunkt des Geschlechterkonfliktes zu liegen. (*Ich formuliere also die Differenz der Geschlechtsorgane rein in ihrer Fortpflanzungsfunktion als den einzigen 'natürlichen' Unterschied zwischen Personen, die ansonsten vieles Andere hervorbringen, um die Gattung zu reproduzieren - setze ihn zugleich als Kristallisationspunkt des Geschlechterkonfliktes und gewissermaßen als einen Anlaß zur historischen Formierung männlich-identitätslogischer Subjektform*). Andererseits könnte sich heutzutage dieser Konflikt - durch die genetisch-identifizierbare Nachweisbarkeit von Vaterschaft, also den Nachweis 'männlicher' Involviertheit im Austauschprozess des Gattungslebens Mensch, und durch zunehmend individuell und gesellschaftlich bestimmbare, also nicht mehr naturwüchsige Fortpflanzung jenseits von Sexualität - inzwischen gesellschaftlich auflösen, wenn sich die gesellschaftlich-ideologischen Zuweisungssysteme und ihre Materialisierungen in den politischen, v.a. aber ökonomisch-geschlechtsarbeitsteiligen Formen (d.h. etwa der Anordnung von sozialer Mutter- und Vaterschaft in hierarchisierter Dichotomie) auf *soziale Individuen als vielfältige Persönlichkeiten rückbezögen*.²

Betrachtet man sich etwa diese so scheinbar urnatürliche Anlage genauer, so tritt im Zusammenhang mit der Großgruppe "Frauen" ihre gesellschaftliche, kulturelle Konstruiertheit zutage: es ist einerseits nur die *Vermutung* der Möglichkeit des Gebärens, die Frauen *stigmatisch* anhängt³, sie trifft nie auf alle Frauen zu (man betrachte nur die verschiedenen Altersgruppen), vor allem abstrahiert diese "Kategorisierung" von allen sonstigen konkreten Lebenszusammenhängen und Aktivitäten der Person. (Das Konstrukt wird komplett, wenn allen Frauen daran anschließend auch noch die sog. Affinität zur liebevoll-selbstlosen angeblich "natürlichen" und "geschichts- und kulturlosen" Reproduktionsarbeit aufgepfropft wird.).

Also läßt sich sagen, daß "... die 'Vermutung der Möglichkeit des Gebärens' (...) bereits das Er-

¹ Die Form der Zuweisung ist historisch zu differenzieren, wie sich später zeigen wird; an dieser Stelle nur ein Stichwort: bürgerlich formierte soziale Mutterschaft, die *der Person* die Gebärfähigkeit ideologisch ins Zentrum pflanzt und mit "Liebe" auffüllt.

² Vgl. zur Problematik sozialer Anbindung des Gesellschaftlichen (O.) Einleitung und (VI.) Schluß; außerdem die Problematisierung symbolischer Ordnung bei Giddens (Kap. V.1.).

³

die ihr z.B. entgeggehalten wird, um sie als erste zu kündigen oder um sie nicht zu befördern

gebnis einer Abstraktion und Klassifikation ist, die sich nur entschlüsseln läßt, wenn man nach der kulturellen Bedeutung fragt, die körperlichen Merkmalen im Zuge der sozialen Differenzierung zukommen, die sie erklären sollen. 'Gender makes woman's procreative physiology the basis for a separate (and stigmatized) status, not the other way round' (Lorber 1991:356, in Gildemeister/Wetterer 1992:216; im fld: G/W).

"Natürliche Gebärfähigkeit" ist als Zuweisung zur Frau, als eine sie reduzierende Kategorisierung, Zusammenfassung und entsprechend weitere 'Behandlung' der Gruppe "Frauen" ein kulturelles Ergebnis gesellschaftlicher Formierung.

Auch in manchen feministischen Ansätzen läßt sich dabei ein Zusammenbinden von leiblicher Fruchtbarkeit mit weiblicher Existenz feststellen. Nach Lising Pagenstecher wird i.d.R. in heterosexuellem Feminismus "die Möglichkeit oder Realisierung der leiblichen Fruchtbarkeit (...) als Bezugspunkt einer allgemein weiblichen Existenz unterstellt, meistens in unausgesprochener Verbindung mit heterosexuellen Beziehungsstrukturen." (Pagenstecher 1989:132, in Genschel 1994:16). Diese Biologisierung des weiblichen Geschlechts über Gebärfähigkeit hat insofern auch die Normalisierung und Naturalisierung von Heterosexualität zur Folge: "Mit Hilfe der 'Biologie' wird erklärbar, was das Geschlecht zum Geschlecht macht, und wie Sexualität durch die Verknüpfung von Fortpflanzung mit Sexualität, die Fortpflanzung zum substanziellen Bestandteil von Sexualität macht, mit Heterosexualität in eins gesetzt wird" (Genschel 1994:16).

Ich sprach im letzten Absatz Aspekte an, die im folgenden genauer ausgearbeitet werden sollen. Anfängen bei der Unterscheidung von Frauen und Männern in einer Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit, die Frage nach der Konstruktion von Differenz und Hierarchie, dem Zusammenhang zwischen beiden. Es wird hierbei deutlich werden, daß die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit eine neuzeitlich-moderne ist, daß Männlichkeit und Weiblichkeit als gesellschaftliche Ordnungsbegriffe in der bürgerlichen Gesellschaft sozusagen erst expliziert werden. Verknüpft mit der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre bewirken sie eine gesellschaftliche Formierung polarisierter "Geschlechtscharaktere" entlang der Dissoziation von Familien- und Erwerbsleben (vgl. Hausen 1978). Wie die Differenz als hierarchische in der heutigen modernen Gesellschaft verankert ist und sich reproduziert, soll bis zur Ebene von Zwischenmenschlichem, also der Interaktion untersucht werden, denn sie spielt für die Auslotung von "Beziehungswandel" in der Subjektform eine Rolle. (Auf die heterosexuellen Beziehungsstrukturen gehe ich weiter in Kap. III ff. ein.)

II.3.2. Fortsetzend: Das Gesellschaftliche der "zwei Geschlechter"

Stellen wir uns also noch einmal die Frage nach dem gesellschaftlichen Hintergrund von angeblich nur zwei Geschlechtern. Dieses Denken - zweier unterschiedlicher Geschlechter -, insbesondere aber die Begründung ihrer Differenz in sog. natürlicher Anlage läßt sich dabei aus

unterschiedlichster Perspektive problematisieren.¹

Einerseits weisen ethnologische und kulturanthropologische Forschungen auf Kulturen hin, die ein drittes Geschlecht, Geschlechtswechsel und Geschlechtzugehörigkeit unabhängig von Körpermerkmalen anerkannten (vgl. Hagemann-White 1984:229, Kessler/McKenna 1978; Ortner/Whitehead 1981). Auch lassen sich die in früheren Gesellschaften anzutreffenden Initiationsriten, aber auch ihre aktuellen, mehr oder weniger subtilen Ausdrucksformen (in peer-groups, Burschenschaften, beim Militär o.ä.; vgl. Böhnisch/Winter 1993: 165ff; Tillner/Kaltenecker 1995:18) als "Ausdruck der Annahme deuten (...), daß 'die Natur' allein keine sichere und zuverlässige Basis der Zuordnung bildet, daß sie der Explikation und Bestätigung und u.U. der Vereindeutigung bedarf (vgl. Tyrell 1986)" (G/W 1992:208). Neuere Ergebnisse aus Biologie und Endokrinologie lösen das alltagsbewußte Differenzdenken auch nicht mehr ein, indem hier weibliches und männliches Geschlecht "nicht mehr als zwei entgegengesetzte, einander ausschließende Kategorien verstanden (werden), sondern vielmehr als ein Kontinuum, bestehend aus dem genetischen Geschlecht, dem Keimdrüsegeschlecht und dem Hormongeschlecht" (Lorber/Farrell 1991a:7, zit. in G/W 1992:209)(vgl. auch Stapf 1991)

Auch sind augenscheinlich (bei 'entspanntem Auge') die Variationen und Übergangsformen der Geschlechtermerkmale innerhalb einer Geschlechtergruppe viel größer als zwischen *den* zwei Geschlechtern.

Andererseits lassen sich in der Geschichte der Berufe Vergeschlechtlichungsprozesse dergestalt aufschlüsseln, daß sog. geschlechtsspezifische Fähigkeiten je nach Bedarf bzw. politik-ökonomischer Wetterlage Umdeutungen erfahren. Die Geschlechtswechsel von Berufen --- von heilkundigen Frauen zu professionellen Ärzten (Frevert 1982), von bürgerstöchterlich-pianospielenden Setzerinnen zum (gewerkschaftlich organisierten) Maschinensetzer (vgl. Robak 1988/1992; Haug 1982), die Herabsetzung der Schriftarbeit für die Sekretärin, wobei der 'altertümliche' Sekretär nur noch in den oberen Chargen der UNO oder der Parteien anzutreffen ist (vgl. Frevert 1979, Hausen 1978b), oder die Verbannung des ursprünglichen Drittels ziviler Pilotinnen in der US-amerikanischen Luftfahrt --- all diese Zeugnisse sprechen Bände von der Umschrift, d.h. *Neu-Konstruktion von Differenz*.²

"Zweigeschlechtlichkeit des Menschen erweist sich (somit) als undurchschaute soziale Konstruktion, deren universalistische Implikationen nicht zuletzt ethnozentrische Vorurteile fest-schreiben. Der implizite Rückgriff auf Natur - eine im übrigen spezifisch neuzeitliche Variante nicht nur der Begründung, sondern auch der Legitimationsbeschaffung - verstellt den Blick dafür, daß uns diese immer schon im Modus sozial produzierten Wissens begegnet: Erkenntnistheoretisch gesehen gibt es keinen unmittelbaren Zugang zur 'reinen', 'wirklichen' oder 'bloßen' Natur; und

¹ Neben einem persönlichen Interesse (als politischem Erkenntnisziel), sich nicht in dichotome gesellschaftliche Zuweisungsmuster/ Identitätspanzer, entsprechende Erwartungshaltungen, Empfindungsraster und Projektionen einsperren zu lassen, gibt es auch 'empirische' Gründe, die Differenz infrage zu stellen.

² Vgl. dabei zu der Entstehung von Männlichkeiten Connell 1995b:31ff bzw. hiesiges Kap.V.3..

anthropologisch gesehen läßt sich über die 'Natur' des Menschen nicht mehr, aber auch nicht weniger sagen, als daß sie gleichursprünglich mit Kultur ist" (G/W 1992:210).

Hinzuweisen ist hier insbesondere auf historische Untersuchungen, die die moderne Verankerung sog. natürlicher Zweigeschlechtlichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft belegen.

Honneggers Rekonstruktion der Entstehung einer weiblichen 'Sonderanthropologie', der Gynäkologie, sprach ich schon an (Kap.II.1.2); verknüpft mit einer vergleichenden Anatomie wurden in der Folge *psychophysiologisch* 'natürliche Bestimmungen der Frau' im Laufe des 19. Jahrhunderts hervorgebracht, durch die man sie nicht als "Freie und Gleiche" anzuerkennen brauchte. Während kulturelle Systematisierungen noch am Ende des 18. Jahrhunderts im Fluß waren, wurde die Geschlechterdifferenz im 19. Jahrhunderts verwissenschaftlicht in Körper und Physiologie hineinreguliert (vgl. Honnegger 1991:2, 8).

Thomas Laqueur (1992) beschäftigte sich vor allem mit dem Wandel in der Wahrnehmung des Körpers durch die Anatomie und rekonstruiert hierüber den Übergang von einem Ein-Geschlecht-Modell zu einem Zwei-Geschlechter-Modell im Zuge der Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert gab es morphologisch quasi nur einen Körper, und der war männlich. Es "wurde das alte Modell, in dem Männer und Frauen entsprechend ihrem Ausmaß an metaphysischer Perfektion und ihrer vitalen Hitze entlang einer Achse angeordnet waren, deren Telos das Männliche war, im späten 18. Jahrhundert von einem neuen Modell eines radikalen Dimorphismus und der biologischen Verschiedenheit verdrängt. In der Auffassung von der Frau trat eine Anatomie und Physiologie der Unvergleichlichkeit an die Stelle einer Metaphysik der Hierarchie.

Im 19. Jahrhundert hieß es dann, daß sich der neue Unterschied nicht nur am sichtbaren Leib demonstrieren lasse, sondern auch als mikroskopische Einheiten" (Laqueur 1992:18).

Geschlecht bedeutet jetzt nicht mehr nur soziale Stellung oder kulturelle Rolle sondern Biologie in Differenz (vgl. a.a.O.:164), die Vagina ist nicht mehr ein nach innen gestülpter Penis, sondern ein 'anderes' Geschlechtsorgan.¹

Wie bzw. daß sich der veränderte Blick auf den Körper, entsprechende Diskurse auch auf das individuelle Erleben und Empfinden niederschlugen, untersuchte Barbara Duden. So wurde z.B. die Menstruation vor der Moderne nicht als etwas spezifisch 'weibliches' erlebt, sondern galt als eine Form des Austritt von Körperflüssigkeiten, der auch beim Mann vorkam (vgl. Duden 1987:136).

¹ Unter dem Ein-Geschlecht-Modell waren "die Fortpflanzungsorgane nur ein Zeichen unter vielen (...) für den Ort des Menschen in einer kosmischen und kulturellen Ordnung, welche die Biologie transzendiert." (Laqueur 1992:39). Der Frage 'eigenständiger' Fortpflanzungsorganisation als Existenzfrage der neu entstehenden bürgerlichen Klasse wende ich mich im nächsten Kapitel zu (vgl. hierzu auch Duden 1987:26ff). Das "Sexualitätsdispositiv", das die zweigeschlechtliche Ordnung als heterosexuelle normalisiert, erscheint wie eine Antwort auf den neuen Entwurf bürgerlich-männlicher, autonomer Subjekthaftigkeit, in welcher man 'demokratisch' - und nicht mehr gottväterlich gegeben - das Gemeinwesen und seine Fortpflanzung regeln wollte.

Die oben angesprochene Gebärfähigkeit wird für die Frau *als solchermaßen identifizierte* erst mit der bürgerlichen Gesellschaft zum Kristallisationspunkt ihrer sozialen Situation, sie wird nunmehr biologisch begründet. "Wenn also in der früheren Konzeption (...) Individuen weiblichen und männlichen Geschlechts waren, weil sie *sozial* Frauen und Männer waren, sind sie es heute, weil sie *biologisch* männlichen und weiblichen Geschlechts *sind*" (Maihofer 1995:38, vgl. Duden 1987: 139, Laqueur 1992:164). Dabei legen die "historischen Arbeiten (...) nahe, die dem modernen bürgerlichen Geschlechterverhältnis eigene Binarität als ein Effekt der modernen bürgerlichen (Selbst)stilisierung von Männlichkeit zu begreifen" (Maihofer 1995:66). Es fokussieren sich in der Moderne die Zusammensetzung von Frau und Gebärfähigkeit, womit sie schließlich in ihrer mythischen Bedeutung als Projektionsfläche männlicher Ängste bearbeitbar wird (vgl. hierzu insbesondere Kap.V.).

Auch hier bildet sich erst "allmählich die Frau als der anatomisch andere Körper heraus: die inverse Entsprechung von Mann und Frau weicht sehr langsam einem Begriff der physiologischen Differenz, in der die Frau (sich) als physiologisch zur Mutterschaft bestimmtes Wesen" wahrnimmt (a.a.O.:56).

Die genannten AutorInnen unterscheiden sich in ihrer 'Qualifizierung' der Natur bzw. deren Konstruiertheit durch Kultur, d.h. in der Bezugnahme auf die Trennung zwischen biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender). Die hier aber noch vorhandene, wenn auch vor allem von Laqueur problematisierte Trennung, wo bezogen auf 'sex' vor allem die Historizität der Geschlechterdifferenz und des Geschlechtskörpers verdeutlicht wird, wird von dekonstruktivistischen Ansätzen ganz aufgehoben. Zentral ist hier - im deutschsprachigen Raum bekannt - der US-amerikanische Ansatz von Judith Butler.¹

Ich will die theoretischen Auseinandersetzungen um die Materialität des Körpers im Verhältnis zur (diskursiven) Konstruiertheit (von Geschlecht) nicht beleuchten, sondern hierzu auf Andrea Maihofer (1995) verweisen. Sie verschafft einen nachvollziehbaren Überblick über die Diskussion.

Da ich aus der Geschichte die *Differenz in der Fortpflanzungsfunktion* als Kristallisationspunkt des Geschlechterkonfliktes herauslas, will ich selbst die zitierte Gleichursprünglichkeit von Kultur und Natur in einem Spannungsbogen belassen, den ich bei Geneviève Fraisse fand: Sie verfaßt als Historikerin und als Philosophin die Geschlechterdifferenz gleichsam als "Naturgegebenheit" und als "historisches Geschehen" (vgl. Fraisse 1995:33).² "'Differenz' bezeichnet für Fraisse die Alterität *zwischen* den Geschlechtern, zwischen Männern und Frauen, die allerdings nicht ein für alle Male feststeht, sondern historisch immer neu definiert und ausgehandelt wird. Es ist genau dieser Prozeß der Umbesetzung, Redefinition und des Kampfes um die Geschlechterdifferenz, die den Brennpunkt ihres Interesses an der Geschichte ausmacht. (...) Dieses Sich-in-Beziehung-Setzen der Geschlechter zueinander - sei es in Termini des Kampfes, des Begehrens oder der Solidarität - analysiert Fraisse

1

Butler setzt dem Begriff der Materialität die *darin* abgelagerte patriarchale Macht- und Herrschaftsgeschichte entgegen und stellt von daher fest, daß mit der umstandslosen Rede von der Materialität das hegemoniale Regime der Zwangsheterosexualität, dabei die patriarchale und heterosexistische Vorstellung z.B. von der Materie (des weiblichen Körpers) als Objekt männlicher Penetration und als Gefäß der Reproduktion erhalten bzw. reproduziert wird (vgl. Maihofer 1995: 87f). Bei ihr ist dagegen Materialität "...nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt, sondern als ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, die wir Materie nennen" (Butler 1995: 31).

2

Sie kommt über den Umweg der Geschichte zurück zur Philosophie, um die Frage nach der Geschlechterdifferenz bzw. ihrer Veränderungen "richtig" zu stellen (vgl. Fraisse 1995:24f), indem sie dort, bei Philosophen, die historischen Bezüge zum Feminismus untersucht (vgl. a.a.O.:50). Dabei spricht sie von einer "dynamischen Spannung zwischen der Ungeschichtlichkeit und Geschichtlichkeit der Geschlechterdifferenz" (a.a.O.:30).

Es geht ihr "um den Stellenwert der Geschlechterdifferenz in einem gegebenen Moment der Geschichte, um die "Geschichtlichkeit" selbst dieser Differenz, die erst in der Moderne zu dem geworden ist, was sie heute immer noch zu sein scheint: die fundamentale Differenz innerhalb der Menschheit" (Horn 1995:9).

"In der Genealogie all der Formen, in denen im Laufe der Geschichte über die Geschlechterdifferenz und das Verhältnis von Männern und Frauen nachgedacht worden ist, zerfallen die Begriffe des 'Weiblichen' oder 'Männlichen' in unendlich vielfältige Konstellationen, in denen Wissen, Macht und Begehren zueinander in Beziehung treten können." (a.a.O.:15)

Im philosophischen Diskurs läßt sich gleichzeitig ein fragmentarisches Bezugnehmen auf die Geschlechterdifferenz feststellen, deren Sinn in der Verbergung männlicher Herrschaft und menschlicher Sexualität (Geschlechtlichkeit) liegt, so denkt Fraisse (vgl. a.a.O.:38).

in der konkreten historischen Konstellation" (Horn 1995:17f). Fraisse' Ausgangspunkt ist die Frage nach der "Geschichtsfähigkeit" von Frauen, und zwar im Sinne ihrer Anerkennung als Vernunft-Subjekte, da für Fraisse jede Gleichheit der Rechte nur auf der Grundlage einer gemeinsamen Vernunft von Männern und Frauen denkbar ist (vgl. Fraisse 1995:29; Horn 1995:17). Das bedeutet für sie zugleich, "(...) die Kategorie 'Geschlecht' weniger im Rahmen eines Selbstbezugs der Subjekte zu verorten (als Bezug zum eigenen Körper, zum eigenen Begehren etc.), denn im Feld eines Bezugs zum Anderen: Als historisch Handelnde sind die Geschlechter nur in ihren Beziehungen zueinander denkbar" (Horn 1995:17).¹

In diesem Sinne möchte ich auf die Auseinandersetzung von Gildemeister und Wetterer zur Geschlechterdifferenz als Konstruktion zurückkommen, die im Anschluß an ethnomethodologische Ansätze feststellen, daß "die Konstruktion der Differenz an die *interaktive Konstitution sozialer Wirklichkeit*" gebunden ist (vgl. G/W 207).²

Die "Natur der Zweigeschlechtlichkeit" stellt hier eine *soziale Konstruktion* dar, ein *generatives* Muster der Herstellung sozialer Ordnung, "eine *interaktive Herstellung sozialer Wirklichkeit*; Interaktion in diesem Sinne ist kein Medium, in dem mehr oder weniger vorsoziale gedachte Personen ('Frauen', 'Männer') mit- oder gegeneinander handeln, sondern stellt einen (formenden) Prozess eigener Art dar, eine eigene Wirklichkeit der handlungspraktischen Realisierung generativer Muster und Regeln" (G/W:230). (Die Entwicklungsprozesse von Transsexuellen und ihre Untersuchung haben zur sozialen, interaktiven Konstruktion der sog. normalen Zweigeschlechtlichkeit viele Aufschlüsse erwirkt (vgl. Lindemann 1993)).

Diesen Denkraum - der die "Hypothek des "Weiblichen" als "sekundärer Kategorie" (G/W 1992:246), der die "patriarchale Dividende" (Cornell) organisiert (s.u.) - gesellschaftlich zu überwinden, stellt sich als extrem schwierig dar, denn er wirkt als Orientierungsrahmen und soziale Norm zugleich. Die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit stellt sich dar als Bestandteil des "Alltagswissen(s)", hinter dem "das Bedürfnis nach einem einheitlichen Weltbild, nach einer Synthese auf(tritt)" (Heller 1981:272; vgl. auch Diemer 1994:39ff). "Die Verankerung der kulturellen Setzung der Zweigeschlechtlichkeit im Alltagswissen erfolgt über *selektive Wahrnehmung*: Die beiden Enden des Kontinuums, an denen die Differenz der Geschlechter offensichtlich ist, werden intensiver wahrgenommen als das weite Feld der Mittelwerte" (vergl. Stapf 1991:7). Alltagswissen hat dabei sowohl *objektive* Bedeutung, verstanden als Summe des Alltagswissens einer Epoche, Schicht, Sozialform, als auch *normative* Wirkung: es ist subjektiv notwendig anzueignen, um sozial zu 'funktionieren'.

1

Sie kommt deshalb auch zur wechselseitigen Abhängigkeit von Gleichheit und Differenz (vgl. Fraisse 1995:40), betont (hypothetisch), "daß die Geschlechter sowohl gleich als auch verschieden sind" (a.a.O.:39), sodaß diese Aporie des notwendigen Zusammendenkens ohne klärende Auflösung "positiv" erscheint. (vgl. a.a.O.:31) Demgegenüber bezeichnet sie die Opposition von Natur und Kultur als nicht-produktive "Fälle, die uns die Moderne gestellt hat, indem sie diese Opposition erst hervorgebracht hat" (a.a.O.).

2 Ich komme später auf den Modus interaktiver Stereotypisierung zu sprechen, der der Identitätslogik folgt (Kap.II.4.); sie wiederum fundiert die männliche Subjektform, wie ich in Kap.I herauszuarbeiten suchte.

In diesem Sinn erklärt sich auch die in der Interaktion stattfindende soziale Zuordnung bei gleichzeitiger Reproduktion der zweigeschlechtlichen Ordnung. Für die AkteurIn ist es unvermeidlich, sich nicht in irgendeiner Weise auf die soziale Geschlechtszuordnung zu beziehen. Dazu kommt "die Arbeit der Rezipienten, die einmal getroffene Klassifikation aufrechtzuerhalten, (...) praktisch jede Äußerung (wird) dahingehend gewendet, die einmal getroffene Zuordnung zu unterstützen" (vgl. Kessler/McKenna 1978:113,137; vgl. G/W 1992:233ff). Abweichendes Verhalten des einzelnen wird sanktioniert, als Fehler stigmatisiert, um ihn in die Reihe (auf die jeweilige Seite der Dichotomie) zurückzuholen; dabei wird die Geschlechter-Kategorie für sich selbst bedeutsam gehalten gegen die Bedrohung, die von der irritierenden Abweichung ausgeht (vgl. Davis 1989:28f).

"Erst im 'doing gender' (...) stellt sich die Geschlechterdifferenz durch das tagtägliche Tun hindurch als 'Naturtatsache' her" (G/W 1992:233).

"Wenn eine solche Theorie (zudem) mit politischen und ökonomischen Machtkonflikten verwoben ist, kann sie enorm resistent gegen widersprechende Erfahrungen sein. Sie wird zur Natur gemacht" (Hagemann-White 1984: 78). Deutlich wird hierbei der Stellenwert, den Geschlecht bzw. die Geschlechterdifferenz als "*ideologische Ressource*" hat (G/W 1992: 237): wie sich Gesellschaft organisiert, wie sie grobstrukturiert ist, kann im Verweis auf angebliche Natürlichkeit legitimiert werden.

(Ich betrachte diese Einschätzung von Geschlechterdifferenz als ideologische Ressource nicht als Widerspruch zu meiner *These der Differenz, die sich auf die unterschiedliche Funktion in der Fortpflanzung* beschränkt. In seiner Bedeutung als (historisches) Konfliktpotenzial liegt damit das Ideologische (d.h. ihr kulturell ausgedeuteter Einsatz i.S. HERRschender Interessen und Ordnung) auf derselben Hand. Gleichwohl ist hervorzuheben, daß von Gildemeister/Wetterer eine Frage nach der "Substanz der Differenz" aus den gleichen Gründen dezidiert abgewiesen wird (vgl. a.a.O.).

Gildemeister/Wetterer schlagen nun eine Neufassung der sex-gender-Relation im Anschluß an Candance West und Don H. Zimmermann vor, die der Reflexivität von Biologie und Kultur Rechnung trägt und ohne natürliche Vorgaben auskommt, indem sie die Konstruktion von Geschlecht an Interaktion bindet. (Insofern 'hat' man kein Geschlecht, sondern 'tut' es, sodaß auch der deutsche Begriff der "Geschlechtszugehörigkeit" problematisch wird.).

Bei der Konstruktion von Geschlecht spielen hier drei erst einmal voneinander unabhängige Faktoren eine Rolle, die dann, in einem zweiten Schritt aber in Beziehung gesetzt werden (vgl. hierzu G/W 1992:212f):

1. Das körperliche Geschlecht, das auf der Basis der Geburtklassifikation bestimmt wird (sex: birth classification): hier greift hierzulande der Modus der *Genitalbestimmung*, wobei dem Penis größere "Offensichtlichkeit" zugesprochen wird; "Geschlechtszuschreibung ist Genitalzuschreibung und

Genital-Zuschreibung ist gleich Peniszuschreibung. Noch pointierter ausgedrückt: Penis ist gleich männlich, Vagina aber nicht gleich weiblich (...) Das Schema ist dergestalt, daß als Frau nur wahrgenommen wird, wer *nicht* als Mann wahrgenommen werden kann" (a.a.O.:232). Schon wenn das Kind das Licht der Welt erblickt, wird es ergriffen vom gesellschaftlichen Schema der Repräsentativität, was sich als phallogozentrisches darstellt. Durchaus denkbar wären auch andere Modi wahrnehmender Verortung des Neuankömmlings, etwa - in Hinblick auf die Gebärfähigkeit - die Unterscheidung nach "Ei-Trägern" und "Sperma-Trägern" (vgl. Kessler/McKenna 1978; G/W 1992:234).

2. Die soziale Zuordnung zu einem Geschlecht, die sich an der sozial akzeptablen Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit orientiert (sex category: social membership): hier spielen kulturell übliche Mittel für Erscheinung und Auftreten eine Rolle: Mimik, Gestik, Kleidung, Frisur, Make-up etc.. Über sie läßt sich das Vorhandensein eines bestimmten Genitals (auch) suggerieren, insofern läßt sich von "kulturellen Genitalien" sprechen (vgl. G/W 1992:234).

3. Das soziale Geschlecht, das in Interaktionsprozessen intersubjektiv bestätigt, validiert wird (gender: processural validation of the membership): über vorgängig genanntes Handeln der Selbstdarstellung als (bestätigende oder abweichende bzw. performative) Bezugnahme auf die bei Geburt klassifizierende Zuschreibung stellt sich "Geschlecht als Leistung" dar, die "in der virtuellen oder realen Gegenwart anderer vollzogen wird" (West/Zimmermann 1991:14). Im für-sich macht es keinen Sinn, sich geschlechtlich, geschweige denn als "männlich" oder "weiblich" zu bestimmen, betrachtet man die individuelle Reproduktion, das schlicht existenzielle Leben und entsprechenden Bedürfnisbefriedigung. Interaktion und letztlich institutionelle Bereiche wären also die Orte, in denen Geschlecht relevant wird, in sozialen Abläufen entsteht, gemacht wird. "Geschlechtsidentität 'hat' frau/man also im strikten Sinne nur, indem frau/man sie 'tut' und indem dieses 'Tun' von anderen als adäquates, dem unterstellten sexuellen 'Sein' entsprechendes erkannt wird" (a.a.O.).

Mit Connell läßt sich dabei der gesellschaftliche Kontext der Interaktionen bzw. ihre Bedeutung in gesellschaftlicher Reproduktion weiter fassen. So sind hier Männlichkeiten (Weiblichkeiten) "Konfigurationen von Praxis in Geschlechterverhältnissen, eine Struktur, die sowohl weiträumige Institutionen und ökonomische Verhältnisse wie auch Beziehungen von Angesicht zu Angesicht und Sexualität einschließt" (Connell 1995a:68).¹

Er thematisiert dabei Geschlecht bezogen auf die "Reproduktions-Arena". "Geschlecht ist eine Weise, gesellschaftliche Praxis zu ordnen. Die tagtägliche Lebensführung wird durch geschlechtliche Prozesse in ein geordnetes Verhältnis zur Arena der Reproduktionsarbeit gebracht, die durch körperliche Strukturen und Prozesse menschlicher Reproduktion definiert wird. Dieser

¹ "Die Strukturierung all dieser Beziehungen nach bestimmten Mustern innerhalb einer Institution (wie etwa einer Schule oder eines Unternehmens) kann als deren *Geschlechterregime* bezeichnet werden. Die Strukturierung von Geschlechterregimen im Zusammenhang mit der vergeschlechtlichten Strukturierung der Kultur sowie des Privatlebens kann als *Geschlechterordnung* einer Gesellschaft bezeichnet werden." (Connell 1995a:65). Er unterscheidet zur Betrachtung des historischen Wandels zwischen den Ebenen der Machtverhältnisse, den Produktionsverhältnissen und der libidinösen Besetzung (vgl.a.a.O.:66f).

Schauplatz umfaßt sexuelle Erregung und Geschlechtsverkehr, Gebären und Kinderpflege, körperliche Geschlechtsunterschiede und -ähnlichkeiten" (a.a.O.:63).

In diesem Rahmen läßt sich auch noch einmal meine These der Funktionsdifferenz in der natürlichen Fortpflanzung, die nicht gegen die gesellschaftliche Formierung/ Ideologie der Geschlechterdifferenz spricht, genauer erläutern: "Geschlecht existiert präzise in dem Maße, in dem die Biologie das Gesellschaftliche *nicht* determiniert. Es markiert einen jener Umschlagpunkte, an dem der historische Prozeß die biologische Evolution als Form des Wandels ablöst" (Connell 1995a: 64). So etwa sind schwule und lesbische Sexualität ebenso geschlechtliche und reproduktive Praktiken wie die Heterosexualität, indem sie sich auf den Körper der jeweiligen PartnerIn hin organisiert. "Die Verbindung zum Schauplatz der Reproduktion ist gesellschaftlich, ein Stoff für die Organisierung sozialer Beziehungen" (vgl.a.a.O.).

Connell ist einer der wenigen hierzulande bekannten männlichen *Theoretiker*, die sich mit der männlichen Vormachtstellung auseinandersetzen und hierbei mit den Begriffen der "patriarchalen Dividende" und "hegemonialer Männlichkeit" als "Verkörperung einer erfolgreichen Strategie zur Unterordnung der Frauen" (vgl. Cornell 1995b:28) operiert. Ich komme später auf ihn zurück (Kap.V.).

Gehen wir auch noch einmal zurück zur Ebene der kapitalistischen Gesellschaftsformation, mit der zugleich die bürgerlich-männliche Subjektform hervorgebracht wurde. Im Kapitel I. wurde deutlich, daß das Subjekt auf den Pfeilern der Abstraktion und Identität(slogik) ruht. Auch die moderne Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit erweist sich gewissermaßen als identitätslogisches Resultat, in der sich Männlichkeit der "anderen" Weiblichkeit stereotyp gegenüberstellen konnte. Die Dominanz des Männlichen über das Weibliche, die Hierarchie erweist sich im nächsten Kapitel als vermittelt über die Identitätslogik, deren "modernes" (postmodern erodierendes?) Fundament eine biologisch fundierte Stereotypik ist.

II. 4. Die Stereotype Reproduktion von Hierarchie in der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit

II. 4.1. Differenz wird institutionell 'naturalisiert' und legitimiert Hierarchie

In der historischen Rekonstruktion moderner Vergeschlechtlichungsprozesse als Differenzproduktion zeigte sich zugleich der Effekt der **Hierarchie**.

Aus poststrukturalistischer Analyse¹ ergibt sich dabei: "Die geschlechtsspezifische Dominanz resultiert nicht aus der Geschlechterdifferenz, sondern sie (re)produziert letztere als ihr Mittel und

¹ Hier werden die "regulativen Verfahren (untersucht....) die das Geschlecht in einer Vielzahl signifikanter Diskurs- und Darstellungsformen als Effekt hervorbringen" und im Anschluß daran wird gefragt "wie und zu welchem Zweck Männlichkeit überhaupt konstruiert wird. Dabei wird davon ausgegangen, daß die strukturelle Unterscheidung immer schon ein Machtverhältnis impliziert (vgl. Tillner/Kaltenecker 1995:13f).

ihre Legitimation. (...) Mit anderen Worten: die kulturellen Geschlechterunterschiede, die immer ein Machtverhältnis beinhalten und festlegen, erzeugen die sexuelle Differenz." (Tillner/Kaltenecker 1995:14; im fld. T/K).

Auch aus den feministischen Untersuchungen zur geschlechtsspezifischen Segregation und Hierarchie des Arbeitsmarktes ergab sich, daß das Definitions- und Zuweisungsmuster sogenannter weiblicher und männlicher Arbeit keineswegs in erster Linie auf Arbeitsinhalte bezogen ist (vgl. G/W 1992:219, auch Rabe-Kleberg 1987). Vielmehr läßt sich als strukturierendes Moment die Bewertung und Positionierung der mehrheitlich von Frauen ausgeübten Tätigkeiten in der beruflichen bzw. betrieblichen Hierarchie erkennen: "Ein hoher Frauenanteil korreliert mit einem geringen Sozialstatus. Dies gilt weitgehend unabhängig von den Arbeitsinhalten eines Berufs" (Teubner 1989:34). Geschlecht läßt sich also gleichzeitig als "Statuskategorie", "Platzanweiser" oder "Allokationmechanismus" begreifen. (vgl.a.a.O.); neben der Rekonstruktion der Differenz kommt es immer auch zu einer "Ausdifferenzierung und Re-Formierung der hierarchischen Struktur des Geschlechterverhältnisses " (G/W 1992:223).

"Die Doppelbödigkeit (im gesellschaftlichen Umgang mit dem Arbeitsvermögen von Frauen, fh) besteht darin, daß ihr Arbeitsvermögen in weiten Teilen geschlechtsunspezifisch genutzt wird, während in Selektion und Wertung der Arbeitskraft implizit die *kulturelle Verortungs-Triade, die Frauen als das "Besondere-Mindere-Andere"* identifiziert, eine deutliche (und handfest ökonomische) Rolle spielt" (Knapp 1989:300). Kapitalistische Ausbeutungsmechanismen mischen sich hier mit sexistischen durch stereotyp-verengte und unterwertige Arbeitskraft-Definition auf der einen Seite und die stillschweigende Vernutzung aller Fähigkeiten auf der anderen (s.u. zur kulturellen Setzung als "Andere, Mindere, Besondere").

Das "offensichtliche Funktionieren geschlechtsspezifischer Dominanz (ist dabei) nicht durch ein allgemeingültiges Gesetz zu erklären, sondern nur über spezifische Formen herrschaftlicher Fixierung, die die prinzipielle Offenheit der sexuellen Realitäten an bestimmten Punkten verknoten und zur dominanten Fiktion natürlicher Identitäten verdichten. Die Dominanz von Männern über Frauen reproduziert sich durch vielfältige Praxen innerhalb unterschiedlicher gesellschaftlicher Institutionen; die Effekte dieser widersprüchlichen, einander auch ergänzenden und verstärkenden Praxen koordinieren sich zu sexistischer Dominanz." Dies ergibt sich im Anschluß an postmarxistische Diskussionen etwa von Laclau/Mouffe (1991), die von einer grundsätzlichen "Offenheit des Sozialen" ausgehen; dabei koordiniert sich das Soziale - nach Connell (1987), Hearn (1987) u.a. - unter einer "hegemonialen Männlichkeit", die *als herrschaftliche Systematik* differenzierte Subjektpositionen bündelt und zu einer fiktiven Einheit zusammenzuschnüren sucht (vgl. Tillner/Kaltenecker 1995:18f, 15f; vgl. Kap.VI.).¹

¹ "Die Repräsentationen geschlechtlicher Subjekte stehen in einem dialektischen Zusammenhang mit sozioökonomischen Verhältnissen, die selbst beständigen Transformationsprozessen ausgesetzt sind, so daß die gebrochene und instabile Konstruktion patriarchaler Männlichkeit der heterogenen Funktionsweise der spätkapitalistischen Gesellschaftsordnung untrennbar verbunden bleibt. (...) Ungeachtet aller Differenzen zwischen Männern gibt es verbindende und verbindliche Knotenpunkte: die klassen- und kulturübergreifende Dominanz von Männern über Frauen; die ökonomische Vormachtstellung von Männern; die symbolische (sprachliche, juristische, wissenschaftliche, mediale etc.) Repräsentativität des männlichen Subjekts; die Normativität von Heterosexualität; oder die Idealisierung männerkörperlicher Virilität.

Die hegemoniale Männlichkeit (als überaus flexibles Gefüge) reproduziert sich in Differenz und legt damit immer zugleich

Der Zusammenhang zwischen der Hierarchisierung und Differenzsetzung entschlüsselt sich dabei folgendermaßen: "Die soziale Konstruktion der Differenz erfolgt (...) über eine *Analogiebildung*, die den Anschein der Ähnlichkeit zwischen geschlechtsdifferenzierten Fähigkeiten, Vorlieben und Orientierungen auf der einen, bestimmten Aspekten des Arbeitsprozesses auf der anderen Seite (immer neu) hervorruft. Die Analogiebildung hängt daran, daß bestimmte - und zwar zum Teil identische - Aspekte des Arbeitsablaufes mit Konnotationen verknüpft werden, die an Elemente der gängigen *Geschlechterstereotype* anschließen, sie bestätigen, unter Umständen aber auch modifizieren, verschieben und neu umreißen" (G/W:225, Hvhbg. fh). Differenz wird also (stereotypisch) gesetzt und analogisch funktionalisiert (mit arbeitstechnischen Anforderungen, die immanent hierarchisiert werden entlang der kulturellen Geschlechterdichotomie), gleichzeitig wird letztere aber auch wieder verschoben und rekonstruiert entlang der gesellschaftlichen Positionierung. (Das zeigt das Beispiel des Setzens: die verschmierte Setzmaschine wurde anfangs mit dem Piano-Bild, etwa auf Plakaten, verschönt zum Frauenarbeitsplatz; sie wurden als erste rekrutiert, um das 'männliche' Druckhandwerk zu verdrängen; anschließend wurden die Frauen wiederum verdrängt über die Koppelung Maschine-Männlichkeit). Immer verläuft dieser Vorgang über die Ausblendung von Spezifika (der Personen) und erarbeitet dabei den "Schein der Natürlichkeit" (vgl. auch G/W:225f).

Bei solcherart flexiblen Vergeschlechtlichungsprozessen stellt sich die Stimmigkeit von Differenz und Hierarchie über das "sozial strukturierte Vergessen" (etwa der alten Codifizierungen) her (G/W:227). Klassifikation ist ein sozialer Prozess der Institutionalisierung als Ergebnis "interaktiver Attributierungs- und Herstellungsprozesse" (G/W:243), in dem seine vorausgehende Schematik als eigener Vorgang tendenziell unsichtbar wird.

Gerade hier entfaltet sich die Wirksamkeit von Institutionen. "Institutionen steuern unmittelbar das individuelle Gedächtnis und lenken unsere Wahrnehmungen in Bahnen, die mit den von ihnen autorisierten Beziehungen verträglich sind. Sie fixieren Prozesse, die ihrem Wesen nach dynamisch sind, sie verbergen ihren Einfluß, und sie reizen unsere Emotionen zu einem standardisierten Angriff auf standardisierte Fragen. Man füge all dem noch hinzu, daß sie sich mit der Aura der Richtigkeit umgeben und ihr Netz wechselseitiger Stützung durch unser gesamtes Informationssystem ziehen. (...) Seinen größten Triumph feiert das durch Institutionen gelenkte Denken, wenn es ihm gelingt, die Institutionen völlig unsichtbar zu machen. (Douglas 1991:151, 161; in G/W:243f). In diesem Prinzip der Naturalisierung über Analogiebildung (zu Bereichen der Natur), "dank derer die formale Struktur eines wichtigen Komplexes sozialer Beziehungen in der natürlichen Welt, in der übernatürlichen Welt, im Himmel oder sonstwo wiederzufinden ist, (...) (wird erzielt), daß dieses 'sonstwo' nicht als gesellschaftlich erzeugtes Konstrukt erkennbar ist"

eine herrschaftliche Hierarchie fest. (...) (Ihre Krisen) werden - der Flexibilität hegemonialer Macht entsprechend - beharrlich in die politische und symbolische Ökonomie des Bestehenden integriert. Einerseits werden antagonistische und potenziell widerständige Elemente umgedeutet und vereinnahmt und andererseits verworfen und bis zur physischen Vernichtung ausgeschlossen" (Tillner/Kaltenecker 1995:18f).

(a.a.O.:84). Institutionelle Vermittlung zwischen Struktur und Handeln erweist sich als gegossene Form, deren vorgängige Logik der Klassifizierung und insofern ihr soziales Gewordensein wie auch die Veränderbarkeit ausgeblendet ist.

Daß in "Institutionen wie Ehe, Kirche, Partei, Polizei, Sportverein, Arbeitsplatz etc. (...) Männern von vornherein bestimmte Machtpositionen zugewiesen werden", resultiert aber außerdem aus einem "komplexen Zusammenspiel von Fremd- und Selbstermächtigung" in Form von Ritualen, z.B. dem vorrangigen Rederecht (T/K 1995:15f, vgl. Kap.IV.1).

II. 4.2. Die Bezugnahme aufeinander erfolgt in Stereotypen

Betrachten wir nun die Seite der Individuen, die in den Institutionen agieren, wie gehen sie miteinander um, wie beziehen sie sich aufeinander? Das 'verstandesmäßig' Entworfenen und in institutionelle Form Gegossene wird ja 'realisiert' von funktions-, aber auch emotionstragenden Menschen - in welchen Modi der Selbst- und Fremdwahrnehmung verkehren sie?

Es wurde schon gesagt, daß Institutionen Stereotypisierung erleichtern, und letztere dient der Selbstverortung bzw. -verordnung im Gefüge.¹ Von Knapp wurde dabei der Stereotypisierung des Weiblichen *als vermittelnder Mechanismus* von Identitätslogik in gesellschaftliche Gewalt bzw. geschlechtliche Hierarchie zentrale Bedeutung zugesprochen (vgl. Knapp 1987:289).

Gemeint sind stereotype Zuschreibungen zum sog. Weiblichen wie "fürsorglich", "aufopfernd", "auf Nähe ausgerichtet", "passiv", "unsachlich", "wankelmütig", "anlehungs- und anleitungsbedürftig", "emotional", "nicht durchsetzungsfähig", "der Natur nahe" etc.; zum Männlichen "aktiv", "mutig" etc. (vgl. Knapp 1987:281 bzw. Karin Hausen 1987, Maihofer 1995:100).

Die inhaltliche Bezugnahme auf das weibliche Arbeitsvermögen *und* positionelle Bezugnahmen lassen gekoppelt die Stereotypisierung funktionieren. In ihnen schließt sich beides zusammen und vermittelt sich in konkrete gesellschaftliche Gewalt in Form von Abwertung; gleichzeitig ist Stereotypisierung auch ein psychischer Vorgang im einzelnen Subjekt.

(Dies ist mithin in der Vermitteltheit von Waren- und Subjektform angelegt.)

¹ Das oben angesprochene Verständnis von Geschlechtskonstitution als Interaktion führt u.a. zu Georg Simmel, der den Vorgang der Typisierung als eine Grundvoraussetzung, als unvermeidlich für Interaktion feststellte. "Wir stellen jeden Menschen, mit besonderer Folge für unser praktisches Verhalten zu ihm, als den Typus Mensch vor, zu dem seine Individualität ihn gehören läßt, wir denken ihn, neben all seiner Singularität, unter einer allgemeinen Kategorie, die freilich nicht völlig deckt und die er nicht völlig deckt - durch welche letztere Bestimmung sich dies Verhältnis von dem zwischen Allgemeinbegriff und der unter ihn gehörigen Allgemeinheit unterscheidet. Um den Menschen zu erkennen, sehen wir ihn nicht nach seiner reinen Individualität, sondern getragen, erhoben oder auch erniedrigt durch den allgemeinen Typus, unter den wir ihn rechnen" (Simmel 1923:24, in G/W:230). Dagegen läßt sich einwenden, daß dies nicht notwendig so ist, sondern historisch spezifisch in der Form, wie man sich zueinander ins Verhältnis setzt; auch ergaben sich etwa aus der feministischen Reflektion zu moralischen Werturteilen geschlechtsspezifische Unterschiede, Frauen bezogen sich für die Lösung eines Problems auf den konkreten Anderen und den jeweiligen Situationskontext und weniger auf einen 'universalistischen Typus Mensch' (vgl. Benhabib 1989). Zudem ist die Ambivalenz im Blick zu behalten: "Im Gebrauch von Stereotypen artikuliert sich (...) ein gesellschaftliches 'Bedürfnis' bzw. Bedarf an Ordnung. Die Verwendung derartiger Ordnungstifter in ihrer trügerischen Klarheit zerstört die Möglichkeit der Einsicht in soziale Komplexität. Geschlechterstereotype stellen über ihre Eigenschaft der Schein-Konkretheit eine illusionäre Nähe-Relation her, die die wirklichen Vermittlungen verschwimmen läßt" (Knapp 1987:303).

Die Vermittlung stellt sich folgendermaßen dar:

1. Weiblichkeits-Stereotype folgen den Konstruktionsprinzipien der Identitätslogik, in deren Setzungen die Ausgrenzungen des "anderen" konstitutiv ist (dazu s.u.). Indem sie Denken, Sprache und soziale Ordnungsvorstellungen, also Wahrnehmung und Selbstverortung prägt, stützen die daraus abgeleiteten Stereotype die Logiken der Ausgrenzung, Distanzierung und Abstraktifikation. Sie lassen sich in Herrschafts- und Gewaltzusammenhängen leichter funktionalisieren; dagegen würde etwa das Anknüpfen an Ähnlichkeiten, Sympathien o.ä. den Herrschaftszusammenhang eher unterlaufen.

2. Ideologisch verknüpft ist die Besonderung von Frauen in einen sozialen Status; dieser wird legitimiert. Hier "funktionieren Weiblichkeitsstereotype über die reduktionistische inhaltliche Festschreibung von Eigenschaften, die Frauen als das "Besondere-Mindere-Andere" identifizierbar machen und gesellschaftliche Besonderung legitimieren sollen" (Knapp 1987:292). (Knapp differenziert zwischen den drei Bestimmungen als Vergesellschaftungsraster, wobei sie diese je nach Kontext unterschiedlich akzentuiert: in der gesellschaftlichen Wertehierarchie hat "Weiblichkeit" *minderen* Status/Bedeutung; inhaltlich wird sie als *anders* oder komplementär bedeutet; arbeitsteilig wird sie *besondert* ins Private, um auf dem Arbeitsmarkt deklassiert und fungibel einsetzbar zu sein (vgl.a.a.O.: 299).

3. "Sozialpsychologisch betrachtet gewinnen Stereotype Bedeutung bei der Formierung, Lokalisierung und Selbst-Affirmation der 'Mannschaft' sowie der Ausgrenzung des 'anderen' Geschlechts aus Feldern, um die konkurriert werden könnte, und schließlich der Affirmation geschlechtlicher Arbeitsteilung." (a.a.O.:292)

4. Individualpsychologisch spielen sie eine Rolle in Konflikten und werden als Etiketten der Abgrenzung, Distanzierung und Degradierung benutzt.

Stereotypisierung ist - so ergibt sich aus Gesagtem und qua Definition - gekennzeichnet durch auf Dauer gestellt Abstraktion, Standardisierung und Entpersönlichung. Der *Denk*-Vorgang ist dabei aber verknüpft mit *affektiven* Dispositionen: Der Ausdruck/ die Entladung von Aggression in Gewalt, sowohl kollektiv wie auch individuell, setzen die Negation alles Individuellen voraus (vgl. Knapp 1987:290). Weiblichkeitsstereotype haben dabei eine Doppelfunktion: "vereinnahmende Unterwerfung von Frauen (als inhaltlich besetztes 'Zeichen', auf das angespielt, über das sich verbrüdert wird) und Ausgrenzung bzw. Statuszuweisung von Frauen über das vertrackte Trias als das 'Besondere-Mindere-Andere'" (a.a.O.:290). (Männliche Stereotype existieren natürlich ebenso, nur lassen sie sich weniger -von der gesellschaftlichen Machtposition her - *gegen* die Männer verwenden; zudem verweisen sie die Adressaten nicht in ein eingegrenzt-abgeschlossenes Feld wie das Private (vgl.a.a.O.:291).

Dieser 'gewaltantwende' Modus der Bezugnahme aufeinander greift unterschiedlich im jeweiligen Kontext. "Während in anonymisierenden Institutionen eine Art struktureller Gleichgültigkeit im

Spiel ist, die der Stereotypisierung entgegenkommt, ist es im privaten Konflikt eher eine situative "Triebentmischung", die Abspaltung aggressiver von libidinösen Momenten, die - sofern überhaupt gedacht und gestritten und nicht geschlagen wird - Stereotypisierung ermöglicht" (Knapp 1987:291).¹

Bindet Frau die sozial- und individualpsychologischen Ebenen zusammen, so läßt sich auch über die Funktion der Weiblichkeitsstereotype für "männliche" Psyche spekulieren. Knapp setzt an dem "antiregressiven Charakter von Stereotypen", der sich in ihrer Starre und Simplizität erweist, und sozialpsychologischen Arbeiten zur "männlichen" Individuation an. Männliche Selbstdefinition erscheint u.a. nach Pleck (Dinnerstein, Chodorow, Hagemann-White) als labil aufgrund der notwendigen Abgrenzung ("disidentification") zum ersten Liebesobjekt, der Mutter - insofern muß sie sich "über Anleihen beim Mythos der Männlichkeit und dessen gesellschaftlichen Repräsentationsformen" stabilisieren. Gleichzeitig wird über die Weiblichkeitsstereotype dasselbe in Bezogenheit gehalten, von dem sich distanziert wird: die Mutter bzw. Frau. Es tritt ein Spiegelungseffekt auf: der "Distanzierung und Spiegelung zugleich" - sie schützen vor Regression durch Fremdhaltung und bergen doch Anspielungen auf die (mütterlichen) Qualitäten, die Erinnerung als Ahnung festhalten. Mit dieser changierenden Wirkung können Weiblichkeitsstereotype zugleich Deckbild und Fetisch sein, also verfremdete, gebannte Vermittler "zur Beschwörung der eigenen ('männlichen') Identität" (Knapp 1987:292f). Auf diesen sozialpsychologischen Zusammenhang komme ich noch problematisierend in Kap. III. und V.2. zurück; betont werden muß an dieser Stelle die historische Spezifik der mütterzentrierten Kleinfamilie.

Strukturell ins Private aus dem gesellschaftlichen Blickfeld gerückt, andererseits im öffentlichen Bereich degradiert, kann man sich an ihnen "unreziprok" **spiegeln**: "Als Hohlspiegel und Mittel der Fokussierung können sie Männern nur dienen, wenn sie von diesen als leer vorgestellt werden, ohne eigenes Zentrum. Es gibt dann keine Rivalität, die verkleinern könnte" (Becker-Schmidt 1987:218). Als hohler Spiegel kann sie gleichsam für eine "projektiv-identifikatorische Spiegelung" dienen, wobei sich dann in der *Projektion* einer heimlich anheimgestellten Überlegenheit der Frauen gesonnt wird. Sexualisiert und dabei unterteilt wird hierzu in die "reine", "unbefleckte", "jungfräuliche" Frau auf der einen Seite und "die Hure" auf der anderen. "Die Frau als reiner Spiegel ist einer, der von den Dingen, mit denen Männer sich abgeben, nicht beschmutzt ist. Reflektiert er positiv, so ist auch der Reflektierte gereinigt. (...) So wird die Frau z.B. in den Statuen und auf Bildern zum Symbol der Freiheit. Männer, die in der Immanenz der Geschichte mit ihren Kriegen, niedergeschlagenen Revolutionen und Machtkämpfen zu sehr verwickelt sind, eignen sich schlechter dazu, das bestehende allegorisch zu transzendieren. Sie gehören darum eher zur

¹ Im zwischenmenschlichen Alltag von heterosexuellen Liebes- und Lebensverhältnissen können sich Stereotype weichzeichnen - im Konfliktfall ist Frau dann meist aber doch immer wieder verblüfft über den bleibenden Kern funktionalisierbarer, lächelnd oder mürrischer geäußerte Zuschreibungen zur Durchsetzung eigener männlicher Interessen.

Im Zusammenhang mit der Legitimationskrise männlicher Suprematie durch Frauenbewegung, Feminismus und einiger Konkurrentinnen in traditionell männlichen Berufsbereichen gewinnen Klischees und Stereotypen aktuelle Bedeutung. "Ihre ideologische Deckungsfunktion resultiert aus einer Doppelbewegung: dem Beschwören von Wunschbildern ineins mit dem stetig sich reproduzierenden 'Ungesehenmachen' und 'Ungesehenmachen' von Realerfahrung" (Knapp 1987:301).

Bilderwelt des Fortschritts als zu der einer Grenzüberschreitung ins ganz Andere" (Becker-Schmidt 1988:220). ¹.

"Mit sich und ihrer sozialen Funktion identisch ist (insofern, fh) die Frau nur als das Nicht-Identische des Mannes. Alles Nicht-Identische an ihr selber (also alles 'Persönliche' jenseits des Weiblichkeitsbildes, etwa der Mutterrolle, fh) treibt sie aus dem Zusammenhang heraus, in dem sie definiert wird und aufgehoben ist" (Knapp 1988:293).

"Sie" gilt dabei immer als "das Andere", "das Besondere" und dabei "das Mindere", und zwar nicht nur symbolisch, sondern nachweisbar ganz materiell, was sich an den Hierarchisierungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt zeigen ließ (vgl. Knapp 1987:299). "In den historisch gewordenen Verhältnissen sind die Frauen, das Weibliche, ihr spezifischer Anteil an der Reproduktion der Verhältnisse nicht widerspiegelt. So können sie nur ein 'Fremdes', nicht 'Eigenes' und also nicht ein 'Mit-sich-gleich-Seiendes' ausbilden" (Haug/Hauser 1988:83).

Zusammenfassung Kapitel II.

Folgendes läßt sich im Anschluß an dieses Kapitel für meine Argumentationslinie festhalten: Hat es in der Vormoderne immer schon Ausgrenzungsprozesse von Frauen aus gesellschaftlichen Machtsphären gegeben, so wird in dem Moment, wo sich 'das Subjekt' (in öffentlicher Gleichheit und Brüderlichkeit und unter Absehung seiner Differenzen) verallgemeinert, die radikale Differenz zwischen zwei Geschlechtern *formuliert*.

Ins Private beordert erscheint 'die Frau' als das ganz Andere 'seiner' abstrakten Identität.

Diese Differenz stellt sich zugleich als gesellschaftlich vermittelt dar und reproduziert sich in Stereotypen, die Hierarchie verankern.

¹ Transzendieren läßt sich allerdings auch - etwa männerbündisch - in frauenverachtender Weise, wie wir im ersten Kapitel sehen konnten, vgl. insbesondere die Staatsidee (vgl.Kap. I.3.2.).

III. Form - Bewußtsein : Diagnose Spaltung

III. 1. Was bleibt unbewußt?

Wenden wir uns nunmehr dem Bewußtsein des Subjektes in der heutigen Gesellschaft zu. Weiß es, in welcher historischen Form es sich bewegt? Wie bezieht es sich dabei auf die gerade ausgeführte Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit: setzt es sie und ihre Implikationen (etwa die Privatisierung des 'Anderen') sich selbst - selbstverständlich voraus oder begreift es sie als zu verändernde: Wie steht es mit der Berührung?

Es zeichnete sich in dem historischen Verlauf ab, daß das Subjekt, das in vor allem männlicher Trägerschaft über den Weg der abendländischen Rationalität abstrahierend seine Identität repräsentiert, den dabei freigesetzten Mechanismen gesellschaftlicher "Entbettung" und Ausdifferenzierung selbst unterliegt. Es bewegt sich vor allem der Mann in den von "körperlich-lokaler Existenz" abstrahierenden Sphären des Öffentlichen (Smith 1994:695). Nach Dorothy Smith ist dabei der Bereich der bürgerlichen, ehemals liberal raisonnierenden Öffentlichkeit mit dem kapitalistischen Prinzip der Ökonomie derart verwoben, daß von entsprechenden "Verfügungsverhältnissen" zu sprechen ist (vgl.oben) ¹. Als Akteur in diesen Sphären repräsentiert er - der Mann - insofern jene (von mir historisch ausgearbeitete) spezifische Subjektform: er setzt in der kapitalistischen Konkurrenz, abstrahierend von den lokalen, körperlichen Bezügen sein abstraktes Mit-sich-selbst-gleich-sein in Form des autonomen Willens, als "Drübersteher-Ich", als Einzelkämpfer durch (Trenkle 1993:117). Mit dieser Subjektform ist, wie sich zeigte, "...strukturell gesetzt, daß dem Einzelnen buchstäblich alles, seien es die anderen Menschen, der gesellschaftliche Zusammenhang oder die natürliche Lebensumgebung, ja selbst noch der eigene Körper, als *Objekt* erscheint, als äußere Gegenständlichkeit, die er *behandelt* und über die er instrumentell verfügt" (a.a.O.:116). Der Effekt der "Identität" als gewissermaßen abstrahierte Konstruktion, das mit-sich-selbst-gleich-sein kann im Zusammenhang mit der "Externalisierung" als zentraler Aspekt männlicher Sozialisation gesehen werden (vgl. hierzu Kap.V.2.).

Daß er sich dabei als eigenständiges "Willenssubjekt" der Welt autonom-selbstbestimmt gegenüberstellt, erweist sich allerdings als Schein. Die gesellschaftliche Produktion organisiert sich nicht kollektiv ausgehend von selbst-bewußten Individuen, die im Bewußtsein ihrer menschlichen

¹ "Bei den Verfügungsverhältnissen und ihrer historischen Entwicklung handelt es sich um einen analogen Prozeß der Ausdifferenzierung und Spezialisierung von Bewußtsein (im Marxschen Sinne des "gesellschaftlichen Bewußtseins") und Handeln. (...Sie) 'extrahieren' das Moment des Koordinierens und Abstimmens der alltäglichen/allnächtlichen Handlungen der Menschen und unterwerfen sie als Funktionen der technologischen und technischen Spezialisierung, Entwicklung, Differenzierung, Vergegenständlichung" (Smith 1994:699f). Es wird "Organisation" als differenzierte Funktion produziert, indem Prozesse der Entscheidungsfindung, Kommunikation, Abstimmung etc. aus lokalisierten und partikularisierten Beziehungen, unabhängig von den Individuen organisiert werden. "Die Verfügungsverhältnisse sind textvermittelte und textgestützte System der 'Kommunikation', des 'Wissens', der 'Information', 'Regulation', 'Kontrolle' und dergleichen. Die Funktionen 'der Erkenntnis, des Urteils und des Willens', die Marx dem ursprünglichen 'Produzenten' entwunden und dem Kapital übertragen sah, werden in einem spezialisierten Komplex vergegenständlichter Organisations- und Beziehungsformen eingebaut" (a.a.O.:671).

"Gesellschaftliches Bewußtsein existiert mittlerweile als ein Komplex veräußerlichter oder vergegenständlichter Beziehungen, durch welche die alltäglichen/allnächtlichen Aktivitäten die gegenwärtige Gesellschaft organisieren und koordinieren" (a.a.O.).

Gattung *und* ihrer Individualität Entscheidungen treffen, sondern nach der abstrakten Logik des Wertes. Wie bei Dorothee Smith ist der Referenzpunkt der kritischen Betrachtung des gleich folgenden Ansatzes das "Gesellschaftliche" als "fortlaufende Abstimmung und Koordinierung der Handlungen durch die Menschen", also die (selbst-)bewußte Abstimmung kollektiver Angelegenheiten als 'bewußte' Bearbeitung 'natürlich' und geschichtlich vorgegebener Abläufe, Gesellschaftlichkeit gewissermaßen als Wesenbestimmung der menschlichen Gattung. Bezugspunkt ist hier Marx, der herausarbeitete, daß "das menschliche Wesen (...) kein dem Individuum innewohnendes Abstraktum (,sondern in) seiner Wirklichkeit das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" ist (MEW 3:6; in Schubert 1984:19ff).

Entfremdungstheoretisch läßt sich zur instrumentellen Außenorientierung im Anschluß an die Debatte der Zeitschrift *Krisis*¹ feststellen: "Das *Wesen* ist nicht, daß die Individuen sich wechselseitig für ihre individuellen Zwecke benutzen, sondern, daß sie, indem sie dies zu tun *scheinen*, einen ganz anderen, überindividuellen, *subjektlosen Zweck* an sich exekutieren: die Selbstbewegung (Verwertung) des Geldes" (Kurz 1991:30). Bei Marx heißt es: "Nicht die Individuen sind freigesetzt in der freien Konkurrenz, sondern das Kapital ist freigesetzt. Solange die auf dem Kapital ruhende Produktion die notwendige, daher die angemessenste Form für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft ist, erscheint das Bewegen der Individuen innerhalb der reinen Bedingungen des Kapitals als ihre Freiheit. (...) Diese Art individueller Freiheit und die völlige Unterjochung der Individualität unter gesellschaftliche Bedingungen, die die Form von sachlichen Mächten, ja von übermächtigen Sachen - von den sich beziehenden Individuen selbst unabhängige Sachen - annehmen" (Marx 1953:544f).

Die gesellschaftlichen Widersprüche, die sich in der modernen Gesellschaft institutioneller Reflexivität vielfältig aufgefächert, ausdifferenziert niederschlagen, sind zugleich das Spielfeld, in dem sich das (männliche) Subjekt selbstentschieden, willentlich, flexibel und beweglich suggeriert.² Es steht als "*Willenssubjekt*" den sozialen Verhältnissen gewissermaßen *gegenüber*. "Tatsächlich verweist aber gerade diese Autonomie oder der abstrakt-freie Wille der (männlichen) Subjekte auf das Wesen der warenförmigen Vergesellschaftung; und insofern spricht die Beweglichkeit der modernen Individuen gegenüber den einzelnen Bestimmungen ihrer Existenz nicht gegen, sondern für das Wirken einer ihnen vorausgesetzten und nicht mehr hinterfragten sozialen Struktur. Man könnte sogar pointiert sagen, daß diese Beweglichkeit, die die rastlose tautologische

1

Ihr Ansatzpunkt sind allgemeine Krisenerscheinungen: soziale, ökologische, politische und wirtschaftliche, gar des Kapitals. "Der qualitativ neue Charakter der Krise (der es heute ermöglicht, die Herrschaft der toten Dinge über die menschliche Gesellschaft in ihrer ganzen historischen Tiefendimension und in ihrer strukturellen Ausformung zu dechiffrieren) (...) enthüllt gewissermaßen ex negativo erst die letzten Geheimnisse der Moderne, indem er Zug um Zug alle bisherigen Selbstverständlichkeiten bürgerlicher Handlungssubjektivität auch im Alltag erodieren läßt und empirisch in Frage stellt, von der abstrakten Arbeit über die 'Politik' und ihr Parteiensystem bis hin zur vermeintlich sichersten Bank der Geschlechtsidentität" (vgl. Kurz 1993/ Editorial:11)

2 Zur sozialwissenschaftlichen Konsequenz gesellschaftlicher Ausdifferenzierung für das Identitätskonzept vgl. Schimang 1985; er konzipiert theoretisch "reflexiven Subjektivismus" - als eine 'praktische' Problematisierung dieses Konzeptes innerhalb von Beziehungen ist mein Kap. V.1. zu betrachten)

Selbstbewegung des Werts in seinem unstillbaren Drang nach Verwertung reflektiert, die Struktur ist.

Diese Beweglichkeit ist allerdings ihrer inneren Logik nach männlich. Und zwar in dem doppelten Sinne, daß es die Beweglichkeit der männlichen Subjekte ist und daß sie auf das Spektrum der Wahlmöglichkeiten innerhalb des männlichen Universums bezogen bleibt. Innerhalb dieses Universums erscheint alles als machbar, vorausgesetzt, die notwendige Willenskraft und eine gewisse Hartnäckigkeit sind vorhanden. Gerade weil sich die Individuen bloß über einen abstrakten Ich-Kern definieren, vermögen sie sich prinzipiell von ihrer jeweils bestimmten Existenz zu distanzieren" (Trenkle 1993:109).

Es läßt sich als Voraussetzung der bewegten *Identität* des freien Eigentümers der Arbeitskraft - sie ist ebenso "besitzindividualistisch" gefaßt ist wie seine "Freiheit" ¹ - in den bürgerlichen Konzepten eine *nichtreflektierte*, von Frauen ausgelotete Familiengrundlage feststellen. ²

In dieser Argumentation stellt sich somit das (männliche) Subjekt als "Atomkern warenförmiger Konstitution" dar. Indem hier der Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Individuum als fetischisiert, und zwar in seiner höchsten Fetisch-, der Warenform nämlich, also als *wertvermittelt*, untersucht wird, kommen männliche Kritiker des Systems selbst zu den problematischen

¹ Sowohl in den bürgerlichen als auch verschiedenen feministischen Identitätsentwürfen, in therapeutischen Ansätzen, sogar in der Kritik der Identitätslogik durch die Kritische Theorie erscheint Identität wie ein Besitz (des einzelnen). "Diese Inbesitznahme oder in unseren Worten, die Aneignung oder ihr Fehlen ist das Hauptproblem, das die Theorien zu lösen versuchen. Die Zentrierung auf das 'besitzende/ nichtbesitzende Individuum' jedoch verhindert die Untersuchung der Gesellschaftlichkeit der einzelnen als einem allgemeinen Phänomen, das erst Gesellschaft möglich werden läßt bzw. umgekehrt: Die Gesellschaftlichkeit, die die einzelnen erst zu Individuen werden läßt. Das 'Allgemeine-Sein-und-Werden' entdeckt sich zumeist als 'gemeinsein-werden', sodaß die Suche nach dem je Besonderen - der 'Identität' - als Suche nach dem je Besonderen eines jeden Individuums ausgerufen ist. Am Ende dieser theoretischen Literatur stehen wir vor einer Welt von Einzelkämpfern, die sich selbst in die innere Ordnung bringen..." (Haug/Hauser 1988:90). (Daß die materielle Grundlage des vereinzelnde Kapitalakkumulationsprinzips gefedert ist durch politische Ideen, versteht sich von selbst; es verwebt sich hier Sein und Bewußtsein. C.B. Macpherson entschlüsselte in der liberal-demokratischen Theorie von Hobbes, den Levellers, Harrington und Locke die einheitsstiftende Prämisse des "Besitz-Individualismus" (vgl. Macpherson 1967))

Spekulieren läßt sich auf eine Kompensationsfunktion dieser sog. Originalität - dieser möglichst an Hierarchiepöstchen als "Platz"/"Nische" (Erikson) in der Gesellschaft festgemachten, unterscheidbaren Identität - : die Nicht-Erfüllung der individuellen Bedürfnisse durch die Anstrengung für das nicht sinn-einsichtige Allgemeine muß entlohnt werden. Für insbesondere männerbündische Denker war das Zeitalter der Massen schon immer ein Greuel (s.o. Widdig 1992:21).

² Im zentralen bürgerlichen Identitätskonzept von **Erikson** läßt sich die schon angesprochene Abspaltung nachweisen. Bei ihm ist Identität zwar "psychosozial", also Schaltstelle zwischen Gesellschaft und Individuum; sie ist es, die als individuelle Reproduktion die gesellschaftlichen Verhältnisse vermittelt (dazu umgekehrt Holzkamp); sie ist "Privatexistenz, die besonders in die Gesellschaft integriert werden muß", wobei genau die privat/familienförmige "Vermitteltheit der individuellen Existenz" vernachlässigt ist, und mit ihr das patriarchalische Verhältnis, etwa in Form der ökonomischen Abhängigkeit der Frauen. "Indem bei Erikson ein und dieselbe Identität die eigentlich geschlechtsspezifisch verteilten Aufgaben 'erfüllt', bedarf es keiner Problematisierung der Trennung von öffentlich und privat. Die Voraussetzung von vereinzelten Privatexistenzen ermöglicht keine theoretische Kritik an fehlender Gesellschaftlichkeit" (Haug/Hauser 1988:83).

Gleichzeitig bleibt festzuhalten: "Identität als Selbstidentifikation antwortet auf die vorfindliche Gesellschaftlichkeit der Individuen, so wie sie formiert ist, so wie ihr Wesen formiert ist in Denk- und Praxisformen. Identität zu erlangen heißt dann, ein Verhältnis zu sich als gesellschaftliches Wesen zu erlangen." (a.a.O.: 91) Erst mit der Freiheit der Individuen, für sich allein sorgen zu müssen, also mit der allgemein verbindlichen Praxis *individueller* Reproduktion (des "doppelt freien Lohnarbeiters" - die vom Status her 'zuverdienende' Lohnarbeiterin ward ja belassen in personaler Anhängigkeit) wurde Identität für den gesellschaftlich verkehrenden Mann historisch notwendig. Und dabei erscheint es so, "als müßte der fehlende gesellschaftliche Plan wenigstens individuell hergestellt werden, Kontinuität "innen" herrschen. Die theoretisch begründete Notwendigkeit, diese Einheitlichkeit und Kontinuität scheint uns auf die gesellschaftliche Ungeplantheit und Intransparenz zu antworten" (a.a.O.:91f). (vgl. hierbei zur "historischen Individualitätsform" auch Lucien Sève 1986 - mit dem Begriff der *Individualität* ist hier sozialwissenschaftlich der Prozeß der Übernahme und Verarbeitung der objektiven konkret-historischen Verhältnisse begriffen, während in der eher psychoanalytischen Fragestellung nach der Identität die Verarbeitung quasi nur im Subjekt untersucht wird). (vgl. hierzu genauer Hauser 1987: insbesondere 227ff und Schubert 1984)

Kennzeichen eigener Subjekthaftigkeit.³

Und in der theoretischen Ableitung vom Verhältnis von Subjektivität und Fetisch-Konstitution stellt Kurz zusammenfassend fest:

1. Ein Subjekt ist ein bewußter Aktor, der sich seiner eigenen Form nicht bewußt ist (Kurz 1993: 68) und

2. Ein Subjekt ist ein Aktor, der seine Gegenstände zu äußeren Objekten herabsetzen muß (Kurz 1993:70).

Der allgemeine gesellschaftliche, historisch entstandene Handlungsrahmen bleibt dem einzelnen Menschen gegenüber der einzelnen Handlung unbewußt - seine Bewußtheit ist somit eine bloße Binnenbewußtheit innerhalb der Fetisch-Konstitution. Doch ist gerade dies nichts Äußerliches,

³ Vom Wortstamm her bedeutet der **Fetisch** (lat.) etwas künstlich Gemachtes, (frz.) ein Zaubermittel. Sind damit erst einmal magische Gegenstände, Abbilder göttlicher oder Geisterverehrung etwa in archaischen Gesellschaften angesprochen, so läßt sich ihr Sinn auch übertragen auf "leblose Gegenstände oder sogar Wörter und Zeichen, die verehrt und bewundert werden, entweder als *repräsentativer Anhaltspunkt für andere Zusammenhänge*, oder *ohne daß über ihre Bedeutung oder ihren Sinnzusammenhang mit der übrigen Lebenswelt reflektiert wird* (Fetischismus)" (vgl. Hartfiel 1976:187)

Ihre Vermittlungsfunktion in einem sozialen Zusammenhang - ihre insofern kulturell-symbolisch-reproduktive Bedeutung für jeweiliges gesellschaftliches Leben - ist also mit der gleichzeitigen 'Vernebelung', einer Abstraktion vom Integrierten=Gesellschaftlichen, verbunden.

Der Begriff des Warenfetischs als letzte und höchste Fetischkonstitution ist von Marx in Analogie zu prämodernen Verhältnissen gewonnen, wobei er jene und die Moderne unter dieser Perspektive zu einer Vorgeschichte, gar (2.) Naturgeschichte zusammenschließt, dies allerdings in revolutionär-kritischem Sinn eines praktisch aufzuhebenden Zustandes. "Wenn die Moderne selber zur "Vorgeschichte" zu rechnen ist, dann gehört sie samt ihren Objektformen einem Prozeß an, der auf der Ebene der gesellschaftlichen Formbestimmung in der Tat bewußtlos bleibt. Aber nicht als logische Unmöglichkeit von Bewußtheit überhaupt auf dieser Ebene, sondern als ein Prozeß des Werdens, in dem sich das gesellschaftliche Selbst-Bewußtsein erst nach einer langen und schmerzhaften Entwicklungsgeschichte konstituieren kann" (Kurz 1993:49).

Somit bezieht sich diese Diskussion in der Marxschen Tradition der Frühschriften auf die bisherige Geschichte als eine "Geschichte zweiter Ordnung", als eine Geschichte von Fetischverhältnissen, oder auch als die "2. Natur". "'Zweite Natur' meint, daß sich die *Gesellschaftlichkeit der Menschen, die ihr Wesen ausmacht*, analog zur ersten Natur als ein ihnen selber äußerliches, fremdes, nicht subjektiv integriertes (und der immanenten Reflexion nicht zugängliches) Wesen konstituiert und darstellt" (a.a.O.:51). "Es 'entstehen' subjektlos Systeme zweiter Ordnung, symbolische Systeme (Codes) des entstehenden und entstandenen Menschenwesens. Genau dies ist im Kern die Fetisch-Konstitution" (a.a.O.:52). Das System der *Blutsverwandtschaft* zum Beispiel ist als symbolisches System nicht mehr biologisch begründbar und die "vermutlich älteste Fetisch-Konstitution des Menschen", die noch heute in Kleinfamilie und Rechtsnormen hineinwirkt, dabei aber von der jeweils jüngeren und 'gültigen' Fetisch-Konstitution dominiert wird (vgl.a.a.O.:67). "Die in Gestalt des Kapitals zur gesellschaftlichen Reproduktionsform gewordene Warenform ist dann die letzte und höchste, den Raum der Subjektivität gegenüber der ersten Natur am weitesten hinausschiebende Fetischform. Erst auf dem Boden dieser säkularisierten, von aller Religiosität gereinigten Fetisch-Konstitution, die einen umfassenden systematischen Charakter annimmt und sich zum realen "Weltsystem" (Immanuel Wallerstein) entwickelt, konnten überhaupt die Begriffe von 'Struktur' und 'System' entstehen" (a.a.O.:53).

Gleichzeitig schwindet genau hier auch das eigene Bewußtsein über die eigene fetichistische Formbestimmtheit, die Außenleitung der Menschen (welches noch der (aber)gläubige Mensch besaß), und man ist nur irritiert, zornig oder empört ob der "unbeabsichtigten Nebenwirkungen" eigener, also einzeln zielgerichteter Handlungen. Sie ergeben einen systemisch verdichteten Zusammenhang, der Codierungen und Gesetzmäßigkeiten hervorbringt, die sich niemand "ausgedacht" hat, der sich hinter dem Rücken der Subjekte herausgebildet hat (vgl. a.a.O.).

Dabei wird von den AutorInnen die aktuelle (historische) Möglichkeit behauptet, die Natur der Fetisch-Konstitution herausfinden zu können; sie ist kein selbstständiges Wesen, selbst weder Subjekt noch Objekt, sondern erst dieses Verhältnis - quasi gesetzestiftend, codierend - konstituierend (vgl.a.a.O.:56f).

Begründet wird dies aus den allgemeinen Krisenerscheinungen (s.o.), wobei die eigene Bewußtseinsform in Widerspruch zu den Inhalten des Bewußtseins gerät. Das ökologische, antipatriarchale Problembewußtsein etwa ist enorm gestiegen, doch "auf scheinbar unbegreifliche Weise können die von nahezu jedermann geteilten Einsichten nicht in die Tat umgesetzt werden, weil die nach wie vor bewußtlose allgemeine Form, indem sie die 'Autopoiesis' des Systems setzt, ihr gespenstisch gewordenes Eigenleben weiterführt und die Menschen daran hindert, ihren Einsichten gemäß zu handeln. Die eigene Bewußtseinsform gerät in Widerspruch zu den Inhalten des Bewußtseins" (a.a.O.:91).

Ansätze für dieses in-Widerspruch-geraten sind auch das allgemeine Abschmelzen des "Unbewußten". ("So unmittelbar und naiv wie noch vor Generationen können sich die Durchschnittsmenschen nicht mehr zu sich selbst verhalten" (a.a.O.)) Und das "Verschwinden des automatischen Über-Ichs, sprich moralischer, kultureller, v.a. auch sprachlicher und politischer Normen. Auch für das Alltagsbewußtsein ist eine blinde Orientierung an vorausgesetzten und von Kindheit an eingetrichterten Mustern immer weniger akzeptabel" (a.a.O.). Gleichzeitig gibt es aber noch keine Aufhebungsbewegung, und die Enthemmung des Warensubjektes äußert sich v.a. in seinen destruktiven Potenzialen (vgl.a.a.O.92).

sondern genau die historische Form von Bewußtsein. Der gesellschaftliche Handlungsrahmen als "unbekannter Faktor" konstituiert "Fremdheit im Eigenen" und spaltet die Handlungs- und Wahrnehmungsebene auf: Das Subjekt nimmt Natur und andere als bloße Außenwelt wahr, setzt sie zu Objekten herab (vgl.a.a.O.:68f). (Das Subjekt in seiner bürgerlich herauskristallisierten Form vorgestellt als Träger von Bewußtsein, mit dem es via autonomen Willen sich als Urheber dessen, was es 'objekthaft' umgibt, denkt - dieses Subjekt also ist sich, d.h. der eigenen Form(bestimmtheit), eben nicht bewußt. Diese schlägt ihm letztlich also objektiviert/verdinglicht und als Fremdes (in) sich selbst entgegen).

3. Ein Subjekt ist ein Akteur, der strukturell männlich bestimmt ist (a.a.O.:75).

Die fetisch-konstituierte Subjekt-Objekt-Dichotomie ist geschlechtlich besetzt, hat eine geschlechtliche Struktur, die sich in den ungleichmäßigen Entwicklungsschüben der okzidentalen Warengesellschaft seit der griechischen Antike immer schärfer herauskristallisiert hat (vgl. Kapitel I, II).

4. Ein Subjekt ist ein Akteur, der sich selbst zur Außenwelt wird und sich damit selbst verobjektiviert (a.a.O.:76).

"Ein erheblicher Teil seiner selbst muß (durch die Fremdheit des Wahrnehmungs- und Handlungsbezugs, fh) ebenfalls zur 'Außenwelt' werden, der Selbstbezug wird zu einer Erscheinungsform des Außenbezugs. Genauer gesagt: das von der bewußtlos konstituierten Bewußtseinsform ausgehende Wahrnehmungsdiktat erfaßt auch das 'Selbst' des Subjekts insoweit, als es sich zu sich selbst als Möglichkeit der Formreproduktion (als warenförmiger Gegenstand) verhalten muß und die eigenen Befindlichkeiten und Fähigkeiten etc. unter diesem Aspekt objektiviert" (a.a.O.:76). Einschließlich des eigenen Körpers richtet es sich auf diese Objektivität der Warenwelt hin zu, muß sich selbst beherrschen. ¹

"Die Transformation der Menschen in freie Eigentümer, die die bürgerliche Gesellschaft bewerkstelligt, macht diese zu Unfreien, die unter dem Diktat ökonomischer Charaktermasken zur Bedürfnisrepression, zu Lieblosigkeit und Einsamkeit verdammt sind. Die Verwandlung der Menschen in Anhängsel von Waren - ihre Verdinglichung - ist in ihrer Qualität nach widersprüchlich, (...) weil sie, zumindest für die bürgerliche Klasse, eine zur Härte der Ökonomie wenigstens teilweise alternative Sphäre der privaten Reproduktion hervorgebracht hat, die die Entfaltung der individuellen Geschlechtsliebe und einer spezifischen Form der Innerlichkeit erlaubt hat, als deren Ausdruck die bürgerliche Kunst und Literatur zu begreifen sind. (...) Die Liebe eines einzelnen Mannes zu einer einzelnen Frau soll in der Privatheit die Isolierung, zu der die Menschen

¹ Von hier erklärt Kurz auch die "Subjektlosigkeit der Herrschaft": "Das Unbewußte als allgemeine Bewußtseinsform, allgemeine Subjektform (mit dem beschriebenen geschlechtlichen Vorbehalt) und allgemeine Reproduktionsform der Gesellschaft objektiviert sich in Gestalt gesellschaftlicher Kategorien (Ware, Geld) ausnahmslos allen Gesellschaftsmitgliedern gegenüber, ist aber gleichzeitig gerade deswegen die bewußtlose Eigenheit des Subjekte selbst. (...) Innere und äußere Repression liegen auf derselben Ebene von bewußtloser Codierung. (...) Die 'Macht' ist nichts anderes als das allgemeine, alles durchdringende Fluidum der Fetisch-Konstitution, die innerlich wie äußerlich immer schon vorgefundene Erscheinungsform der eigenen Form-Unbewußtheit. (...) Die dem Bewußtsein unbewußte Form seiner selbst erscheint als Herrschaft auf allen Ebenen" (Kurz 1993:78).

von der Ökonomie verdammt werden, überwinden helfen." (Vinnai 1977:13f, vgl. zur Problematisierung dieser Denkform Kap. IV.1.; hier wird auch die "Bedürfnisrepression", die hier als "widersprüchlich" angeführt wurde, mit Foucault in ihrer Produktivität beleuchtet.)

Die aus dem Formzusammenhang herausfallende und dem Weiblichen zur Ausgestaltung zugewiesene Konsumtion ist "keine eigenständige, gesellschaftlich konstitutionsfähige Sphäre, sondern das abgespaltene Moment der gesellschaftlichen Reproduktion, das von der offiziellen warenförmigen Konstitution nicht erfaßt werden kann. Sie bleibt unselbstständig und inferior gesetzt (...) Der abstrakten Form entspricht die abstrakte Formlosigkeit. Der sinnliche Gebrauch und Genuß, degradiert zur abgespaltenen Sphäre, kommt so von der Entsinnlichungskraft der Warenform nicht los, weil der Preis für die Erlösung von diesem Formzwang die bloße gesellschaftliche Formlosigkeit ist" (Kurz 1992:145).

Frauen befinden sich also - im bürgerlichen Konzept - verwiesen in die private, un-gesellschaftliche Form, in ein "*Sein* für andere": ihre Reproduktionsarbeit gilt quasi 'unqualifiziert' als natürliche Anlage, wobei sie - isoliert im Einzelhaushalt - nicht in die gesellschaftlichen Austausch- und entsprechende Anerkennungsverhältnisse kommt. Die Interessen dieses sog. "weiblichen Lebenszusammenhangs" sind gesellschaftlich nicht (re)präsentiert, sondern werden von den abstrakten Sphären (staatlicher Politik, Recht etc.) her reguliert. ¹

Stellen wir beide Seiten - Subjektform und formlos reproduktiv 'Weibliches' - in dem sinnlichen Alltagsbild eines traditionellen Paares gegenüber, so ergibt sich: das männliche Subjekt, das quasi die Selbstbewegung des Wertes nachvollzieht, steht auf der einen Seite; ihm gegenüber bzw. zur Seite wart die Weiblichkeit konstruiert zur Anpassungsfähigkeit und -willigkeit. "Die Frau stellt in dieser Konstellation den ruhenden Pol, die 'Erdung' dar. Sie bewegt sich nicht aus sich heraus, sondern nur in Bezug auf die 'Selbstverwirklichung', 'Selbstentäußerung' des Mannes" (Trenkle 1993:109). Seine Beweglichkeit muß zwangsläufig an sich selbst irre werden, wenn dieser 'ruhende Pol' wegbriecht, indem die Frau selbst "Subjekt"status, Beweglichkeit, eigene Biographieplanung etc. für sich beansprucht.

"Es stehen sich die herrschende Männlichkeit als abstraktes geistiges Bewußtsein der Warenform, das nicht mehr sinnlich werden kann, und die inferior gesetzte Weiblichkeit als abgespaltene

¹ Solche staatliche text-/begriffsvermittelte "Verfügung" über konkrete Praxen im sog. Privatbereich (Smith) läßt sich verdeutlichen am jüngst aufgekommenen Begriff "familiärer Gewalt". Mit ihm werden die verschiedenen 'Betroffenheiten' vereinheitlicht, die spezifische Gewalt gegen Frauen, die gegen Mädchen, gegen Jungen, gegen Alte; zudem geht der Kampf um die Gelder aus dem Mittelfond des Familienministeriums mit dem Kampf um Mißhandlungsgrade, also Bedeutsamkeit/Stellenwert einher. Abstrahiert wird also von den individuell-konkreten Erfahrungen und entsprechend spezifisch praktischen Ansatzpunkten.

Ein anderes Beispiel ist die Interpretation des "zum Wohle des Kindes", das in Vormundschaftsprozessen (positiv) die Entscheidung nach Scheidungsschuld ersetzt hat. Das "Wohl des Kindes" ist aufgehängt am Einkommen und an der moralischen Lebensführung, was der Interpretation der eigenen Erfahrungen und der Selbstwertschätzung der Frauen entgegensteht: Einerseits sind ihre eigenen Gesichtspunkte wie etwa die Gute-Nacht-Geschichte, das Zusammenkommen mit anderen Kindern oder FreundInnen o.ä. entwertet, von ihnen abstrahiert; zum anderen muß sie sich selbst plötzlich unter solchen Kriterien betrachten (sie verdient dabei normalerweise weniger Geld, wird außerdem als Frau mit moralischen Gesichtspunkten einer patriarchalen Rechtsordnung betrachtet, welche z.B. heterosexuelle Monogamie, primär mütterliche Pflichten zuweist; Moral bezieht sich außerdem "für Männer zumeist auf Politik und Geschäft, für Frauen auf Körper und Sexualität" (Haug 1994:652; vgl. insges. 648f).

Vgl. zu den Kämpfen bzw. die Politik der Bedürfnisinterpretation auch Fraser 1994a und b.

Sinnlichkeit, die nicht mehr geistig-bewußt werden kann, hoffnungslos gegenüber“ (Kurz 1992:150). Sinnlichkeit zu leben, hieße dagegen, sie mit **Bewußtsein** zu leben, und nicht bloß zugewiesenermaßen schlicht zu verkörpern, zu sein... oder (auf der anderen Seite) zu konsumieren.¹

III.2. Was wird unbewußt gehalten?

Stellen wir uns also die Frage nach der Aufhebung der Unbewußtheit der Formen, so geht es um die Frage, womit die Fetische verknüpft sind. Sie erschienen als quasi gesellschaftlich Unbewußtes, als "verfremdete, gebannte Vermittler".²

Unbewußtes ist der Schlüssel zum Verständnis der "Ebene innerhalb der menschlich-gesellschaftlichen Konstitution" (Kurz 1993:59), 'auf' der sich Fetische konstituieren. Auf den Pfaden von Sigmund Freud sozusagen gelangt man auf diesem Weg zum sog. Sexuellen, den frau nun als Knoten/Kristallisationspunkt des sinnlichen Austauschs betrachten kann, der auch als gesellschaftlicher zu denken ist bzw. als inzwischen gesellschaftlich organisiert angesehen werden muß.

Die gesellschaftliche Konstitution des Unbewußten wurde dabei von Freud, so meint Kurz, nicht systematisch aufgenommen. Er schließt an: "Unbewußt ist nämlich nicht nur der seelische Inhalt jenseits des erscheinenden Ich-Bewußtseins (also Es und Über-Ich, fh), unbewußt ist auch die Form des Bewußtseins selber. Denn die Form des Bewußtseins ist keinesfalls gleichzusetzen mit dem Bewußtsein selber bzw. seinen Inhalten oder "Provinzen". Und in der dem Bewußtsein unbewußten Form seiner selbst ist auch das Geheimnis des "Dritten" zu suchen, das weder Subjekt noch Objekt ist, sondern als blinde Form-Konstitution des Bewußtseins Subjektivität, Objektivität und Herrschaft konstituiert. Die gesellschaftlich-historische Form des Bewußtseins ist das zutiefst Eigene, das zutiefst fremd und unbekannt ist, und das deswegen, sobald es thematisiert wird, als fremde und äußerliche "Macht" verstanden und erlebt werden muß" (Kurz 1993: 63).

¹ Wenn wir zurückgehen auf die Ebene des Warenfetischs läßt sich hier weiter spinnen: Wenn sich die Folgen des Handelns nicht mehr als "codierende Verdichtung unbeabsichtigter Nebenwirkungen" den Menschen gegenüberstellen sollen, muß die Warenform, mit ihr aber auch die in der Subjekt-Objekt-Dichotomie gefassten Subjektform aufgehoben werden, d.h. das *warenförmige Bewußtsein* (vgl. Kurz 193:63). Mensch muß quasi "sich selbst bewußt schaffen. Er muß Bewußtsein gegenüber der eigenen Gesellschaftlichkeit gewinnen, wie er in der ersten Konstitutionsgeschichte zunehmende Bewußtheit gegenüber der ersten Natur gewonnen hatte. Bewußtheit anderer und höherer Ordnung freilich, denn Bewußtheit als Selbst-Bewußtheit ist etwas grundsätzlich anderes als bloße Kontrolle oder "Herrschaft" gegenüber Naturdingen" (a.a.O.:82). Der gesellschaftliche Selbstbezug muß dabei durch Kopf und Sinne hindurch, denn: "Aufhebung" meint dabei selbstverständlich die Bewußtseins- und Handlungsebene, nicht die biologisch-physiologische Eingebundenheit des Menschen in die Natur (vgl.a.a.O.:81f).

Anstatt nach Geldform und Rentabilität (-> Darstellungsfähigkeit in der Fetischform Geld) müssen die Eingriffe in Natur und Gesellschaft - die gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse "diversifiziert" an "dem *sinnlichen Inhalt* des Eingriffs und seiner Reichweite (...) der Reproduktion" orientiert werden (vgl.a.a.O.:88f).

Um eine direkte Kommunikation in vielfach vernetzter Form (Habermas) an die Stelle der symbolischen Codes der zweiten Natur zu setzen, muß in ihr die "eigene Gesellschaftlichkeit und ihre gesellschaftlichen Handlungsketten *bewußt* reflektiert und entsprechend organisiert werden" (können). Dazu muß sich aber die Warenform aufheben, denn an ihr bricht sich die Umsetzung schon vorhandener Erkenntnisse zum Umgang mit der sozialökologischen Krise wie etwa stofflich-sinnlich ansetzende Müllentsorgungs-, Verkehrssysteme o.ä. (vgl.a.a.O.:91).

²

Zur Erinnerung und Bedeutung weiterer Gedankengänge: mein letztes Kapitel endete mit der Bedeutung von Weiblichkeitsstereotypen als verfremdete Vermittler, über die eine "männliche Identität" beschworen werden kann (vgl. Knapp 1987: 292f).

Woran macht sich also die Abspaltung der Erfahrung (in der Warenform /Wertform) fest, wo initiiert sie sich sozusagen?

Wir fanden nun hinsichtlich der Subjektform heraus: Eingelassen ist hier also die *geschlechtlich bestimmte Subjekt-Objekt-Dichotomie*, welche als "objektivierte Systemimmanenz" (Kurz 1993:72) vom Subjekt mit "warenförmigem Bewußtsein" nicht erkannt wird, wodurch sich aber der einzelne sich selbst gegenüber fremd bleibt; wodurch sich Herrschaft als innere und äußere Repression erwirkt.¹

Als allgemeine, aber **historisch spezifische Bewußtseinsform** (*als unbewußte*) gilt dabei wohl einerseits für beide BereichsakteurInnen: Sie "konstituiert ein allgemeines Raster der Wahrnehmung ebenso wie der sozialen und geschlechtlichen Beziehungen; Weltwahrnehmung wie Naturwahrnehmung und mitmenschlich-gesellschaftliche Beziehungswahrnehmung sind also in die Matrix ein und derselben unbewußten Form gefaßt, die immer gleichzeitig allgemeine Subjektform und allgemeine Reproduktionsform des menschlichen Lebens ist. Diese Form entsteht bewußtlos im historischen Prozeß aus der Akkumulation von unbeabsichtigten Nebenwirkungen und deren Verdichtung, (...) die Matrix der jeweiligen allgemeinen Reproduktions- und Bewußtseinsformen schließt auch das Es und das Über-Ich ein. Die Bewußtseinsform der jeweiligen Fetisch-Konstitution umfaßt alle menschlichen Lebensaspekte. Wir haben es also mit einer Strukturierung bzw. Kanalisierung sowohl von gesellschaftlicher (sozial-ökonomischer) Reproduktion als auch von sozialen und sexuellen Beziehungen, von Ich-Bewußtsein und von Außenwahrnehmung ebenso wie von psychischen Tiefenschichten (Es) und Über-Ich zu tun. ." (a.a.O.:67)

Andererseits: Könnte es nun sein, daß sich im "vermutlich ältesten Fetischverhältnis" - der Blutsverwandtschaft (vgl. Fn zum Fetisch) bzw. in seiner Anordnung (durch das *väterliche* Gesetz des Inzesttabus, vgl. Kap.I.1.) und in den historischen kleinfamiliären Fortsetzungen ein Schlüssel zur Aufhebungsdynamik findet? ²

1 "Es waren nahezu ausschließlich Männer, die als Initiatoren und Macher der Wertvergesellschaftung auftraten. Sie setzten, freilich ohne es zu wissen, fetischistische Mechanismen in Gang, die ein immer stärkeres Eigenleben hinter ihrem Rücken (und natürlich auch dem der Frauen) zu führen begannen. Weil die Frau in diesem Prozeß als das objektive Gegenwesen zum abstrakten "Arbeiter" gesetzt war, das "weibliche " Unterstützungsleistungen im Verborgenen und in inferiorer Stellung zu erbringen hatte, ist die wertförmige Fetisch-Konstitution schon an ihrer Basis geschlechtlich asymmetrisch besetzt und wird dies bis zu ihrem Untergang bleiben" (Scholz 1992:45).

2

Das Unbewußte kreist um die Libido. (Libido ist die von Freud postulierte spezifisch sexuelle Energie (als geschlechtliches Verlangen), die in psychischen Prozessen, Strukturen und Objekten "fließt". Als Quelle der Libido gilt der Körper, und das Es steuert bewußte und unbewußte Prozesse (vgl. A critical Dictionary of Psychoanalysis, auf der Grundlage von Charles Rycrofts).

In unserem Zusammenhang ist herauszustellen, daß das Unbewußte als fetischvermittelnd/ bzw. fetisch-rekonstruierend, also analytisch 'fruchtbar' zu machen ist: der auch von Freud sog. natürliche Trieb vermittelt sich im "Unbehagen in der patriarchalen Kultur" über den blutsverwandtschaftlichen Fetisch des "Gesetzes des Vaters": das Inzesttabu. Dieses durchquert gleichermaßen die Geschichte und verknüpft sich mit der fortschreitenden Abstraktifizierung, der Durchsetzung der Warengesellschaft, deren reproduktive Grundlage heute die Privatform, die moderne Familie ist. Daß die Frau (die Mutter als Ziel des ursprünglichen Begehrens) zum Objekt, unhistorischen Prinzip bzw. körperlichem Sein immer weiter verdammt wurde, stellt zugespitzt einerseits die Frage nach der Aufhebung der Privatform, die "sie" verkörpert. Und dies läßt weiter fragen, wie sich dieser Ort als "Produktionsstätte (...) von Gefühlen (...) oder Geschlechtsliebe (...) von Beziehungsstrukturen (Haug/Hauser 1988:71f) aus der gesellschaftlichen Bewußtlosigkeit herausbewegt, vergesellschaftet wird; das heißt, wie sich das "imaginäre Verhältnis" (a.a.O.:70) dieses Ortes und seiner Logik bzw. 'Logistinnen' zur Gesellschaft in ein reales verwandelt.

Folgendes läßt sich überlegen: Nehmen wir das oben zum Frauentausch angeführte Inzestverbot (als Ordnung der Blutsverwandschaft) als in der Struktur der Sprache (*différance* als Verhältnis/Beziehung zwischen Bedeutung und Bedeutetem; materialisiert im Wert-Differenzierenden) niedergeschlagenes "Gesetz des Vaters" (so wäre die strukturalistische Argumentation, vgl. Kap.I.1.) und bezeichnen es als parallel durchgängig/historisch ausgearbeitetes Fetischverhältnis neben der Warenform, so tritt dies heute mit dem "Abschmelzen des (gesellschaftlichen) Unbewußten" (vgl. Kurz 1993:91) zutage: einerseits in psychoanalytischen Erkundungen oder vielmehr in ihrer sozialwissenschaftlichen Kritik (vgl. Kap. V.2.), auch in der Form des Dekonstruktivismus, der z.B. mit Butler die zwangsheterosexuelle Matrix und das Subjekt zumal in sog. Geschlechtsidentität als gesellschaftlich konstruiert untersucht.

Andererseits durchschritt die blutsverwandschaftliche Form unterschiedliche historische Phasen, ließe sich also auch materialistisch verfolgen bis zur heutigen Erosion blutsverwandschaftlich kleinfamiliärer Zusammenhänge und der Entstehung anders organisierter Netzwerke. Die aktuellen Modi individualisierter Vergesellschaftung und Beziehungsknüpfung werden in Kap. V.1. Thema werden.

„Warenform, abstrakt-allgemeine Denkform, Abspaltung eines inferior gesetzten weiblichen Lebenszusammenhangs und Ausbildung einer zwangsheterosexuellen Identität scheinen Momente ein und derselben Entwicklung zu sein, die auch die Grundelemente des heute vorfindbaren Unbewußten hervorgebracht hat“ (Kurz 1992:134). Oder anders: „Der bewußtlosen historischen Formation und Deformation des theoretischen und handlungspraktischen Waren-Ichs entspräche die Formation und Deformation des Unbewußten. Wenn die bisherige Zivilisation nichts als die Höherentwicklung der gesellschaftlichen Bewußtlosigkeit war, dann ist die Herausbildung eines differenzierten Unbewußten mit seinen Abwehr-, Projektions- und Verdrängungsmechanismen integraler Bestandteil dieser bis heute andauernden 'Vorgeschichte des Menschen' (Marx). Die Herausbildung ökonomischer Charaktermasken ist vermittelt mit dem Entstehungsprozeß sexueller Charaktermasken“ (a.a.O.:133).

Zusammenfassung Kapitel III.

Das Subjekt ist sich in seiner gesellschaftlichen Form nicht bewußt, da sich das Gesellschaftliche, als abstrakt wert-vermittelt, sozial nicht aneignen läßt. Dabei ergibt sich im Blick auf die Konstitutierung von Fetischverhältnissen, gewissermaßen als Schlüssel zur sozialen Abspaltung, die Problematik des Geschlechterverhältnisses (im Unbewußten).

Kommen wir also jetzt auf das Sexuelle als Formierung von Geschlechtlichkeit zu sprechen. Wie

Andererseits blockiert gerade, nicht nur auf der theoretischen Ebene, die unreflektierte Voraussetzung des Sozialen in der Familie im bürgerlichen Identitätskonzept ihre Vergesellschaftung: Bei der (theoretischen) Hineinnahme von Gesellschaft ins Individuum (der traditionellen Identifizierung à la Erikson) bleibt es in gewisser Weise bei der Konstruktion von Männlichkeit (als Familienvorstand, der sich im gemütlichen Zuhause vom Zwang gesellschaftlicher Partizipation erholt und damit die gesellschaftlichen Widersprüche 'im Innen' synthetisiert, sich auslotet).

wird das libidinöse Begehren organisiert und in welcher Konstellation ist es zu betrachten? Was entfaltete sich hier in den Jahrzehnten der Moderne?

Es folgt eine Auslotung des Psychoanalytischen im bürgerlichen Sexualitätsdispositiv mit der Hypothese, daß man sich psychoanalytisch dem gesellschaftlichen Unbewußten zuwandte, um dort das väterliche Gesetz des Inzesttabus aufzufinden. Zur gesellschaftlichen Reflexivität wird es damit freigegeben, gleichzeitig von der sicheren Bank einer Geschlechterdifferenz in gesellschaftlicher Hierarchie aus (vgl. Kap.II.3.,4.). Das Fortpflanzungsproblem als Konfliktherd in der Geschlechterdifferenz wird nunmehr in die Form intersubjektiver Intimität unter dem Liebesideal zwischen zwei Menschen überführt - diese aber ist konzipiert als "privatisierter Bereich " noch *gesellschaftlich* formlos.

IV. Ökonomie des Begehrens

IV.1. Der Sex : Das bürgerliche Sexualitätsdispositiv

Mit der gesellschaftlichen 'Installierung' einer Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit befasste man sich zugleich mit der Ausleuchtung des 'Binnen'verhältnisses zwischen den so gesetzten hetero Sexuellen bzw. im Grunde damit, wie sich 'das Sexuelle' zu gestalten habe. Diese Sexualität erscheint nach Foucault als gesellschaftlich mittels eines Dispositivs hervorgebracht - in einer "Immanenz von Macht und Wissen" - und verflochten mit der (männlichen) Subjektkonstituierung und Individuierung (in der bürgerlichen Klasse). Die Subjektivierung ist als Prozeß der Ausschließung und Differenzierung also mit dem Sexuellen verwoben: über Praktiken des Geständnisses wird Sexualität, aber ebenso die psychoanalytische Aufspaltung in Es - Ich - Über-Ich erst in der Moderne herauskristallisiert.¹

Im Kontext der Herauslösung aus einer fremdbestimmten, gottgegebenen Ordnung erscheint es so, als ob jetzt auch das Gattungsproblem in die eigenen Hände genommen, kontrolliert werden müßte. Auch der 'natürliche' Schöpfungsakt der Geburt und der Zeugung wurde ins Visier genommen, sein sozialer Kontext erfolgversprechend organisiert und zwar so, daß die Autonomie absolut freier Urheberschaft des männlichen Subjektes nicht beeinträchtigt ist/war. Meine Interpretation ergibt sich aus dem Stellenwert der bürgerlichen Gattungsreproduktion bei der Selbstformierung der neuen Klasse, ihre spezifische (klein)familiäre Organisation mit dem männlichen Versorger, der sie und sich zugleich verantwortungsvoll beherrscht (wie übrigens auch schon in der griechischen Polis). Die Ausdifferenzierung verschiedener Sexualitäten und die Problematisierung der Machtverhältnisse fügt sich in dieses Bild.

In dieser inhaltlichen Abfolge nun genauer.

Bei der Konstituierung der bürgerlichen Klasse spielt also das Sexualitätsdispositiv eine zentrale Rolle. Der moderne Sexualitätsdiskurs zentriert sich um "Aufwertung des Körpers" als Moment der Selbststilisierung, "Selbstaffirmation" (Foucault 1977:148) und als Abgrenzung gegenüber dem

¹ Foucaults Theorieprogramm ist insgesamt angelegt auf die Untersuchung der "Problematisierungen, in denen sich das Sein gibt als eines, das gedacht werden kann und muß, sowie die Praktiken, von denen aus sie sich bilden" (Foucault 1986:19). "Sexualität als besondere historische Erfahrung" untersucht er demzufolge auf den drei Achsen des Wissens, der Macht und der Subjektivität, mit jeweiligem theoretischen Zugriff via Archäologie, Genealogie und Ethik. Das Wissen stellt die Formen der Problematisierungen, die Macht ergibt sich in der Formierung der Problematisierung ausgehend von den Praktiken und deren Veränderung. Als Beispiel ist folgender Zusammenhang zu nennen: soziale und ärztliche Praxen definieren ein Normalisierungsprofil, und es kommt zur Problematisierung von Wahnsinn und Krankheit. Oder: Strafpraktiken nach disziplinärem Modell führen zur Problematisierung von Verbrechen. "In den beiden letzten Bänden von Sexualität und Wahrheit (...) wollte er schließlich zeigen, "wie in der Antike die sexuellen Tätigkeiten und Genüsse im Rahmen von Selbstpraktiken problematisiert worden sind, die den Kriterien einer 'Ästhetik der Existenz' folgen (vgl. hierzu Fink-Eitel 1989:17). Er untersucht diskursanalytisch, wie es kommt, daß sich Aussagen zu dem bündeln, was als "Sexualität" begriffen wird, und welche Aussagen dies sind. "Sein Ausgangspunkt ist eine Ansammlung von Äußerungen in den Materialien (zu denen auch Praxen zählen), die den 'Diskurs' bilden. (...) Er (der Diskurs, fh) beinhaltet eine Sprech- und eine Handlungspraxis; wann redet wo wer über einen Gegenstand/ ein Ereignis? (Z.B.) die Situation der Beichte wird (so) zu einer Produktionsstätte von Sexualitätsdiskursen" (Hauser/Haug 1983:130).

Adel, den Bauern und den Proletariern. "Wenn Affirmation eine der Hauptformen des Klassenbewußtseins ist, so gilt dies gewiß für das Bürgertum des 18. Jahrhunderts, das das blaue Blut des Adels in einen kräftigen Organismus und eine gesunde Sexualität verwandelt" (a.a.O.:151). Bedeutsam ist hier, daß die Frage der Gattungsfortpflanzung (der bürgerlichen Klasse) direkt an den einzelnen Körper herangetragen wird. In "Techniken der Maximierung des Lebens" (a.a.O.:148) sorgt sich die neu zur demokratischen Herrschaft antretende Klasse um ihr Überleben, über die Frage der Gesundheit des Körpers und seiner gesunden Nachfahrenschafft: es kommt seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer "relativen Autonomisierung des Sexes gegenüber dem Körper, das Auftreten einer entsprechenden Medizin (...). Gleichzeitig rückte die Analyse der Vererbung den Sex (...) in die Position einer 'biologischen Verantwortlichkeit' für das Menschengeschlecht. (...) Er scheint somit am Ursprung eines pathologischen Kapitals für die Gattung zu stehen. Daher das medizinische aber auch politische Projekt einer staatlichen Verwaltung der Heiraten, Geburten und der Lebensverlängerungen: Sex und seine Fruchtbarkeit müssen administriert werden. Die Medizin der Persionen und die Programme der Eugenik bildeten innerhalb der Technologie des Sexes die beiden großen Neuerungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (...) Der Komplex Persion-Vererbung-Entartung bildete den festen Knotenpunkt der neuen Technologien des Sexes" (a.a.O.:142f).

Zentral war also bei der Ausarbeitung des Sexualitätsdispositivs das Ziel, sich "einen spezifischen Körper, einen 'Klassenkörper' mit einer eigenen Gesundheit, einer Hygiene, einer Nachkommenschaft, einer Rasse zu erschaffen: Selbstsexualisierung seines Körpers, Inkarnation des Sexes in seinem eigenen Körper, Endogamie zwischen dem Sex und dem Körper" (a.a.O.:149). Foucault bedeutet dies als 'symbolische Kastration', womit im Gegensatz zum Adel, auf die eigene Gegenwart und Zukunft gesetzt wurde: Biologische, medizinische und eugenische Vorschriften regulierten die Vererbung. "Das 'Blut' der Bourgeoisie war ihr Sex" (a.a.O.).¹

Im 19. Jahrhundert stand die Befragung der **bürgerlichen Ehe/Kleinfamilie** im Blickpunkt und verankerte 'normalisierend' eine auf Fortpflanzung gerichtete Sexualmoral als "Norm, überwiegende Praxis, quasi sich selbst regulierend (...), als allgemeiner Konsens auftretend und in die Verantwortung der einzelnen gestellt" (vgl. Hauser/Haug 1983:130f). "Das Ehepaar mit seiner ordentlichen Sexualität besitzt (später dagegen, fh) einen Anspruch auf mehr Diskretion." (Foucault 1977:53). Die Intensivierung der innerfamiliären Beziehung ging zudem mit der Konstitution von Sexualität der Kinder einher, wobei die kindliche Masturbation sowohl verfolgt als auch sichtbar gemacht wurde. "An diesen Stellen wirkt Macht, baut sich aus, kontrolliert und erweitert die Bereiche, füllt sie aus" (Hauser/Haug 1983:132).

"Die Bewegung, die Foucault vorführt, ist nicht die des Zudeckens und Totschweigens zwecks Unterdrückung der Sexualität(en), sondern die des Hervorhebens, Betrachtens, Klassifizierens - hier wird ein Gegenstand behandelbar gemacht und zugleich konstituiert. Die erforschten und zu erforschenden Lüste werden von den Individuen 'abgezogen' in Schemata und Regeln gepaßt, die

¹ Der Adel hatte sich zur Wahrung seines Standesunterschiedes auf das Blut bezogen, d.h. das Alter der Aszendenzen, des Stammbaums der Vorfahren und den Wert der Allianzen (vgl.Foucault 1977:150).

von außen - als Struktur kommend - sich wieder in sie hinein 'verpflanzen'. Es gibt vielfältige Zugriffsweisen auf den Körper, die Lüste" (Hauser/Haug 1983:132), die sich insgesamt auch heute noch ausformulieren in der "Aufforderung an die einzelnen, sich in heterosexueller monogamer Weise auszurichten" (a.a.O.:134).

Von unterschiedlichsten Instanzen her (Kirche, Polizei, Schule, Philosophie, Recht, Psychoanalyse, Medizin, Psychatrie) wird wie in einem Netz, im *Sexualitätsdispositiv* zur Sexualität gesprochen, sie produziert.

"*Dispositiv* ist der umfassendste Begriff: hier ist gemeint die Sex-Anordnung, sie gibt den Rahmen ab, in dem sich die Einzelnen bewegen; Foucault nennt als Hauptachsen Mann-Frau und Eltern-Kinder, die die Grundelemente des Sexualitätsdispositivs entwickeln ('weiblicher Körper, kindliche Frühreife, Geburtenregelung und ... Klassifizierung der Perversen' (Foucault 1977: 130f) und zugleich einen Ort angeben: Die Familie, die die Aufgabe hat, 'die Sexualität zu verankern und ihren festen Boden zu bilden' (a.a.O.). In dieser Anordnung bewegt sich (...) der *Diskurs*" (a.a.O.:134).

Die bürgerliche Familie war damit Ort von sexueller Kontrolle, aber auch Sättigung, insofern auch der "erste Ort der Psychiatrisierung des Sexes. Sie verfiel zuerst in sexuelle Überreizung, versah sich mit Ängsten (...). Die Person, die als erste vom Sexualitätsdispositiv besetzt wurde und als eine der ersten sexualisiert wurde, war die 'müßige' Frau zwischen der 'großen Welt', in der sie einen Wert darstellte, und der Familie, in der ihr zahlreiche neue eheliche und elterliche Pflichten zugewiesen wurden: auf diese Weise kam die 'nervöse' Frau zustande, die von 'Vapeurs' befallene Frau; hier hat die Hysterisierung der Frau ihre Verankerung gefunden" (Foucault 1977:145).

Wie sich im nächsten Kapitel zeigen wird, war es dabei weniger 'ihre' Sexualität, sondern die Liebe der Frau, die den Kern der kleinfamiliären Zelle ausmachen sollte. Sie wurde als romantische zelebriert in der bürgerlichen Öffentlichkeit, d.h. gesellschaftlich vermittelt von Männern, und dies nicht nur in der Dichtung - 'gelebt' wurde sie von Frauen. Sie hatten dabei ihre geschlechtlichen Bedürfnisse (Triebe) in kultivierte Watte zu legen; "... die weibliche Sexualität (wurde) in das Korsett der 'Respektabilität'" gezwängt (Giddens 1993:58). Nach solcher Einschnürung weiblicher Sexualität, aber eben nicht nur deshalb, vermochte dann Sigmund Freud sie nurmehr als "dunklen Kontinent" zu bezeichnen. ¹ Über die Liebe rückten Frauen zwar als Person moralisch näher an den Stand des Mannes heran, doch das nur im neu geschaffenen Privaten, unter Ausschluß der Öffentlichkeit; er behielt sich (s)ein (sexuelles, öffentlich-rhetorisches) Verfügungsrecht über sie vor.

Kommen wir also zur inneren Logik dieses bürgerlich-öffentlichen Subjektes.

In einer Relektüre von Texten aus der griechischen Antike (bei welcher auch ich im ersten Kapitel

¹ "Während das Bild des Mannes, das die Epoche progagiert, immer mehr die Züge eines Eroberers, Helden und Verführers annimmt, muß die Frau, will sie als vorbildlich gelten, sich den Normen der christlichen Moral unterwerfen und den Eindruck absoluter Geschlechtslosigkeit machen, den sie nur gegenüber ihrem Gatten, und auch dann widerstrebend, aufgeben darf. Diese Frau, überanstrengt von den ihr abverlangten Opfern, unbefriedigt, nicht nur sexuell, sondern auch und vor allem hinsichtlich ihrer sozialen Bedürfnisse und ihres Bedürfnisses, sich im Beruf zu bewähren (...) flüchtet sich in den hysterischen Anfall (...) Die zur Hausfrau und Mutter modellierte Frau bildet mit der Hysterikerin eine Einheit, in der jeweils die eine die Bedingung der Möglichkeit der anderen ist" (Kentler 1988:50f).

ansetzte) im "Gebrauch der Lüste" (1986) zeichnet Foucault nach, wie in den damals hegemonialen Reflexionen über das sexuelle Verhalten ein spezifisches *Verhältnis zu sich selbst als (Moral)Subjekt* konstituiert wurde.¹ Die *innere Logik dieses Verhältnisses* zu sich selbst kennzeichnet, bei allem Wandel, seiner Meinung nach das **moderne Subjekt** schlechthin. (vgl. Maihofer 1995:131).

Im Zentrum steht, in Griechenland wie letztlich aber auch in der Moderne, die Selbst-Beherrschung des männlichen Subjektes - das durch die eigenständige Kontrolle, die "Meisterung" der Lüste - erst sich selbst als Mann (sprich HERRschaftlich) begegnet und dadurch für die Machtposition zubereitet und legitimiert.

"Ein und dieselbe Ausbildung soll (in Griechenland) zur Tugend und zur Macht befähigen. Die Leitung seiner selbst gewährleisten, die Verwaltung seines Hauses ausüben, an der Regierung teilnehmen - das sind drei Praktiken desselben Typs. (...) und diese häusliche Regierung - verstanden als Verwaltung eines Inneren und Bewirtschaftung (s)eines Besitzes, Erhaltung und Entwicklung (s)eines Erbes - bildet (...) ein physisches und moralisches Training für jeden, der seine Staatsbürgerpflichten erfüllen, seine öffentliche Autorität wahrnehmen und Befehlsgewalten ausüben möchte" (Foucault 1986:101). Läßt man sich nicht mehr von seinen Begierden und Lüsten hinreißen, besitzt man also über sie die Autorität, kann man sich vermählen, um Autorität auszuüben.² Weder darf man Objekt seiner eigenen Lust noch der von anderen werden - die "Ausübung der politischen Macht" erfordert "als ihr inneres Regulationsprinzip die Macht über sich" (Foucault 1986:107, 220f).

Es zeigt sich hier ein Zirkelschluss innerhalb hegemonialer Geschlechterhierarchie (patriarchaler Herrschaft) für das Subjekt und seine Form. In Entsprechung zum Modell gesellschaftlichen Herrschaft (hier liegt Foucaults Betonung) muß man sich selbst beherrschen, um herrschen/führen zu können (vgl. Maihofer 1995:132, 136). Hier ist die hierarchische Beziehung zwischen den Geschlechtern als politische wie "zwischen einer Regierung und einem Regierten" angelegt (Foucault 1986:111). Dabei läßt sich das, was Aristoteles für Griechenland sagte, übertragen auf die in der bürgerlichen Gesellschaft erstmals explizierte Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit. Sie verknüpft sich materialistisch an die Dichotomie von Öffentlichem und hierarchisch untergeordnetem Privatem, wo man den Familienversorgerstatus zu beanspruchen hat. Daß das Verhältnis zwischen Männern und Frauen heute immer noch ein politisches ist, nämlich ersichtlich als nicht nur historische "Realität der Unterdrückung der Frauen" (Fraise 1995:142), daß dabei der

1

Bemerkenswert ist die von Fraise zitierte These Foucaults, daß sich die Zensurierung des Geschlechts nicht innerhalb des Diskurses, sondern durch seine Logik außerhalb ansiedelt. (vgl. Fraise 1995:34). Fraise will demgegenüber mit seiner Methode der Genealogie die Geschichtlichkeit der Geschlechterdifferenz als Konflikt, im Bewußtsein ihrer Ungreifbarkeit (vgl.a.a.O.:44) über eine Programmatik der Repräsentation der Geschichte zugänglich machen, da sie sich Foucaults Sprung in die Antike ("als habe sich die Geschichte ihm letztendlich entzogen" (a.a.O.:46) erklärt mit genau jener "Ausklammerung des Konfliktes zwischen Männern und Frauen und seiner Mechanismen" (a.a.O.).

2

Verweisend auf die Parallelen der inneren Logik erklärt sich hier auch das Phänomen (in Gesellschaften der heterosexuellen Anordnung), daß die Reife für die Ehe bei Frauen meist mit körperlichen Merkmalen in Zusammenhang gebracht wird, wo der Mann auf den "Stand in der Gesellschaft", seine berufliche Qualifikation angesprochen wird (vgl. hierzu Hauser/Haug 1983:135)

Feminismus durch seine Überschreitung der Bereichstrennung die Verflechtung von Imaginärem und Realem, von Liebe und Politik androht, kristallisiert Geneviève Fraisse heraus. (Sie tut dies bezogen auf philosophische Diskurse, die sich in der "Liebe zur Weisheit" auch politikbezogen zu aktualisieren suchen, dabei aber die Geschlechterdifferenz nicht ontologisch i.S. gleicher Rechte zu fassen kriegen wollen. Doch hierzu komme ich im Anschluß genauer (vgl.a.a.O.: 132ff; 52ff).)

Und dabei geht es im Kern dieses (zumal idealtypisch auch identitätslogischen) Zirkelschlusses darum, "zu sich selbst ein Mann zu sein", sich als solcher zu stilisieren, zu affirmieren. Aus Foucaults Texten, die sich mit der Problematisierungsformen der griechischen Lüste beschäftigen, läßt sich herauslesen: "Dieses Selbstverhältnis ist (...) *in sich* 'männlich'. Es ist das des Mannes zu sich selbst als 'Mann'. Männer sind nicht etwa von Geburt an aufgrund ihres biologischen Geschlechts (!) Männer; sie müssen erst zu solchen gemacht werden bzw. sich selbst zu solchen machen. Dies erfordert, in sich eine 'Struktur von Männlichkeit' zu errichten, ein Verhältnis zu sich selbst als Subjekt, indem sie im wahrsten Sinne des Wortes ihrer Lust, ihrer Begierden etc. *herr*werden: 'Die Selbstbeherrschung ist eine Art und Weise, Mann im Verhältnis zu sich selbst zu sein'" (Foucault 1986:109, zit. Maihofer 1995:133).¹

Er stilisiert sich gleichzeitig mit den selbstaufgelegten Tugenden (aber auch) zum Herrschenden, denn "Im Bereich der Lüste gilt die Tugend nicht als Zustand der Reinheit, sondern ein Verhältnis der Herrschaft, eine Beziehung der Meisterung:" (Foucault 1986:93). Moralisch-sittliche Auflagen gibt es natürlich auch für die Frau; nur daß ihre Realisierung bei ihm immer die vollendete Form besitzt; so ist z.B. die eheliche Treuepflicht *ihr* "auferlegt, insofern sie unter der Macht des Gatten steht. *Er* dagegen muß seine sexuellen Beziehungen einschränken, weil er die Macht ausübt und in dieser Machtausübung Selbstbeherrschung beweisen muß." (a.a.O.:193). "Die Tugend der Frau markierte und garantierte ein Unterwerfungsverhalten; die Strenge des Mannes charakterisiert eine Ethik der sich selbst begrenzenden Herrschaft." (Foucault 1986:233). Frauen sind also (in) dieser Logik strukturell zugeordnet, erfahren auch moralische Auflagen und Kontrolle, aber unter seiner Ägide, von außen, unter *seiner* Vor-machtstellung, um ihm "die Fortdauer des Namens, die Weitergabe des Vermögens, das Überleben der Polis (fortpflanzungstechnisch zu, fh) gewährleisten" (a.a.O.:110f).

Diese innere Logik der Selbstbeherrschung bleibt auch in der Moderne integral, auch wenn sich das pädagogische Verhältnis - wo sich Wissen/Wahrheit/Erkenntnis zwischen den Körpern des Erwachsenen (Meisters, Vaters) und des Jungen, zwischen zwei Männlichen also, vermittelt, weitergegeben wird (vgl. Foucault 1977:79f, 87) - wandelt zu einem selbstreflexiven, vereinzelt. (Der historische Umweg war die Buße, in der die griechisch gemeisterte Lust als Sünde des Einzelnen behandelt wurde.) Das *moderne* männliche Subjekt erscheint -selbstbeherrscht

1

Diese fast affirmativ-nahegelegte 'Mannwerdung' kann frau natürlich nicht so unkommentiert stehen lassen: 'Menschwerden wäre das Ziel' sag ich nur an dieser Stelle - die Frage nach dem geschlechtlichen Anker der Selbstverfassung soll später besprochen werden.

herrschend - schließlich näher an die Frau gerückt, die an ihm im romantischen Liebesideal direkter angebunden ist.

Entsprechend wird auch die griechisch akzeptierte oder vielmehr zelebrierte Homoerotik in der Moderne eskamotiert und identitätslogisch abgespalten zu einer ausdifferenzierten Homosexualität von einzelnen (Identitäten, Charakteren). Sie nämlich würde sozusagen die heterosexuell-patriarchalische Ordnung, mit der sich die bürgerliche Klasse mit gesundem Körper und entsprechendem Sex zu reproduzieren sucht, bedrohen - muß entsprechend wohlgeordnet organisiert (realiter diskriminiert) werden.

Dabei ergibt sich, wie auch schon meine staatsbezogenen Äußerungen im 1. Kapitel nahelegten, der paradoxe Herrschafts-Effekt umgeformter Wirksamkeit dieses Begehrens. Die Arbeiten von queer-theorists, die zusätzlich zum Geschlecht auch sexuelle Orientierung, Klasse und Ethnie zu zentralen Analysekatoren erheben, "lassen vermuten, daß die produktive Differenzierung von heterosexueller und **homosexueller** Männlichkeit ähnlich funktioniert wie ihre Differenzierung von Weiblichkeit. Patriarchale Verhältnisse werden nicht nur durch die Verwerfung und Projektion von Nicht-Männlichem auf Frauen, sondern auch von Nicht-Heterosexuellem auf Schwule hergestellt. Derart wird eine 'reine' Kategorie von Männlichkeit extrahiert, die sich auf paradoxe Weise zugleich in einer heterosexuellen Paarbeziehung und in einem 'homosozialen Verband' institutionalisiert: paradox, weil dieser Verband nur auf der Basis eines heimlichen Begehrens zwischen heterosexuellen Männern funktioniert, sodaß erst die verworfene Homosexualität ihren herrschaftlichen Zusammenhalt garantiert und doppelt paradox, weil die gesellschaftliche Normierung der Heterosexualität den homoerotischen Bezeichnungs- und Handlungspraxen in den gesellschaftskontrollierenden Männerbünden (in Wirtschaft, Politik, Sport, Kunst und Wissenschaft) widerspricht.

Der homosoziale Verband bindet sich wesentlich durch eine Vielzahl einander überlagernder, ergänzender, aber auch widersprechender interner Differenzierungen" (Tillner/Kaltenecker 1995:15).

Was sich zwischen griechischer Klassik und Moderne wandelt, ist der Stellenwert oder auch Zusammenhang von Wahrheit und Sexualität, die in der Moderne ins einzel-individuelle Subjekt hineinverlagert sind und von dort über das Geständnisritual hervortreten sollen.¹

Bei diesem Vorgang der geständigen Wissenserzeugung (die vielseitig organisiert und zusammengebunden das Subjekt konstituiert), stellt man sich zugleich als **Individuum** unter Beweis, zeichnet sich aus durch Handeln, Eigenschaften, Gedanken usw.."Lange Zeit hat sich das Individuum durch seine Beziehung zu anderen und durch Bezeugung seiner Bindung an andere (Familie, Gefolgschaft, Schirmherrschaft) ausgewiesen; später hat man es durch den Diskurs ausgewiesen, den es über sich selbst halten konnte und mußte. Das Geständnis der Wahrheit hat

¹ Als Formen dieses Geständnisrituales sind zu nennen: ursprünglich die Buße, dann aber "verstreut" Verhöre, Konsultationen, autobiographische Berichte, Briefe u.ä. in den Beziehungen zwischen Kindern-Eltern, Schülern-Pädagogen, Kranken-Psychiatern, Deliquenten-Experten - ausgewertet von Pädagogik, Psychiatrie und Medizin (vgl. Foucault 1977:81f,75).

sich ins Herz der Verfahren eingeschrieben, durch die die Macht die *Individualisierung* betreibt" (Foucault 1977:76).

"Aus diesem Spiel hat sich im Verlauf mehrerer Jahrhunderte langsam ein *Wissen vom Subjekt* gebildet; *nicht so sehr ein Wissen von seiner Form*, sondern von dem, was es spaltet, was es möglicherweise determiniert, vor allem aber sich selbst stets entgehen läßt. (...) ¹

Das Projekt der Wissenschaft vom Subjekt hat immer engere Kreis um die Frage des Sexes gezogen. Die Kausalität im Subjekt, das Unbewußte des Subjekts, die Wahrheit des Subjekts im anderen, der weiß, das Wissen in ihm von dem, was er selber nicht weiß - all das hat im Diskurs des Sexes seine Entfaltung finden müssen. Keineswegs jedoch aufgrund eines Naturvermögens, das dem Sex innewohnt, sondern als Funktion von Machttaktiken, die diesem Diskurs immanent sind" (Foucault 1977:89f, Hvhbg. fh). ²

Hier entzündet sich auch Foucaults Auffassung der modernen Dialektik von Herrschaft und Unterwerfung im Subjekt, wobei Foucault im Gegensatz zur Kritischen Theorie von Adorno/Horkheimer die Produktivität des Vorgangs gegenüber der Repression betont: Sex und Triebe (das Es) werden nicht unterdrückt, sondern in der modernen Subjektstituierung erst hervorgebracht als historisches Produkt "in der (machtverwobenen) Praxis des Geständnisses mit ihrer Vorstellung von der Notwendigkeit, den Sex zu unterdrücken und zu kontrollieren" (Maihofer 1995:130). Die Spaltung des Ichs in Es-Ich-Überich ist hier also keine anthropologische Konstante; "die Individuen werden zu Subjekten, indem sie im Gehorsam gegenüber dem Gesetz *sich selbst sich selbst* unterwerfen", dabei sozusagen einen Innenraum innerhalb von Machtverhältnissen erst erzeugen (a.a.O.:131). ^{3 4}

¹ Inwieweit sich durch die "Geständnisse" zur sexuellen Polygamie, zur Unbefriedigtheit der Frauen u.ä. unter dem Deckel der Zwangsheterosexualität (vgl. etwa die Hite-Reports) nicht 'bewußtseinschaffende' Irritationen zur eigenen Form ergeben (haben), wäre meine Frage. (Hier setzt auch Giddens an, wenn er sich gegen Foucault wendet; dabei kritisiert er ihn falsch, wenn er ihm eine Machtkonzeption 'von oben nach unten' unterstellt; er bemerkt aber wohl richtig - gegen Foucault - die zusätzlich zu berücksichtigenden Neuerungen des persönlichen Lebens, den Wandel der Intimität und ihren Stellenwert bezogen auf das reflexive Projekt des Selbst (vgl. Giddens 1993:31f).

2

Man kann es auch so formulieren: in der historisch-spezifischen Subjektform wendet man sich also einem sog. Es und Über-Ich zu, wobei sich hier Schichten vergangener Fetisch-Konstitutionen" jenseits "des erscheinenden Ich-Bewußtseins aufspüren lassen (vgl. Kurz 1993:66)

³ Er setzt hier Nietzsches Überlegungen zur Entstehung des Subjekts, der Seele und des Ichs fort, ohne aber die Moral als Ankerpunkt zu setzen. Jener schrieb in der "Genealogie der Moral" (Nietzsche 1966:825): "Alle Instinkte, welche sich nicht nach außen entladen, *wenden sich nach innen* - dies ist das, was ich die *Verinnerlichung* nenne: damit wächst erst das, was man später seine 'Seele' nennt. Die ganze innere Welt, ursprünglich dünn wie zwischen zwei Häuten eingespannt, ist in dem Maße auseinander- und aufgegangen, hat Tiefe, Breite, Höhe bekommen, als die Entladung des Menschen nach außen *gehemmt* worden ist" - z.B. durch Strafen - "...*das ist der Ursprung des 'schlechten Gewissens'*" (zit./vgl. Maihofer 1995: 181, 193).

⁴ Er wendet sich in der Darstellung seines Motivs zur Analyse der Macht -als inzwischen vor allem *strategischer-* mittelbar auch gegen die Psychoanalyse, deren Integral - im Ödipuskomplexes das Gesetz des Vaters - *juridisch* ist; auch bei Lacan erscheint das *Gesetz* als Begründung des Begehrens (vgl. auch Maihofer 1995:191f; vgl. zu Foucaults Machtkonzeption und weiteres zur Psychoanalyse unten). Ich beziehe mich auf beide Ansätze, den Freudschen der Triebtheorie und den poststrukturalistischen, allerdings aus der feministischen Perspektive/ Kritik, da mir scheint, daß sich der Geschlechterkonflikt in der Latenz zwischen strategischer Macht und juridischer Herrschaft ansiedelt: Ich komme nicht umhin festzustellen, daß psychoanalytisch zur Erkundung der sexuellen Verfügungsmacht, des Unterwerfungsanlasses beigetragen werden kann - dies führe ich in Kapitel V.2. aus, wobei es mir um die Rückbindung an die männliche Subjektform geht, die durch die Aufspaltung in Öffentliches und Privates gekennzeichnet

Kommen wir jetzt zur (u.a. klassenspezifischen) **Ausdifferenzierung von Sexualität(en)**, worin sich sowohl die schon angesprochene homosexuell-verdinglichte Identität als funktional für bürgerliche und patriarchale Herrschaft erwies, aber auch die Identität(skategorie) über Begehren(sbesitz) als Modus bürgerlicher Selbstkonstituierung; Psychoanalyse als Ort der Begehrenserhebung (in praxi) ist dabei den Wohlbegüterten vorbehalten.

Foucault stellt fest, daß die Betrachtung der Psychoanalyse im zeitlichen Kontext mit staatlichen Praxen, bezogen auf die Unterschicht, sie als Differenzierungsinstrument der herrschenden Klasse erweist. Für letztere eröffnet sich hierin ein Weg, das Gesetz des Inzesttabus nachträglich und in der Praxis individualisiert aufzuheben. Feinfühlig wird hier der Inzest als Begehren zutage gefördert, das sich in der Enge der bürgerlichen Kleinfamilie zuspitzte; gedrängt wird hier zur Infragestellung des Gebots, zur Aufhebung der Verdrängung. "Während das Sexualitätsdispositiv seit dem 18. Jahrhundert die Gefühlsbeziehungen und die körperliche Nähe zwischen Eltern und Kindern intensiviert hatte, während in der bürgerlichen Familie ein ständiger Anreiz zum Inzest herrschte, zielt das auf die unteren Klassen gerichtete Sexualitätsregime auf die Ausschließung der Inzestpraktiken" (Foucault 1977:156).¹

Foucault faßt zusammen zur Rolle der Psychoanalyse innerhalb des Sexualitätsdispositivs: "...sie bindet die Sexualität an das Allianzsystem; sie bildet die Gegenposition zur Theorie des Entartung; sie funktioniert als Differenzierungselement in der allgemeinen Technologie des Sexes" (a.a.O.:157).

Etabliert wurde ein spezifischer bürgerlicher "Klassenkörper" (und heterosexuell liebenswerter Sex), der sich nach und nach als gesellschaftliche Norm verallgemeinert und hegemonial setzt, d.h. aber nicht homogenisiert: "Man muß sagen, daß es eine bürgerliche Sexualität gibt, daß es Klassensexualitäten gibt. Oder vielmehr daß *die Sexualität* in ihrem historischen Ursprung bürgerlich ist und daß sie in ihren sukzessiven Verschiebungen und Übertragungen zu spezifischen Klasseneffekten führt." (Foucault 1977:153, Hvhbg.fh)

Mit dem bürgerlich-demokratisch legitimierten Staat waren zugleich Instrumentarien geschaffen worden, die die 'gefahrlose' Verallgemeinerung der eigenen kostbaren Sexualität nach unten ermöglichten. Hier bleibt festzuhalten: "Damit das Proletariat mit einem Körper und einer Sexualität ausgestattet wurde, damit seine Gesundheit, sein Sex und seine Fortpflanzung zum Problem wurden, mußten Konflikte auftreten (vor allem im Zusammenhang mit dem Raum der Stadt: Zusammenwohnen, beengte Verhältnisse, Ansteckung, Epidemien...); es bedurfte ökonomischen Drucks (Entwicklung der Schwerindustrie mit Bedarf an sicherer und qualifizierter Arbeitskraft, Kontrolle der Bevölkerungsbewegungen ...); schließlich mußte eine

ist.

¹ Aber auch innerhalb der bürgerlichen Familie ist noch eine Differenzierung festzustellen, nämlich die geschlechtsspezifische: "Damit die Sexualität zurückgedrängt bleibt auf das Ehebett, bestimmt die Strenge des Inzestverbots die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. (...) Allerdings ist die negative Sexualerziehung in letzter Konsequenz und Strenge nur an Mädchen praktiziert worden..." (Kentler 1984/88:47; vgl. Belotti 1977, Brehmer 1982, Scheu 1977).

Kontrolltechnologie installiert werden (...). Schule, Wohnungspolitik, öffentliche Hygiene, Fürsorge und Versicherungsanstalten, die allgemeine Medizinisierung der Bevölkerung der Bevölkerung - ein ganzer administrativer und technischer Apparat machte es möglich, das Sexualitätsdispositiv gefahrlos in die ausgebeutete Klasse einzuführen, sodaß es nicht der Klassenbehauptung gegen das Bürgertum dienen konnte, sondern ein Instrument von dessen Hegemonie blieb" (a.a.O.152) (vgl. drei geschichtliche Etappen dieser Sexualisierung a.a.O.:146).¹

Auf den Zusammenhang der Abhebung der psychoanalytischen Tradition von konkret materiellen Bedingungen bzw. deren klassenspezifischer Unterschiedlichkeit verweist auch Rosemary Hennessy, wenn sie sich mit dem heutzutage aufkommenden (psychoanalytisch orientierten) Diskurs um das lesbische Begehren und seiner Klassenbedingtheit auseinandersetzt; einerseits ist festzustellen, daß die Konsumptions-Ökonomien der *überentwickelten Sektoren* zunehmend von einem hypersexualisierten Begehren in der Vermarktung von Bewußtsein und Körper abhängen;² andererseits ist die Abtrennung des Begehrens von Bedürfnissen selbst in gewisser Weise bürgerliches Privileg, d.h. von denen, für die der Überlebenskampf nicht alltäglich im Vordergrund steht. Die Abspaltung ordnet sich ein in die Konstituierung des bürgerlich(-männlichen) Subjektes. Jenseits des Phänomens 'natürlicher' Liebe zwischen Frauen läßt sich zur *Kategorie lesbischer Identität* feststellen, daß sie sich ergab aus Verschiebungen in der Arbeitsteilung, wodurch vor allem städtische (Mittelschichts-)Frauen aus dem heterosexuellen Zwangskreislauf der Arbeitsteilung in traditionellen Familienstrukturen ausbrechen konnten. Die Verdinglichung sexueller Identität ist also als Teil der Klassengeschichte von Bewußtsein im Kapitalismus zu begreifen, worin man sich über Identität und (Besitz von) Begehren mit dem Subjekt-Effekt ausstattet. (vgl. Hennessy 1996).

Zusammenfassend läßt sich festhalten: "Die Sexualität" stellt sich dar weniger als vorgängige Natur oder Ursache, sondern als ein strukturierter und strukturierender Effekt, an dem viele mitwirken, der in Dienst genommen werden kann, eine Anordnung, die primär nicht verbietet,

1

Der Wandel in der gesellschaftlichen Machttypik, auf den ich gleich noch eingehen werde, bewirkt, daß sich Individuen stets in vielen verschiedenen Machtbeziehungen zugleich befinden, wobei sich innerhalb dieses Geflechtes also bedeutsame gesellschaftliche Spaltungen in Klassen, Ethnien und Geschlechtern ausmachen lassen. "Man muß eher davon ausgehen, daß die vielfältigen Kräfteverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen. Diese bilden dann eine große Kraftlinie, die die lokalen Konfrontationen durchkreuzt und verbindet - aber umgekehrt bei diesen Neuverteilungen, Angleichungen, Homogenisierungen, Serialisierungen und Konvergenzen herbeiführen kann" (Foucault 1977:115). "Die Machtbeziehungen verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuellen Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent. Sie sind einerseits die unmittelbaren Auswirkungen von Teilungen, Ungleichheiten und Ungleichgewichten, die in jenen Verhältnissen zustande kommen, und andererseits sind sie die inneren Bedingungen jener Differenzierung." (a.a.O.)

2 Dieser Zusammenhang bestätigt sich auch in der politischen Situation der Frauenbewegung. Unter dem Titel "Feminismus ist megaout" untersucht Bärbel Sonntag die Hintergründe der *letzten* Hamburger Frauenwoche, einer der ältesten feministischen 'Jahrmärkte-Tradition': "Das Auseinanderfallen der Gesellschaft wiederholt sich bei den Frauen (...). Auf der einen Seite stünden die Frauen, die im Beruf Karriere machen und auch als Zielgruppe für die Werbung interessant würden. Auf der anderen Seite fänden alleinstehende Mütter und erwerbslose Frauen mit ihren Problemen kaum noch Beachtung" bzw. haben selbst vermutlich eine Alltagsbelastung, die politische Bildungsveranstaltungen ohne 'Qualifizierungseffekt' kaum noch zulassen. Der gemeinsame Bezugspunkt und Ort ist kaum mehr greifbar. (vgl. Sonntag in: die tageszeitung, 3.7. 1996, S.5)

sondern zunehmend mehr Platz und Wissen einnimmt. (Davor liegen Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts wie Essen, Trinken, Schlafen, die im sinnlichen und zwischenmenschlichen Austausch nach produktiver Befriedigung streben).

Die Praxen/ Diskurse, die zugleich Subjekt und Sexualität durch Differenzierung entstehen lassen, sind in Machttechniken eingelassen; es soll also noch expliziter auf Foucaults Machtkonzeption eingegangen werden.

Macht im Foucaultschen Sinne ist zu verstehen als komplexes Netz gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen keineR außerhalb steht.¹ Heutzutage dominiert gesellschaftlich ein strategischer Machttypus als "Ergebnis einer Verbindung sehr verschiedener Machttechniken und Machtstrategien, die in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen (der ökonomischen Sphäre, der Familie, der Schule, dem Gefängnis etc.) teilweise unabhängig voneinander entstanden sind" (Maihofer 1995:123); daneben wirken aber auch noch Formen des vorher dominanten juristischen Machttypus, der über Gesetze Handlungen und Verhalten festlegte bzw. verbot. "Und wenn es wahr ist, daß das Juridische (als *Repräsentation* der Macht, fh) in gewiß nicht erschöpfender Weise eine Macht repräsentieren konnte, die wesentlich an der Abschöpfung und am Tode orientiert war, so ist es doch den neuen Machtverfahren völlig fremd, die nicht mit dem Recht, sondern der Technik arbeiten, nicht mit dem Gesetz, sondern mit der Normalisierung, nicht mit der Strafe sondern mit Kontrolle, und die sich auf Ebenen und in Formen vollziehen, die über den Staat und seine Apparate hinausgehen" (Foucault 1977:110f). Wie in einem Durchgangsstadium ist quasi die Selbstbeherrschung über Normalisierung ins Subjekt hineinverlagert, worauf sich dann strategisch zurückgreifen läßt.

Es stellt sich hier für mich die Frage, ob nicht das symbolisch wirkende "Gesetz des Vaters" (herausgestellt im psychoanalytischen Ödipuskonflikt) diese Selbstbeherrschung, um zu herrschen, im 'Mann' (also juristisch) veranlagt, und das weiterhin gültig in allgemeinen Vorstellungen bzw. materialistisch manifestiert in gesellschaftlicher Dichotomie zwischen Öffentlichem (autonomen, 'realitätsnahe' Vater) und Privatem (immer anwesender, Symbiose signalisierender Mutter) (vgl. hierzu Kap. V.2.). Ich frage mich also, inwieweit der von Foucault ausgeblendete Geschlechterkonflikt (so Fraisse) die *Herrschaftsform* zwar im Kern der Logik antrifft, sie aber nicht durchdringt; indem er das Juridische verflüssigt im Strategischen.

1

Ich kann hier nicht detaillierter auf seine Konzeption von Macht bzw. ihre vieldiskutierte Problematik eingehen, nur soviel: "... die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht die Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt." (Foucault 1979:119). Sie ist quasi in jedem Verhältnis latent, bedingt durch gesellschaftliche Kräfteverhältnisse "immer lokal und instabil" (a.a.O.114). Machtverhältnisse sind dabei "intentional", indem sich in ihnen individuelle Absichten und Zielsetzungen entfalten, aber "nicht-subjektiv", da keineR das gesamte Macht-/Funktionsnetz in der Hand hat. (vgl. Foucault 1979:116); Gesellschaft ist ohne Macht nicht zu denken. Staatliche, bürokratische oder andere institutionalisierte Herrschaftsverhältnisse erscheinen bei ihm als "institutionelle Kristallisierungen", als Verdichtungen oder Bündelungen von Machtverhältnissen, oder auch "Hegemonieeffekte"(a.a.O.113,115f); die Verstaatlichung von Machtverhältnissen als ihre Ausarbeitung, Rationalisierung und Zentralisierung "unter dem Schirm staatlicher Institutionen" (Foucault 1987:258, vgl. Maihofer 1995:121ff).

Denn es entschlüsselt sich in der von Foucault betonten Entsprechung zwischen gesellschaftlicher Herrschaftsform¹ und individuell männlicher Selbstbeherrschung auch ein (ideologischer) Zusammenhang, der im Anschluß an Althusser von Tillner/Kaltenecker für heutige Machtverhältnisse so formuliert ist: "...daß sich die Macht niemals vollständig personifiziert, daß es den 'totalen Herren' nicht gibt, daß die Geschlechterherrschaft vielmehr durch ihre Träger hindurchgeht, und sie in der Ermächtigung auch unterwirft" (Tillner/Kaltenecker 1995:12), impliziert gewissermaßen eine naive Machtausübung seitens der Herren: Einerseits wird die Basis individueller Praktiken in den kollektiven Machtstrukturen, andererseits deren Reproduktion und Bestätigung durch individuelle Praxis übersehen.

"Mit Althusser kann das systematische Übersehen der eigenen Partizipation an Strukturen geschlechtlicher Ungleichheit als ideologisches und damit zugleich als notwendiges verstanden werden. Ideologisch, weil die Individuen ihre praktische Affirmation patriarchaler Machtstrukturen (auch in den bürgerlichen Momenten der romantischen Verliebung, entsprechendem Lustempfinden, naturalisierter Heterosexualität, normierter Monogamie etc., fh) verkennen; und notwendig, weil erst dieses Verkennen die Illusion einer autonomen männlichen Identität ermöglicht" (Tillner/Kaltenecker 1995:13). Das Verkennen scheint hier nicht nur Variante männlicher Machtausübung, sondern gewissermaßen "Grundlage jeder männlichen Identität" zu sein (Herrschaft und Unterwerfung liegen somit auf derselben Seite - auf der des männlichen Subjektes²). Das männliche Subjekt kreist quasi in der eigenen Selbstverständlichkeit, in der Frauen liebend, spiegelnd vorgelagert sind.

"Männliche Identität" wird dabei neben der inneren Logik der oben beschriebenen Selbstbeherrschung - deren Effekt Mann bzw. Herr auch als realitätsmächtiges Phantasma bezeichnet werden könnte - gestützt durch "männerbündische" Rituale. Zum "Wechselverhältnis zwischen der phantasmagorischen Zuschreibung und der realen Ausübung patriarchaler Macht" beschreiben Tillner/Kaltenecker mit dem Althusser'schen Begriff des Rituals folgendes "komplexe Zusammenspiel von Fremd- und Selbstermächtigung": Institutionell werden Männern von vornherein bestimmte Machtpositionen zugewiesen, so z.B. in Form vorrangigen Rederechts: es ist dies weniger statisches Besitztum als vielmehr standardisierte, sich alltäglich wiederholende Praxis. Dadurch, daß man dies selbstverständlich in Anspruch nimmt, wird einerseits "die Identifikation mit der Kategorie Männlichkeit aktiv praktiziert und in beständigen Wiederholungen verwirklicht", andererseits "... erlaubt es Männern, sich als souveräne Sprach- und Handlungssubjekte zu imaginieren. Und die Fiktion der symbolischen Bedeutung von Männern, die sowohl als Fremd- als auch als Selbstbild in die jeweilige soziale Situation eingebracht wird, unterstützt unter anderem ihre reale Besetzung von öffentlichen Räumen, die wiederum ihre Phantasien von Stärke und

1 Patriarchalismus als ausdifferenziert verankertes, auch kulturell aufgefüchertes (Symbol-) System (vgl. hierzu Diemer 1995) nach gesellschaftlichen Ordnungen mit einem Fürsten oder Gott als Patriarchen.

2

Im Zusammenhang mit der ideologischen Reproduktion von Gesamtgesellschaft kann die Zwiespältigkeit von Freiheit (verfaßt als Autonomie) und die Unterworfenheit des Subjektes herausgearbeitet werden. Indem sich das Individuum freiwillig einer fremdverfügbaren Ordnung unterstellt, trägt es erst als Effekt den Subjekt (-Status) davon (vgl. Haug/Hauser 1988:84)

Überlegenheit nährt. So ließe sich sagen, daß das reale Verhalten von Männern die Aufführung der Fiktion Männlichkeit ist" (Tillner/Kaltenecker 1995:16).

Zusammenfassung Kapitel IV.1.

Ich interpretiere frei: Betrachten wir vorangestellte Zusammenhänge als eine Antwort auf die Frage, wie man sich ohne göttlichen Vater eine Ordnung und weitere Schöpfungen geben soll. Dabei scheint man über das Sexualitätsdispositiv der eigenen (Un)Fähigkeit zur Lebensspendung auf den Grund gehen zu wollen, nähert sich in privatisierter Verbindung der Gebärfähigkeit der Frau an, um diesen neuralgischen Punkt der Geschlechterdifferenz (gesellschaftlich) zu bearbeiten; dabei beleuchtet man die kleinfamiliären Verhältnisse psychoanalytisch und vertraut der technologischen Produktivkraftentwicklung die Abspaltung der Fortpflanzungsfunktion von einzelnen Personen, 'den Frauen' an. Zugleich sichert man die eigene Vormachtstellung in Differenzsetzung und den vielfältig identitätslogisch losgetretenen Eigendynamiken ab.

Der historische Geschlechterkonflikt wird somit in inzestuöser Situation bearbeitet, sozusagen im familiär-diskreten Bauch des (bürgerlich-männlichen) Subjektes.

Hier ließ man die Frauen - unentgolten, gesellschaftlich nicht vermittelt/repräsentiert - die Kultur der emotionalen Feinabstimmung ausarbeiten, womit man sie dann *entweder* weiterhin idealisierend (potenziell umschlagend in: hassend) nicht als konkrete Person genauer zu betrachten braucht, *oder aber*: vielleicht aber auch: um (zukünftig) vor dem Hintergrund der kulturellen Leistungen des Subjektes (incl. der technisierten Vergesellschaftung der Fortpflanzung) der Frau begegnen zu können, ohne ihre archaische Potenz der Gebärfähigkeit mit Angst besetzen zu müssen, um jene also an ihrer Person intersubjektiv relativieren zu können.

Die Vaterschaft läßt sich inzwischen genetisch nachweisen, sodaß er konkreten 'Anspruch' auf das weitere Leben (d.h. Lebensspendung) *über seine Präsenz* im Sinn sinnlicher Begegnung, Erfahrungsaustausch mit dem Kind entlang menschlicher Bedürfnisbefriedigung erwirken kann.

Die Reflektionen auf Geschlechtermythen (wie die aus 'archaischer' Gebärfähigkeit abgeleiteten), denen mittlerweile gesellschaftlich die Basis entzogen ist, über die aber immer noch Sphärentrennung und Herrschaft legitimiert werden, nehme ich in Kap.V.2. wieder auf. Doch soll vorher noch das bürgerliche Ideal der Liebe, das das Aufkommen des Sexualitätsdispositiv begleitete, und das zugleich den Wandel von Geschlechterbeziehungen mitbedingt, betrachtet werden. Einfach formuliert erscheint 'die Liebe' erst einmal in den Köpfen von 'Männern' und vermittelte sich nicht als intime in ihrer sexuellen Beziehung. Zeigt sich ersteres im nächsten Kapitel, so erscheint die Frage der Beziehungen und ihr Wandel als Krisenanzeichen in der männlichen Subjektform in Kapitel V.

IV. 2. Die Liebe : Ihr Ideal und seine Räumlichkeit

Im Sexualitätsdispositiv heterosexueller Anordnung ist als Komplement zur (männlichen) Sexualität die Liebe der Frauen enthalten. Mit ihr sind die Frauen zuhause identifiziert.

Zur Beleuchtung dieser Seite beziehe ich mich auf den philosophischen Diskurs, weil sich damit die *materielle* Einschließung von Frauen - für die Gattungsreproduktion des v.a. bürgerlichen Hegemons in der Privatform - zusammenführt mit dem universalisierenden Diskurs, wie man sich und das Geschlechterverhältnis *denkt*, über die 'weibliche Liebe' zurechtrückt und entsprechend politische Ordnung legitimiert. Ich beziehe mich hierbei auf die genealogische Untersuchung von Geneviève Fraisse, die thematische Verschiebungen innerhalb der Metapher der Weiblichkeit - von der Liebe zu 'dem Anderen' im 20. Jahrhundert - feststellt, in der sich männlicher Geist jeweils ausbreiten kann.¹

Daß die Identifikation von Frauen mit Liebe heute noch geschichtsmächtig ist, und welche gesellschaftliche Funktion ihr zukommt, erweisen die von Alice Schwarzer herausgegebenen Untersuchungen in den 70er und 80er Jahren zum "Lohn:Liebe". "Frauen arbeiten nicht nur für Geld, sondern auch aus Liebe. Nicht aus Liebe zur Arbeit, sondern aus Liebe zum Mann, zum Kind, zum Nächsten. Und genau diese Liebe, die die Gratisarbeit produziert, wird heute wieder verstärkt von Frauen erwartet." (Schwarzer 1985:7). Was sich derweil in dem "Ghetto Liebe" abspielt, zeigen Nachrichten aus Frauenhäusern (vgl. etwa Frauenhaus Köln 1980).

Daß sich das Verhältnis von konkreten Frauen 'zur Liebe' trotz fortgesetzter romantisierter Suche in die Richtung einer Relativierung ihres Stellenwerts bewegt, ist ebenso festzustellen (vgl. Giddens 1993:63ff).²

Gerade in solcher Zurückweisung der ausschließenden Identifikation über Liebe erachtet nun Fraisse auch das zentrale Verwirrungsmoment des Feminismus für patriarchalische Ordnung. "Vielleicht liegt das Verrückte des Feminismus in der Ablehnung der Trennung von Imaginärem

1 Die Geschlechterdifferenz ist in der Philosophie nur fragmentarisch angesprochen, nie als Philosophem, wobei Fraisse als Sinn dieser 'Unordnung' formuliert: die Verbergung männlicher Herrschaft und menschlicher Sexualität/Geschlechtlichkeit. Fraisse geht es insgesamt genealogisch um die Struktur der chaotischen Erscheinungsmodi, um damit eine Geschichtlichkeit von Geschlechterdifferenz repräsentieren zu können, die eine Geschichte der Repräsentationen ablöst, in der sich die Geschlechter verlieren. "Wenn ich behaupte, daß die Geschichtlichkeit die Repräsentation der Geschichte (ihres Bewußtseins?) ist, dann betrifft das sowohl die Akteure, die die Geschichte so und nicht anders gemacht haben, Frauen und Männer wie auch die Orte, an denen sich diese Geschichte abgespielt hat, die Ökonomie und das Rechtswesen, das Politische und das Religiöse... Daß man hier eine endlose Folge von Ungleichheit findet, ist eine Sache, aber ist das wirklich der Gegenstand einer Geschichte von Frauen? Ist sie nicht nur Bestandteil davon? Und was sind dann die anderen?" (vgl. Fraisse 1995:49, bzw. 33ff). Bezugspunkte dieser Geschichtlichkeit wären etwa langfristig anthropologische (Reproduktion der Gattung sowie die imaginären und symbolischen Repräsentanzen von Weiblichem und Männlichem), kurz- bis mittelfristig politische (wie die Dialektik von Herrschaft und Unterdrückung, Gleichheit und Ungleichheit), programmatisch zu erarbeiten über Begriffe wie Ereignis, Konjunktur, Bruch und Chronologie (vgl.a.a.O.:48).

2 Giddens setzt die romantische Liebe als zentralen Ausgangspunkt für das veränderte, selbstreflexivere Verhältnis von Individuum und Beziehung. Durch sie wurde zwischen den Geliebten eine individualisierte Lebensgeschichte erzeugt, eine persönliche Geschichte unabhängig zu anderen sozialen Prozessen. (vgl. Giddens 1993:50ff). Er behauptet weiterhin, daß die romantische Liebe mit der Sexualität bricht, indem sie sich die Sexualität einverleibt (vgl.a.a.O.:51); da sie zudem jenseits der sozialen Kriterien auf die emotionale Involviertheit zweier Personen angelegt ist, enthielt sie lange Zeit auch ein Moment der Gleichberechtigung (vgl.a.a.O.:73). Die gesellschaftliche Machtverteilung zwischen Geschlechtern machte sie dabei de facto völlig asymmetrisch (a.a.O.) - und genau dies begründet sich u.a. in der bürgerlich-romantischen Sphärentrennung (fh). Daß diese romantische Liebe zu einer Sache der Frauen (erklärt) und von den Männern eher zynisch betrachtet wurde, in "Feminisierung der 'respektablen' Liebe" auf der einen Seite und davon abgetrennten sexuellen Begierden "mit einer Geliebten oder Prostituierten" auf der anderen (vgl.a.a.O.54f), sieht er auch. Er wendet dies um zur heute aufscheinenden Problematik von Männern (und ihrer Sexualität) (vgl. Kap.V.1.) (vgl. zur historischen Entwicklung der (romantischen) Liebe detaillierter Giddens 1995: 48-76)

und Realen oder auch von Liebe und Politik, wenn wir hier unter 'Politik' all das verstehen, was im Leben einer Frau über die Liebe hinausgeht (...), da er davon überzeugt ist, daß Liebe und die anderen Leidenschaften des Lebens einander nicht ausschließen." (Fraise 1995:142).¹ Unter dieser feministischen Perspektive, daß für die konkreten Frauen (und vielleicht sogar Männer) Liebe ein Lebensaspekt unter anderen, eine Leidenschaft neben anderen Interessen sei, sich solchermaßen das feministische politische Subjekt faßt, werde ich mit Fraise den philosophischen (phallo(go)zentrischen) Diskurs zur Liebe problematisieren.

(Dabei habe ich ihren Satz im Hinterkopf: "Man muß Schluß machen mit der Leugnung des Wirklichen ebenso wie mit der Affirmation des Mythos; im psychoanalytischen Bereich wie im literarischen" (a.a.O.:48); ich suche also auch gewissermaßen nach Kernmythen, die aufscheinen in diesen Diskursen, "in denen Physisches und Metaphysisches vermengt werden und wo die soziale Wirklichkeit der Frauen auf eine Metaphorik der Weiblichkeit in der Rede über das Gute und Schöne trifft" (a.a.O.:36))

Bei einer genealogischen Untersuchung philosophischer Texte (zur Liebe) in Hinblick auf ihre Bezugnahme zum politischen Feminismus läßt sich der Spannungsbogen von Gleichheit der Subjekte und Herrschaft zwischen den zwei Geschlechtern als einer von (männlichem) Geschlechtstrieb und (weiblicher) intim-privatisierter Liebe feststellen. So nimmt sich in der Zeit der Ausarbeitung des Sexualitätsdispositivs im 19. Jahrhundert die Philosophie entschieden des traditionellen Dichterthemas, der Liebe, an, wohlweislich von der sicheren Bank der inzwischen naturalisierten Geschlechterdifferenz aus: man beschäftigt sich dabei mit dem Geschlechtstrieb (unter Ausschluß dieser 'anderen' Frauen also wohl mit der eigenen Form?), geht ihm auf den Grund und ist dabei "streng philosophisch" (Fraise 1995:52).

Erkenntnistheoretisch beschränkt sich dabei Kant darauf, die Natur der Geschlechterdifferenz durch bloße Beschreibung achtend zu erkennen, um sie nicht zu verkennen. (vgl.a.a.O.:56). Schopenhauer will im Fortpflanzungstrieb die Wahrheit durch Entschleierung metaphysisch erkannt haben, hier läge ein geheimnisvolles "Stratagem der Natur (vor, fh); oder ein Wahn, damit die Natur durch den Menschen ihre Zwecke erreicht." (Fraise 1995:57). Kierkegaard dagegen bewegt sich in der Geschlechterdifferenz denkend hin und her, bestimmt dabei das Sein von Frauen als eines "für anderes", unschuldig - wogegen der Mann nach Erkenntnis getrieben ist. Nachdenken und Lust sind zwei problematische Pole im (männlichen) Zugang zum (Denken des) Eros; hier rückt also das (männliche) Begehren ins Blickfeld; was die Frau anbetrifft, wird die "Frage (...) immer sein, ob

1

Ihr geht es zentral um die Vergegenwärtigung der Geschlechterdifferenz als Konflikt-Potential, in seiner Geschichtlichkeit als auch seinen gesellschaftlichen Bezügen, die die Bereichstrennung unterläuft. "Einerseits besteht die verrückte Utopie des Feminismus darin, gegen die Männerherrschaft zu Felde zu ziehen, um ihr ein Ende zu bereiten, Krieg zu führen, um endlich Frieden zu schaffen (d.h. für Gerechtigkeit, fh); andererseits sieht die Karikatur der feministischen Geste und Praxis so aus, daß verzweifelt Krieg um des Krieges willen geführt wird (in der Liebe, fh)" (Fraise 1995:138).

2 "Die Geschlechterdifferenz, das Sexualleben, die Liebe und die Gleichberechtigung von Männern und Frauen tauchen in der Philosophie erstmals als thematische Gegenstände auf." (Fraise 1995:55) Fraise spricht von einer "Wende im Bewußtsein der Philosophen", weil man sich also nicht mehr nur zur Geschlechterfrage äußert, sondern sie zum Gegenstand der Philosophie macht. "Die Gründe sind innerhalb wie außerhalb der Philosophie zu suchen, in der mit Kant anhebenden Reflexion des denkenden Subjekts wie in der sozialen Revolution, die eine Auseinandersetzung über die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Emanzipation der Frauen auslöst." (a.a.O.)

ihre Weiblichkeit stark genug ist, um sich reflektieren zu lassen, oder ob sie bloß als Schönheit genossen sein will." (Kierkegard 1975:401; vgl Fraisse 1995:59f). ('Fragt sich, wer da wen reflektieren soll!')

Der neue Gegenstand Liebe ist also schwer zu bestimmen (quasi amorph wie auch die Macht), ermöglicht aber auch entsprechend das "Abgleiten von der Ästhetik zur Politik, von der Politik zur Moral und von der Moral zur Metaphysik" (Fraisse 1995:61).

"Die Dichtung räumt der Politik das Feld, und die *Frage nach der Liebe* weicht der Frage nach dem Feminismus. Offensichtlich ist es schwierig, das eine ohne das andere zu denken, aber ebenso schwierig, mit der Überschneidung von Metaphysik und Politik zurechtzukommen." (a.a.O.:62). Hier erweist sich auch die Verschlungenheit von privater Betroffenheit (der philosophische *Mann*) und philosophisch zu fundierender öffentlicher Ordnung (Trennung von Öffentlichem und abhängigem Privatem).

Man bildet bei der Bestimmung der Ontologie des Geschlechterverhältnisses also, wie sich dies auch bei Foucault andeutete, bestehende Herrschaftsverhältnisse ab (als gewisse Ausnahmen wären Fourier, De Sade und Marx durchzulesen) .

Die Gleichheitsdiskussion der Aufklärung und die naturalisierte Verschiedenheit der Geschlechter (d.h. politisch Gleichheit und Herrschaft) wird philosophisch gelöst von Männern, die sich um ihre persönliche Situation, um das Ruhekissen ihres freiflottierenden Geistes sorgen - hier ist die Frau als Liebende moralisch anerkannt: "Als moralische Wesen sollen beide Geschlechter 'gleich sein'. Aber nicht als politische Wesen..." (a.a.O.:63)

"Fichte bestreitet, daß die Frau sexuelle Lust kennt, beläßt ihr nur die Fähigkeit, den Mann zu befriedigen, Mittel zum Zwecke des Mannes zu sein und so ihren Trieb in Gestalt der Liebe (als ihrem edlen Naturtrieb, fh) auszuleben." (a.a.O.) Damit ist sie in der Ausübung ihrer politischen Rechte dem männlichen Geschlecht nachgesetzt.

Und Kant drechselt aus der Liebe ein Argument für die Minderwertigkeit der Frau und formuliert in seiner Rechtsphilosophie implizit den "Zweck" der Herrschaft, die die Gleichheit des Besitzes in der Ehe ordnet.¹

Diese Gefechte gegen den politischen Feminismus, in denen liebenden Frauen noch moralische Achtung bezeugt wird, sind zur Frauenfeindschaft zugespitzt in Figuren wie Schopenhauer. Er weiß, was Frauen gut tut und behauptet gegen die konkreten Rechte einfordernenden 'Damen des Occident' weniger ihre Liebesfülle als natürliche *Umtrieb*igkeit: "Nur im Orient und in der Antike seien die Frauen gut behandelt worden, namentlich aufgrund der Polygamie, die das Verdienst habe, keine Frau auf sich gestellt zu lassen. Die gesamte Neuzeit habe einen Fehler begangen, als sie die

¹ Ausgehend vom Geschlechtsakt als wechselseitigem Genuß, bei dem sich der Mensch selbst zur Sache macht, schließt Kant auf die Notwendigkeit der Ehe, die "ein Verhältnis der *Gleichheit* des Besitzes" hervorbringe."..., wenn das Gesetz von dem Manne in Verhältnis auf das Weib sagt: er soll dein Herr (...) sein: so kann dieses nicht als der natürlichen Gleichheit eines Menschenpaares widerstreitend angesehen werden, wenn dieser Herrschaft nur die natürliche Überlegenheit des Vermögens des Mannes über das weibliche, in Bewirkung des gemeinschaftlichen Interesses des Hauswesens und des darauf gegründeten Rechts zum Befehl zum Grunde liegt, welches daher selbst als der Pflicht der Einheit und Gleichheit in Ansehung des *Zwecks* abgeleitet werden kann." (Kant 1982:391f; zit. in Fraisse 1995:64).

Hier zeigt sich wieder vorgelagert der (griechische) Zirkelschluss, daß sich der Mann durch die Selbst-Beherrschung kulturell zum Manne bzw. Herrn erhebt und dabei über jene selbsterhobenen Tugenden über die Natur.

Gleichheit in die Ehe einführte. (...) Die Ertheilung unnatürlicher Rechte (hat) dem Weibe unnatürliche Pflichten auferlegt, deren Verletzung sie jedoch unglücklich macht." (Schopenhauer o.J.:47; zit. Fraisse 1995:66)

Dabei sehen diese Philosophen zwar, "daß sich die Geschichte verändert und die Forderungen der Frauen sich politisieren, aber sie halten eisern an ihren Positionen fest und in erster Linie daran, daß sie wissen oder vielmehr zu wissen glauben, wo das Glück der Frauen liegt. Ihr Scharfsinn besteht darin, daß sie wissen oder vielmehr zu wissen glauben, wo das Glück der Frauen liegt. Ihr Scharfsinn besteht darin, in dieser Angelegenheit das Wahre zu sagen; anders gesagt: Es ist der Scharfsinn ihres "Phallogozentrismus", ihres "Phallogozentrismus". (a.a.O.:67)

Zusammenfassend läßt sich auch wieder im Anschluß an Foucault für die Moderne des 19. Jahrhunderts sagen: "Die Geschichte taucht im immer gleichen traditionellen Gewand der Männerherrschaft auf, das Ereignis der Forderung nach Emanzipation tritt mit der Französischen Revolution oder der Aufklärung ein, und die politische Dringlichkeit ruft nach der Reflexion des Philosophen. Diese ist damit einem Gebot unterworfen, das sich erst mit der Geburtsstunde der Demokratie stellt: Sie soll Gleichheit und Ungleichheit im selben Atemzug formulieren, und sie tut dies im klassischen Zirkel, in dem die Gleichwertigkeit vernunftbegabter Wesen keinen Anspruch auf soziale und politische Rechte begründet." (a.a.O.:64). Hier also wird Liebe als weibliche Moral zum geschlechtlichen Dienst seiner Politik.

Im 20. Jahrhundert verschiebt sich dies mit dem Begriff der Sexualität, "die Unterscheidung zwischen Geschlechtstrieb und Liebe verliert ihren auf Komplementarität zielenden Sinn; die Psychoanalyse zumal bewirkt einen tiefgreifenden Wandel der Perspektive, so daß die sexuelle Identität der Menschen, die Tatsache, daß sie ein Geschlecht haben, entscheidend wird." (Fraisse 1995:67)

Nach Derrida spricht der Philosoph jetzt bewußter (und selbstkritischer?) von seinem Standpunkt als Mann, im Bewußtsein seiner symbolisch untermauerten phallischen Position aus. (Fraisse ist den "Fallstricken auf der Spur", die sich hier im philosophischen Umgang von Männern mit der Geschlechterdifferenz erweisen.)

In der neuzeitlichen Philosophie des 20. Jahrhunderts wird Weiblichkeit metaphorisiert ins Zentrum gerückt, "geradezu als Lösung (oder 'Durchgangs- und Zielpunkte der Reflexion über die Bestimmung des Menschen und der Kritik des Subjekts') bezeichnet." (a.a.O.:69, "68"), d.h. immer noch ohne Bezug auf das konkrete Gegenüber in fraulicher Erscheinung oder auf feministische Analysen benutzt. Die unpräzise Liebe ist gänzlich entglitten. Die Sexualität, die libidinöse Energie als prägendes Moment des Schreibens hat sich dabei inzwischen als Erkenntnis durchgesetzt (umgekehrt wird sie im Text lesbar, vgl.a.a.O.:68). Weiblichkeit wird hier phänomenologisch als das "Andere" gesetzt.¹

¹ Immerhin erscheint die Kategorie des Anderen als Eintrittstor für die Betrachtung weiblicher Sexualität. Wegbereitend war also,

Vom Philosophen Levinas wird sie als eine räumliche Metapher genommen. Und genau dies ermöglicht, daß sich die Männlichkeit des abendländischen Logos wiederum nur verschiebt. (vgl.a.a.O.:70). Hier ist also ein Ausweichmanöver zu konstatieren, was sich um das Begreifen des Seins als Ganzen (als einer Struktur, in der sich die einzelnen Atome sinnvoll, d.h. produktiv herrschaftslos freiheitlich selbstentfaltend bewegen können) herumdrückt.

Derrida macht dagegen die Geschlechterdifferenz zum Kristallisationspunkt, zur "Konstruktion des Philosophems" (a.a.O.:73), dabei zerfällt aber das Weibliche in eine Vielfalt von Aussagen (vgl.a.a.O.:71).

Auch bei Lyotard wird die symbolische Ordnung als 'vom männlichen Standpunkt aus sprechend' problematisiert, und die Schwierigkeiten bei der Frage der Geschlechterdifferenz werden philosophisch aufgefächert. Damit zugleich schreibt er rhetorisch in die Sackgasse, daß diese Philosophie aufgrund der phallischen Symbolik aufzukündigen, keine Philosophie mehr zu machen sei, was wiederum keine R wollen kann. Damit schreibt "dieser Text (im Kern im Bauch der männlichen Subjektform und Ordnung bleibend, fh) ..., daß die heutige Gesellschaft - das Kapital, wie es hier heißt - die Geschlechterdifferenz neutralisiert und der Feminismus dieser Bewegung nur folgt, daß wir es mit einer Angleichung zu tun haben." (a.a.O.:75). Wiederum muß (oder kann) man so Feminismus nicht im Denken integrieren.

Auch hier erscheint also ein Scheitern, sozusagen die Krise der Verfangenheit in den eigendynamischen, identitätslogischen, phallo(go)zentrischen Zirkeln.

Fraisse stellte die These auf, daß das Überschneiden von feministischer Analyse und philosophischer Selbstkritik als "Zusammentreffen von Politischem und Metaphysischem" epochemachend sei.

In dieser Konfrontation rückt meiner Meinung nach der von Nietzsche aufgeworfene "Kastrationseffekt" zugespitzt ins Zentrum: gegenüber der weiblichen so gesetzt mysteriösen sinnlichen Unbestimmtheit (vielfältigen Sinnlichkeit, das heißt auch Austauschfähigkeit) mußte man den eigenen Austausch organisieren und ins Zentrum (der Macht, des allgemeinen Machens) rücken; "scharfsinnig" sorgte man sich um den eigenen Einsatz, beschnitt sich, die eigene Dosis der Involvierung messerscharf selbst, indem man ihn - das Medium Penis/Phallus, und die ihn aktivierenden Triebe - ins eigene Reglement überstellte. Der Vater sprach dabei als erstes Diktum das Inzestverbot zur quasi "nicht inzestuösen Verausgabung" vor allem nicht fremdausgelöst durch die Mutter aus; er drohte mit Kastration. Fortgesetzt mußte man sich selbst beherrschen und errichtete dabei die Legitimation, das Gemeinwesen des Austauschs zu beherrschen. Mir scheint, es müßte genau dieses Inzestverbot als Anlaß von Kastrationsängsten und -effekten (und sein Ausrufer) mit konkreter Realität abgeglichen werden.

daß sich die Kategorien änderten, verschoben und präzisierten und der Begriff der Sexualität als zentraler Identitätsaspekt die Unterscheidung zwischen Geschlechtstrieb und Liebe verwischt. (vgl. Fraisse 1995:67)

Ich interpretiere also im Anschluß an Fraise´ Problematisierung zeitgenössischen Denkens und ihrer abschließenden Frage nach dem Sinn bleibendem ~~schönsein-idealisiertem~~ Reflektionsverbot an die Frauen:¹ Ontologisch, d.h. in der Erkenntnis des "Seins im Ganzen", tritt auch in heutiger Philosophie als blinder Fleck bzw. Ankerpunkt des Kreiselns das väterliche Gesetz auf - so interpretiere ich - denn wer signalisiert den "Kastrationseffekt", wenn sich einerseits konkrete Frauen/Mütter zunehmend über ihre eigenen Leistungen und weniger über das (stellvertretende) Besitz des Phallus des Sohnes bestimmen, also sich auch die Töchter weniger im Neid auf den entbehrten Penis ausleben; andererseits sowieso der Penis im ödipalen Modell vom Vater bedroht wird. Und auch hier ist es immer noch die Weiblichkeit der Mutter, welche als archaischer Mythos das Gesetz des Vaters, das Inzesttabu, legitimieren soll. (vgl. dazu Kapitel V.2.).

Betrachten wir jetzt also genauer die Sexualität in der männlichen Subjektform in ihrer heutigen "institutionellen Reflexivität" (Giddens 1993) und entsprechend "reflexivem Subjektivismus" (Schimang 1985).

V. Die MännlichkeitsKRISE im Sinne (s)einer sexuellen Identität:

Reflexe und Bewegungen in der männlichen Subjektform und die aufscheinende Problematik ´männlicher Sexualität´ und Geschlechtlichkeit

Nachdem deutlich wurde, daß sich "*die Liebe*" auf der Seite der Männer vor allem als Idee in den Köpfen, als idee-alisierte zu erkennen gab, während in ihrem Namen Frauen zu Hause (sie aus-) arbeiteten, können wir die männliche Subjektform unter dieser Konstellation beleuchten. Dabei tun sich zugleich auch die ersten Krisenanzeichen auf.

Anthony Giddens macht in seinem Buch "Wandel von Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik" (1993) zwei Problemfelder auf: Vor dem Hintergrund der radikalisiert-modernen Entwicklung zu ausgesprägter *Reflexivität des Selbst* stellt er die *problematische männliche Sexualität* aufgrund ihrer Intimitätsferne fest. Ich stelle seine Argumentation ausführlich dar, da sich hier auch ein Wandel von Geschlechterbeziehungen annonciert, der die Verunsicherungen und- Krisen (in) der männlichen Subjektform mit auslöst. (Das demokratisierende Potenzial, das er aus dem Beziehungswandel ableitet, schätze ich - zugleich konfrontiere ich es mit gesellschaftlicher Vermittlungslogik.)

Ich betrachte im weiteren die *zwei* genannten Problemfelder genauer, beginne dabei mit der

¹ "Der Fehler bestehe darin, so der Philosoph (Nietzsche), daß sich die Frau über sich selbst äußert; das sei die größte Gefahr. Aber worin diese Gefahr nun eigentlich besteht, wer davon bedroht ist, der Mann oder die Frau, und ob der Philosoph sie anführt, um mir angst zu machen, oder ob sie real ist, das erklärt er mir nicht." (Fraise 1995:76). Derselbe Philosoph gibt hier dabei eigentlich weitere Aufschlüsse: "Die Frauenbewegung ist das Verfahren, durch das die Frau dem Mann, dem dogmatischen Philosophen ähneln will, indem sie die Wahrheit, die Wissenschaft, die Objektivität fordert, das heißt zusammen mit der gesamten männlichen Illusion, auch den Kastrationseffekt, der ihr anhaftet." (Nietzsche in Derrida 1976:53, Hvhbg. fh). Ich stelle ihn ins Zentrum meiner Interpretation, da er einer derjenigen war, die schon im 19. Jahrhundert sein Denken "wenn auch nicht in demselben Ausmaß (wie in aktueller Philosophie, fh), um die Frauen und das Weibliche herum konstruiert (haben)." (Fraise 1995:69)

‘Sexualität’, da sie in einer aktuellen theoretischen Konzeption von "männlicher Sozialisation" (Böhnisch und Winter 1993) als ihr zentrales Medium aufgefaßt wird. Zugleich läßt sich hier meine Suche nach Mythen zum Geschlechtlichen weiterverfolgen und offenbart die den bemerkenswerten Befund, daß sich "Mann-Werden" aus einer Angst vor der Frau motiviert. Die *gesellschaftliche* Verankerung dieser Mythen, also ihre kulturelle Produziertheit decke ich mit einer feministischen Kritik an psychoanalytischen Erkenntnisweisen durch Jessica Benjamin auf.

(Zur Erinnerung: Als Kristallisationspunkt des Geschlechterkonfliktes ergab sich für mich die Gebärfähigkeit. Ihre patriarchale Abwehr(tung) integrierte bzw. orientierte sich in der Identitätslogik, das heißt dem Ideal des Mit-sich-selbst-gleich-seins, das (in immateriellen Denk- und materiellen Produktionsformen immer deutlicher) von sozialer = wechselseitiger Abhängigkeit abstrahiert. Meine Suche nach implizit Anklingendem zum Geschlechtlichen, mit dem dieses Ziel hegemonial begründet wird, fokussiert nun auf aktuelle Mythen ‘moränen’.

Im sozialisationstheoretischen Beitrag von Böhnisch und Winter formuliert sich die Identitätslogik als Ziel "sexueller Identität", wobei (neben v.a. gesellschaftsbewußter Theoretisierung) affirmativ mit *anthropologischer* Angst des Mannes vor der Frau hantiert wird.)

Die Reflexivität des Selbst im Kontext gesellschaftlicher Diskurse und intersubjektiver Veränderungen werde ich betrachten mit einem selektiven Überblick über männliche Männlichkeitsforschung und -Selbstvergewisserungsliteratur. Eine Krise der männlichen Subjektform signalisiert sich hier als eine Entselbstverständlichung von Männlichkeit (bzw. ihrer Repräsentation). Zugleich werden Normalisierungsstrategien erkennbar, als deren Visier ich "hegemoniale Männlichkeit" betrachte. In ihr - so behaupte ich - entschlüsselt sich sowohl Höhepunkt als auch Bollwerk gegenüber der Aufhebung der historischen Subjekt- in Warenform. Mythen auf der einen Seite (Kap. V.2.), Normalisierungsstrategien auf der anderen (Kap. V.3.) erhalten das Ziel des ‘Mann-Werdens’ aufrecht, welches sich, so behaupte ich schließlich, als zentrales gesellschaftliches Problem des Geschlechtswesens Mensch erweist.

V. 1. Die Wandlungen im Intimbereich der Geschlechterbeziehungen: Sie eröffnen die Problematik ‘männlicher Sexualität’

Anthony Giddens geht mit seiner historischen Aufarbeitung des "Wandel(s) von Intimität" (1993) in die Konstellation von feminisierter romantischer Liebe und männlicher Sexualität hinein und stellt dabei fest, daß letztere inzwischen als problematische aufscheint.

(Ich gehe ausführlicher auf die Prämissen seiner Argumentation ein und ergänze seine Ergebnisse um ‘empirische’ Befunde aus dem deutschsprachigen Raum, um den modernen Beziehungswandel mit tradierter Geschlechterhierarchie ausloten zu können.)

Giddens Ausgangspunkt sind vom romantischen Liebesideal ausgelöste Veränderungen in der Sphäre der Intimität und die Bedeutung, die letztere für das "**reflexive Selbst**" in der Moderne hat.

Die heutige Moderne zeichnet sich durch enorme "institutionelle Reflexivität" (der Wechselwirkung zwischen individuellem und sozialen Handeln und z.B. den sozial- wissenschaftlichen Diskursen) mit entsprechenden Folgen für 'das Selbst' aus: an die Stelle traditioneller Vorgaben, die in diesem Prozess immer weiter in Frage gestellt werden, tritt eine "Offenheit von Identität (...) und die reflexive Natur des Körpers" (Giddens 1993:41).¹

Unter dieser Perspektive betrachtet er auch die Entwicklung der Ausdifferenzierung von Sexualität(en) zusammen mit dem sozialen Wandel von Intimität; er benennt erstere in der Abspaltung von der Fortpflanzungsfunktion als "modellierbare". (vgl. hierzu und zur Abgrenzung gegenüber Foucault unten).

Hinsichtlich 'des Subjektes' konstatiert er eine "Transformation der Natur der Persönlichkeit" (Giddens 1995:151).² Als zentrales Moment in dieser Transformation betrachtet er das *Vertrauen*, das heute im Unterschied zur Vormoderne "durch den Prozeß der Selbsterkundung erhärtet werden" (a.a.O.:153) muß: Einerseits muß es innerhalb der persönlichen Beziehungen selbst geformt werden, da immer weniger traditionale Verhaltens- oder Verkehrskodexe die Verbindungen bestimmen. Andererseits kann man sich innerhalb der abstrakten Systeme nur bewegen, indem ihnen (z.B. Expertensystemen, technologischen Verfahren) ein Vorschub von Vertrauen entgegengebracht wird. In diesem Spannungsbogen eruiert Giddens den sozialen Wandel vom Stellenwert der Intimität, nennt dabei die Stichworte "Wechselseitigkeit der Selbstoffenbarung" und "Interesse an Selbstverwirklichung", die nicht narzißtische Abkehr, sondern "positive Aneignung" von globalisierten Außenwelt-Einflüssen bedeuten können (vgl. a.a.O.: 155).

Giddens stellt nun (1993) Entwicklungen im 'inter-subjektiven' Bereich fest, die auf "*reine*

1 In seiner neuesten Aufarbeitung der *Moderne* (1995) stellt er als ihr Hauptmerkmal "Diskontinuitäten" fest, die einerseits die Geschwindigkeit und Reichweite des sozialen Wandels betreffen, andererseits das innere Wesen der modernen Institutionen, insbesondere den Nationalstaat (vgl.a.a.O.:14f). Die Moderne bezieht ihre Dynamik aus der "Trennung von Raum und Zeit" (a.a.O.:28ff), als Voraussetzung von "Entbettung" sozialer Systeme (a.a.O.33ff), welche vermittelt wird über symbolische Zeichen (v.a. Geld) und Expertensysteme (a.a.O.34), zudem über "die reflexive Ordnung und Umordnung gesellschaftlicher Beziehungen im Hinblick auf ständig hinzukommende (sozialwissenschaftliche) Erkenntnisse, die die Handlungen von Einzelpersonen und Gruppen betreffen", welche wiederum aber auch auf erstere zurückwirken (vgl.a.a.O.:28). Die ambivalenten Folgen der weltweiten Verflechtung von "abstrakten Systemen" und Individuen problematisiert Giddens in den Begriffen von (gegenüber vormodernen Verhältnissen *neuen*) "Sicherheiten" und "Gefahren" sowie "Vertrauen" und "Risiko" (vgl.a.a.O.16ff). In entsprechendem Spannungsfeld ist auch sein Blick auf den Beziehungswandel, den "Wandel von Intimität", zu verorten.

2 Zwischen Giddens und Foucault bzw. (anderen) DekonstruktivistInnen des Subjektes besteht ein entscheidender Unterschied auf der Theorieebene, im analytischen Betrachten 'des Subjektes', der hier nicht diskutiert werden soll. Giddens bewegt sich in der tradierten Form (eines Subjektverständnisses als individueller Persönlichkeit) und konstatiert quasi empirisch seine zunehmende gesellschaftliche Reflexivität.

Er spricht, ausgehend von einer "Radikalisierung der Moderne", von einem "Prozeß der Umgestaltung der Subjektivität und der globalen Gesellschaftsorganisation, der sich vor dem beängstigenden Hintergrund folgenreicher Risiken abspielt" (Giddens 1995:218), stellt dabei der postmodernen Auflösung des Subjektes in eine "Welt von Zeichen" ohne Zentrum (einer epistemologischen Zersetzung der Begriffe) gegenüber: "aktive Prozesse der reflexiven Selbstidentität", das tagtägliche Leben als aktiver "Komplex von Reaktionen auf abstrakte Systeme, wobei sowohl Aneignung als auch Verlust eine Rolle spielen", das individuelle Gefühl der Fragmentierung und Zersplitterung durch institutionelle Entwicklungen, wobei sich die Aufsplitterung dialektisch zur globalen Integration verhält; durch die Probleme globaler Art drängen sich "universelle Merkmale der Wahrheit" auf (wobei Giddens die Dialektik von Ohnmacht und Machtverleihung bezogen auf Erfahrung und Handeln analysieren würde). (vgl. a.a.O.:186).

(Giddens begreift gesellschaftliche Strukturen als Ergebnis vorheriger Handlungen, wodurch das Subjekt dezentriert erscheint (vgl. Gerstenberger 1988:146); das Ausmaß der (Nicht-)Determiniertheit bleibt dabei ungeklärt, und so verfolgt Heide Gerstenberger kritisch die Ausgrenzung der Frage nach "menschlicher Handlungskompetenz" in seiner Theorie der Strukturierung bzw. seinem formalisierten Konzept von Macht (als Handlung). (vgl. a.a.O.:145ff)

Beziehungen" hinweisen, die in ihrem Ansatz symmetrisch zu demokratischen Idealen (insbesondere dem der Autonomie) sind, und die als "durchgreifende Demokratisierung der zwischenmenschlichen Sphäre (...) subversiven Einfluß auf die Gesamtheit der modernen Institutionen ausüben" könnte (Giddens 1993:11). Der Begriff der reinen Beziehung beschreibt quasi ein Modell und ist wie "Demokratie" charakterisiert durch die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit (vgl.a.a.O.:211): Zwischenmenschliche Verbindungen gestalten und erhalten sich hierin nach dem Kriterium gemeinsamer emotionalen Erfüllung der einzelnen Person im entsprechenden Austausch mit der anderen.¹

"Er (der Begriff der reinen Beziehung) bezieht sich auf eine Situation, in der man eine soziale Beziehung um ihrer selbst willen eingeht, er bezieht sich also auf das, was aus einer dauerhaften Bindung mit einer anderen Person abgeleitet werden kann; eine Beziehung, die nur solange fortgesetzt wird, solange es für beide Parteien klar ist, daß alle Beteiligten sich in ihr wohl fühlen" (Giddens 1993:69).

Kristallisationspunkte der reinen Beziehung sind Widersprüche in der Spannung zwischen Autonomie und Abhängigkeit: Freiwilligkeit, in der zugleich Verbindlichkeit zu vermitteln ist, Autonomie, Vertrauen und Offenheit, die zugleich Exklusivität erzeugen (vgl. genauer a.a.O.150-156). Die PartnerInnen loten diese idealiter *entlang demokratischer Normen* in einer Art "beweglichen Vertrag" aus, der die "Natur der Beziehung" vereinbart, an den beide appellieren können, wenn etwas als belastend empfunden und veränderungswürdig befunden wird (vgl.a.a.O.:208).

1

"Intimität impliziert eine durchgreifende Demokratisierung der zwischenmenschlichen Sphäre in einer Weise, die durchaus mit Demokratie in der öffentlichen Sphäre vereinbar ist (a.a.O.:11, Hvhbg. fh). "Wir können uns die Entwicklung einer ethischen Struktur für eine demokratische persönliche Ordnung vorstellen, die in sexuellen Beziehungen und anderen persönlichen Bereichen mit dem Modell partnerschaftlicher Liebe übereinstimmt", indem im sexuellen Bereich, aber auch in den Eltern-Kind- und anderen Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen immer mehr Aspekte der reinen Beziehung auftauchen (vgl.a.a.O.203f).

"Demokratie bedeutet Diskussion" und "Offen zu diskutieren, ist selbst schon ein Mittel der demokratischen Erziehung" (a.a.O.:201). Insofern läßt sich die Kommunikation in der 'reinen Beziehung' als gewissermaßen Fundierung 'demokratischer Fähigkeiten' betrachten. Wo für die Diskussion in demokratischen Ordnungen im sog. öffentlichen Bereich "institutionelle Einrichtungen für die Vermittlung, Verhandlung und das Erreichen von Kompromissen" bereitgestellt werden (mit aber entsprechend institutionell-eigendynamischer Problematik), da ist "die Beziehung ...ihr eigenes Forum" (a.a.O.:210).

Der Dialog ist hier "Mittel, individuelle Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen, ebenso wie das Mittel, durch das sich die Beziehung reflexiv organisiert" (a.a.O.:210). Hierbei werden ebenso *Rechte und Pflichten* ausgehandelt; sie definieren quasi, was Intimität eigentlich ist. "Intimität sollte nicht als eine interaktive Beschreibung verstanden werden, sondern als ein Bündel von Vorrechten und Verantwortlichkeiten, die die Inhalte des praktischen Handelns definieren" (a.a.O.:206). "Rechte helfen bei der Auflösung willkürlicher Macht nur insoweit, als sie der Verantwortung gegenüber dem anderen, Privilegien in ein Gleichgewicht mit Pflichten zu überführen, gerecht werden" (a.a.O.).

Die jeweiligen Übereinkünfte darüber, was man/frau füreinander oder für sich tun will, was für das Gemeinsame in entsprechender *Verantwortung* zu leisten oder worauf zu verzichten ist u.ä., resultieren aus der Offenlegung von Motivationen, Handlungen, Bedürfnissen, Verletzlichkeiten (insbesondere der beziehungsrelevanten) und dem (dadurch mit angelegten) *Vertrauen*. "Von einem Partner als vertrauenswürdig betrachtet zu werden, bedeutet eine Anerkennung der persönlichen Integrität, aber in einer egalitären Beziehung erfordert solche Integrität auch die Bereitschaft, die Gründe für Handlungen offenzulegen, wenn darum gebeten wird. Tatsächlich muß man gute Gründe haben für Handlungen, die das Leben des anderen beeinflussen" (a.a.O.:207).

(Vgl. genauer zu den Überlegungen der Symmetrie von intimer und öffentlicher Demokratie a.a.O. 199-212). Diese hoffnungsfrohe Konzeption der 'Demokratisierung von ganz unten' im Sinne des "utopischen Realismus" (vgl.Giddens 1995: 190f,218f), bei der frau ja im Grunde gerne mitgehen möchte, war übrigens auch der Ausgangspunkt dieser Arbeit, in der ich die kapitalistischen Rahmenbedingungen in ihrer Verflochtenheit 'bis nach unten' zu ergründen suchte.

Reine Beziehungen tauch(t)en nun vor allem auch in anderen sexuellen Kontexten neben der heterosexuellen Ehe auf. Giddens arbeitet sein Modell an lesbischen Beziehungsformen heraus; desweiteren untersucht er Botschaften von Beziehungsratgebern. "... mehr und mehr stiftet die reine Beziehung die Verbindung zwischen Liebe und Sexualität" (a.a.O.:69), also jener Konstellation, die als bürgerlich-romantisches Liebesideal in dem traditionellen Eherahmen aufgespannt worden war. Für genau diese Anordnung prognostiziert Giddens, daß sie durch die Ausbreitung reiner Beziehungen (und durch die modellierbare Sexualität, zu der ich gleich kommen werde) unterminiert wird und den Stellenwert einer Lebensstilfrage neben anderen bekommt (vgl. a.a.O.: 169f).^{1, 2}

Zu betonen ist der kulturspezifische Hintergrund dieser Konzeption. Aus einem interkulturellen Vergleich ergibt sich, daß die Art und Erscheinung "*enger Beziehungen*" im Zusammenhang mit kulturellen Werten, die das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft betreffen, zu sehen sind. (vgl. Trommsdorff 1991:187,207) Als ihre universelle Grundlage oder Funktion erscheint "zum einen dem einzelnen Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln, und zum anderen zur interpersonalen Kohäsion und Integration der sozialen Gruppe beizutragen" (a.a.O.:189). Daß man sich für eine partnerschaftliche Beziehung aufgrund von Sympathie frei entscheidet und sie nach individuellen Präferenzen erzeugt und gestaltet, beruht auf der Grundlage der westlichen Vorstellungen von Individualismus, Freiheit und Gleichheit und der intimen Ausgrenzung dieses

1 In der Zusammenfassung einer Untersuchung in Österreich zu "Liebesauffassungen der Geschlechter" (Weiss 1995, vgl.zur Erhebung 122ff), die in ihren Ergebnissen US-amerikanischen Untersuchungen gleicht, heißt es: "Insgesamt zeigen die Ergebnisse sehr deutlich, daß die bürgerliche Ehe in die einzelnen Komponenten zerfällt, aus denen sie zusammengesetzt war. Unter romantischer Liebe wird oft -fälschlicherweise - der gesamte Komplex aus Arbeitsrollen und Gefühlslagen, ein Zusammengehen von Verpflichtetheit und Liebe verstanden. (...) Diese Darstellung verschweigt, daß zwei im Grunde konträre geschlechtsspezifische "Beziehungsrollen", heterogene Liebesauffassungen und Interaktionsstile durch gegenseitige Verpflichtung aufeinander bezogen waren (auf der Basis ungleicher materieller Positionen). Heute treten diese heterogenen Elemente tendenziell auseinander. (...) Der Individualismus als dominierendes Wertmuster moderner westlicher Gesellschaften forcierte die romantische Liebe zwischen den Geschlechtern. Wesentliche Elemente des Individualismus - Autonomie, Unabhängigkeit, Selbstkontrolle, Selbstrealisierung - machen auf der psychologischen Ebene aber diese Form von Intimität, mit ihrer Nähe und emotionalen Abhängigkeit - inhärent problematisch" (a.a.O.:134f).

Als "Liebesstile" wurden hier drei verschiedene Orientierungen herausgefunden, die in vielfältigen Kombinationen auftreten können: "Unabhängigkeit-Kälte", "Sicherheit-Rolle" und "romantische Liebe-Wärme". Dabei zeigte sich, daß der Faktor "Unabhängigkeit-Kälte" die geschlechtsspezifischen Auffassungen spiegelt, während sich in den beiden anderen primär die sozialen Wandlungsprozesse zeigen.

"Beide Geschlechter entfernen sich gleichermaßen von traditionellen Aspekten der Beziehung und lehnen gegenseitige Verpflichtung und Aufopferung (Dimension "Sicherheit-Rolle") als Grundlage einer Partnerschaft ab; bei beiden sind es die höher gebildeten Jüngeren, die sich von dieser Auffassung distanzieren. Speziell dieser Aspekt trifft aber den Kern der 'Institution' Ehe. Dagegen bleibt die romantische Gefühlslage ("romantische Liebe- Wärme") für beide Geschlechter zentral und gewinnt besonders für Jüngere und Gebildete weiter an Bedeutung. (...) Kern der Beziehung... (a.a.O.:131)

Daß die Verpflichtungsnorm (insbesondere bei Frauen) zurücktritt, wird in der v.a. immer noch auf die Stabilität der Institution Ehe ausgerichteten Familiensoziologie, aber auch bei Beck (der mit der unverzichtbaren feudalen Grundlage für die physische und psychische Reproduktion hiesiger Gesellschaft argumentiert, vgl. Beck 1986:179, 1990) mit zunehmender Kälte, Gefühlsverlust oder weiblicher Übernahme berufs-, zweckrationaler Orientierung ausgedeutet (vgl.a.a.O.132f, 120). Vermischt werden hier Verpflichtungsnormen einerseits und Emotionalität andererseits. "Frauen zeigen laut den vorliegenden Ergebnissen keine Tendenz, Männer in der für sie typischen LiebesEinstellung einzuholen, auch nicht bei Berufstätigkeit und höherer Bildung. Offensichtlich ist das romantische Liebesbild derart stark in der weiblichen Sozialisation verankert, daß es gerade bei ökonomischer Unabhängigkeit verstärkt zu realisieren versucht wird." (a.a.O.:133) Dagegen sind Männer "...unabhängig vom Alter, unbeeinflusst von Bildung - auch heute noch auf eine gewisse emotionale Kälte hin ausgerichtet. (...) Männliche Rollennormen (Geschlechtsidentität, Maskulinitätsideologie) wirkten sich auf die Beziehungen aus; Männer haben zumeist mehrere Partner, die Beziehungen sind zumeist von geringerer Intimität" (a.a.O.:133).

2 Eine weitere Konsequenz ist, "daß heute Ehe, Kinder, Familie alles andere als selbstverständlich sind, sondern eine Frage der Wahl und des Wählens, des Wägens und des Abwägens, in jedem Falle des Aushandelns zwischen den Beteiligten und den Betroffenen." (Dettling 1995:135; bei ihm findet man auch eine ganz sinnvolle Diskussion der familien-politischen Lage in Deutschland).

Privaten aus dem Sozialen (vgl.a.a.O.:186f). Enge Beziehungen in sozial- oder gruppenorientierten Kulturen (z.B. im konfuzianischen Korea, Japan, Philippinen, im afrikanischen Kulturraum oder in islamischen Gesellschaften) werden dagegen v.a. über die Entscheidungen der betroffenen Familien gestiftet; entsprechend werden die einzelnen danach kontrolliert, "im positiven sozialen Klima der Gruppe im Sinne einer harmonischen Beziehung aufeinander einzugehen (Empathie und Reziprozität)" - also die Beziehung für den Gruppenzusammenhang zu gestalten. (vgl.a.a.O.:212).¹

"Der ganze Komplex der romantischen Liebe hat (dabei) dazu beigetragen, daß der reinen Beziehung im Bereich der Sexualität ein Weg gebahnt worden ist, trotzdem wird diese nun selbst durch genau jene Entwicklungen unterlaufen, die sie selbst in Gang gebracht hat" (a.a.O.:69). Giddens betrachtet die romantische Liebe in ihren Ursprüngen im 19. Jahrhundert dabei zwar als sexuelle Liebe, die aber noch eine 'ars erotica' ausschloß, indem hier sexuelles Glück und Befriedigung als garantiert angenommen wurde (vgl.a.a.O.74). (Das sexuelle Begehrt der Frau verschnürte man dabei im Zuge der Formierung der sozialen, kulturell aufgeladenen Mutter- und Gattinnenschaft in ein respektables Korsett, vgl. Kap.IV).

Dagegen läßt sich heute die Hinfälligkeit/Erosion des entsprechenden Stereotyps "Frauen wollen Liebe, Männer wollen Sex" feststellen. Heute nehmen Frauen "kollektiv, und nicht als Spezialistinnen der *ars erotica*, sexuelle Lust als grundlegende Komponente ihres Lebens und ihrer Beziehungen wahr(...)." (Giddens 1993:79, vgl. auch die verarbeitete Literatur 27, 76, 98, bsp.haft Hite-Reports). Die "reine Beziehung" oder "partnerschaftliche Liebe" "... macht die *ars erotica* zum ersten Mal zum Kern ehelicher Beziehung, und die Entscheidung, ob eine Beziehung aufrechterhalten oder aufgelöst wird, hängt zum ersten Mal wesentlich davon ab, ob beide sexuelle Lust empfinden können" (a.a.O.:74).²

Leiten wir nun über zur Problematik des Geschlechterverhältnisses in der tradierten Hierarchie und entsprechender Dispositionen in besagtem Wandel. Auf der einen Seite stellt Giddens für die Vergangenheit (19.Jh.f) fest: "Mit der Trennung der unterschiedlichen Sphären ... wurde die 'Pflege der Liebe' zur ausschließlichen Aufgabe der Frauen. Vorstellungen über die romantische Liebe waren klar verknüpft mit der Unterordnung der Frauen im Haushalt und ihrer relativen

1

Als Spannungsbogen innerhalb der westlichen Wertegemeinschaft und innerhalb des Geschlechterverhältnisses ist die Beobachtung Hochschildts bei einem Unternehmen im Nordosten der USA interessant, daß sich die amerikanische Familie zunehmend "de-familiarisiert" und der Arbeitsplatz "re-familiarisiert" sei, also eine kulturelle Verkehrung des entspannenden, emotional-aufhebenden Ortes. (vgl. Hochschild 1995b:685). Bei einer kritischen Lektüre von US-amerikanischer RatgeberInnen-Literatur stellt sie außerdem eine "Anpassung an männliche Regeln der Liebe" fest, die eingebettet ist in eine allgemeine "Kommerzialisierung des Intimlebens." Ähnlich dem männlichen Autonomieideal wird z.B. das "Ideal eines Selbst, das gegen Kränkungen gut gepanzert ist (angeboten). Der Vorstellung vom bedürfnisreduzierten Selbst entspricht die Vorstellung eines Selbst, das sich selbst hilft" (Hochschild 1995a:675). Daß sich Frauen stärker in die Richtung der traditionellen männlichen Kultur bewegen als die Männer in die Gegenrichtung, erklärt sie mit der Verschränkung der männlichen Kultur (den kaum gewandelten Vorstellungen von Männlichkeit, aber auch den rigiden Zeitplänen im Beruf) mit Macht und Autorität (die sich abbildet in männlicher Verwaltung institutioneller Arrangements und ihrer Weigerung, Hausarbeit zu leisten) (vgl.a.a.O.:678).

2 Dabei werden die "Kultivierung sexueller Geschicklichkeit, die Fähigkeit, Befriedigung sowohl zu schenken als auch selbst zu erfahren (...) von beiden Geschlechtern auf der reflexiven Ebene durch eine Vielfalt von Informationen, Hinweisen und Anleitungen zur Sexualität organisiert" (a.a.O.:74). Die entsprechende Verflochtenheit in Macht (vgl. Foucault bzw. Kap. IV.) ist für Giddens nicht ein generelles Problem, sodaß er 'die sexuelle Lust' auch einfach ins Reflexive einbettet (der institutionellen Reflexivität der Gesellschaft und des Intersubjektiven) - und inhaltlich unbestimmt lassen kann (vgl.a.a.O.:39f).

Absonderung von der Außenwelt. Aber diese Entwicklung war zugleich auch Ausdruck der Macht der Frauen, ein Paradox von *Autonomie* inmitten der Einschränkung." (a.a.O.:54, Hvhbg. fh). Er faßt diese Autonomie entsprechend der Bereichslogik von privatisierter Intimität also als emotional verankert und verknüpft mit dem "moralischen Anliegen der Sorge für andere auf" (vgl.a.a.O.:216).

1

Demgegenüber hielten sich Männer vom Intimitätsbereich fern (Giddens 1993:71). Sie flüchteten vor dem ökonomischen Individualismus in die Ehe und Familie, ohne aktiv an intimer Gestaltung teilzunehmen.² "Männer suchten ihre Identität in der Arbeit, und sie scheiterten - wir müssen hinzufügen: im großen und ganzen - weil sie es nicht verstanden haben, daß das reflexive Projekt des Selbst (als grundlegender Trend in der modernen Gesellschaft, fh) eine emotionale Rekonstruktion der Vergangenheit erfordert, um einen kohärenten Entwurf für die Zukunft zu entwickeln" (a.a.O.:72). Ihre Zukunftskonzeption faßt sich "...in Begriffen einer absehbaren ökonomischen Karriere..." (a.a.O.:68). Die weite Verbreitung der doppelten Moral führte außerdem dazu, daß die 'Liebe von Männern' in den "Techniken der Verführung und Eroberung" verharrete, sich aber nicht mit Intimität verkoppelte (vgl.a.a.O.:71). Hieraus ergibt sich also eine Leerstelle von Intimität in seiner Bedeutung von Autonomiebildung.

In der modernen Lebensform der Singles zeigt sich nach Eva Jaeggi die "Neubewertung des Problems der menschlichen *Autonomie* im Kontrast zur Forderung und zum Verlangen nach intimen Bindungen (...) (und die) erhöhte Anforderung an Selbstreflexion" besonders deutlich (Jaeggi 1995:177).³ Erhöhte Einsicht in die eigene Bedürfniswelt und bewußtere Alltagsorganisation, selbstreflexive Lebensgestaltung und Identitätsausbau, "Selbstreflexion in Permanenz", da ohne

1

Im Kontext institutioneller und intersubjektiver Reflexivität hat diese, von Giddens emotional verankerte und sozial gedachte *Autonomie* eine spezifische Bedeutung. Im Gegensatz zu traditionellen demokratietheoretischen, von Giddens nicht angesprochenen (!) Konzeptionen -- im Anschluß an die sozialvertraglichen Bilder des Naturzustandes etwa bei Hobbes "Betrachten wir die Menschen (men) ... als ob sie eben jetzt aus der Erde gesprießt sind und gleich Pilzen plötzlich ohne irgendeine Beziehung zueinander gereift wären" (zit. in Benjamin 1989:463) oder vom Bild des Menschen, der dem Menschen ein Wolf ist -- bestimmt er: "Im Bereich des persönlichen Lebens bedeutet Autonomie die erfolgreiche Verwirklichung des reflexiven Selbstentwurfs - Voraussetzung dafür, sich auf andere in einer egalitären Weise beziehen zu können. Der reflexive Selbstentwurf muß in einer solchen Art und Weise entwickelt werden, daß er Autonomie hinsichtlich der Vergangenheit erlaubt, dies wiederum erleichtert es ihm, die Zukunft zu erschließen. So verstanden, läßt die Autonomie des Selbst jene Achtung für die Fähigkeiten der anderen zu.... Das autonome Individuum ist in der Lage, andere als solche zu behandeln und zu erkennen, daß die Entwicklung ihrer separaten Möglichkeiten keine Bedrohung darstellt." (a.a.O.:204) (Bezogen auf den öffentlichen Bereich überführt er sie in prinzipiengeleitetes Verhandeln, das ohne Gewalt Unterschiede annähert, im Gegensatz zum gängigen positionalem Handeln vgl.205, 211f)

Hier wird also in der Intimität Autonomie quasi als persönliche Integrität erzeugt: im unterschiedlichst (emotional) nuancierten Kontakt mit dem Nächsten und anderen, aber auch mit den eigenen Gefühlen, mit der eigenen Vergangenheit, insofern auch mit einem Entwurf für die Zukunft läßt sich im institutionell reflexiv-desorientierenden Markt der Möglichkeiten am ehesten 'überleben'.

2 Auch Romantiker oder aktuellere 'Ausgaben' sind "...niemand, der intuitiv das Wesen der Liebe als Möglichkeit verstanden hat, das private Leben als Entwurf einer Zukunft und Konstruktion einer eigenen Identität zu organisieren." (Giddens 1993:70f). Er behandelt Frauen nicht als gleichberechtigtes Subjekt.

3

Historisch neu ist diese Lebensform nur insoweit, daß die Alleinlebenden heutzutage auch wirklich alleine (nicht in größerem Familienverband aufgehoben) und ökonomisch unabhängig leben (können), was eine psychische Neuorientierung bedeutet. Zugleich haben die meisten Singles eine längerandauernde Partnerschaft schon gehabt. (vgl. Jaeggi 1995:176f)

Glaubt man dem Focus (33/1995:68f), so stehen 6,7 Mio. Singles 4 Mio. PartnerInnen ohne Kinder, 13,6 Mio. Familien mit 22,3 Mio. Kindern und 20 Mio. Rentnern gegenüber.

ausgleichendes Gegenüber weniger delegiert oder laufen gelassen werden kann (hier individualisiert sich sozusagen das Partnerschaftsproblem der Regulierung von Nähe und Distanz/ Abhängigkeit und Autonomie zu einer Balancierungs Aufgabe von Aktivität und Passivität/ Progression und Regression) - in dieser Situation also stellt sich die zentrale Entwicklungsaufgabe, im "inneren Raum" Autonomie zu entwickeln und Narzißmus aufzugeben (vgl. hierzu genauer a.a.O. 177ff). Diese Lebensform erscheint fast wie eine Lernphase, die fruchtbar für das Geschlechterverhältnis sein kann. Zugleich wurde sie erst im Zuge der Verweigerung von Frauen, der vollmobilen Single-Arbeitskraft "Ehemann" nur selbstlos nachzufolgen, gesellschaftlich thematisiert/ thematisierbar. (Die Single-Lebensform bleibt dabei gut auf den modernen Arbeitsmarkt zugeschnitten).

Entsprechend seiner Konzeption der reinen Beziehung mit ihren demokratischen Normen (um den Autonomiekern) formuliert Giddens zum überlieferten Geschlechterverhältnis: "Solche Normen trennen im Grunde genommen die Sexualität von der distributiven Macht, vor allem von der Macht des Phallus.¹ Die im Wandel enthaltene Demokratisierung schließt radikalen 'Pluralismus' mit ein, geht aber zugleich darüber hinaus. Sexueller Aktivität werden keine Grenzen gesetzt, es sei denn, sie verstößt gegen das Prinzip der Autonomie und gegen die ausgehandelten Normen der reinen Beziehung" (a.a.O.:210).

Als abgespaltenes Moment von solch sexuellem Experimentierertum bleibt in der ideal gedachten, in möglicherweise gar realen 'reinen Liebesbeziehungen' zwischen erwachsenen intersubjektiv-reifen Persönlichkeiten übrig: die *Kinderfrage*; sie verstanden als produktive Mühe bzw. konkrete Arbeit, und als solche eben nicht bearbeitet von Anthony Giddens.² Ihr gegenüber geben sich die

1

'Leichtfüßig' reduziert Giddens die Macht des Phallus auf eine (moderne)"überschätzte Bedeutung, die der männlichen Sexualität zugeschrieben wird" (vgl.a.a.O.:11). Zum Problem seiner theoretischen Lücke komme ich im Zusammenhang mit der symbolischen Ordnung.

Derweil läßt sich wahrhaftig feststellen, daß "für die Frau der (frühere) Tausch von Sexualität gegen materielle Versorgung" inzwischen zu ersetzen ist durch einen "Kontrakt zwischen gleichstehenden Partnern, so daß für beide der Austausch immatrieller Gratifikationen für das Eingehen der Ehe/Partnerschaft maßgeblich wird." (Weiss 1995:128, vgl.zur Erhebung der österreichischen Untersuchung S.122ff). Zugleich ist (intim-emotionale) *Beziehungsqualität*(vgl.a.a.O.:135) wichtiger denn je zuvor und trägt zum Normenverlust der Konstellation, in der frau abhängig war, bei. Im Fall der Trennung treten heute Kommunikation und Sexualität als primäre Faktoren hervor (vgl.a.a.O.:122,133) und es wurde "wiederholt festgestellt, daß sich Paare, die sich in traditionellen Rollenbildern aneinander orientieren, wesentlich häufiger trennten als jene, die von Beginn an einen 'individualistischen' Zugang zueinander hatten, da die Fixierung auf Geschlechtsrollenbilder die verbale und emotionale Kommunikation beträchtlich erschwert ..." (a.a.O.135).

2 Stellten vor 10 Jahren Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller bei Befragung von 1039 deutschen Männern im Alter von 20-50 Jahren fest, daß sich auf der Einstellungs-Ebene das hierarchische Geschlechterverständnis extrem gewandelt habe zu einem egalitären - Vergleichsstudie war "Der deutsche Mann" von Hege Pross (1976/77) -, so ließen sich die rund 80-90% egalitär Eingestellten am 'Prüfstein Kind' härten zu nurmehr 5% radikal-Egalitären. "Der hohe Wert der Selbstverwirklichung im Beruf (der ideell neuerdings also auch Frauen zugestanden wurde, fh), gilt für Mütter nicht; er ist reserviert für Kinderlose und für Männer, die so tun als seien sie keine Väter" (Metz-Göckel/Müller 1986:551). Scheinen sich in der Beziehung zweier Liebender Stereotype weichzeichnen zu lassen, so tritt hier der *Kernpunkt der Auseinandersetzung zwischen den Geschlechtern bzw. als Faustpfand für männlichen Status quo hervor: die Kinderfrage*. Frauenfrage und Kinderbetreuungsfrage wird als unauf löbliche Einheit behauptet und materiell untermauert durch eigenes systematisches Nicht-Verrichten von Hausarbeit (vgl.a.a.O.:553f)

Gleichzeitig erschien als Ergebnis der Untersuchung die extreme Bedeutung, die das intersubjektive Zusammenleben - "wie seine Partnerin mit ihm zusammenlebt" - für den Wandel hat. In ihrer Einstellung veröffentlicht, erschienen die Männer konservativer als sie es in den "faktisch gelebten Regelungen" waren (vgl.a.a.O.:557). (vgl. hierzu genauer Metz-Göckel, S.: U. Müller: "Der Mann", 1986).

9 Jahre später, also 1995 erweisen sich zumindest 14% der *alleinstehenden Väter* verantwortlich für ihre Kinder, wobei die Ein-Elter(n) Familien 14% aller Haushalte mit minderjährigen Kindern ausmachen (vgl.Pieper 1995:149)

Dabei ergibt sich bei einer in Österreich durchgeführten Untersuchung zu Scheidungsursachen wieder genau der

meisten Männer (noch) unbeeindruckt - die Macht des Phallus versickert bislang also nicht in reproduktiver Verantwortung.

Kommen wir genauer zum dritten zentralen Aspekt des Wandels, der Grundlegendes im Geschlechterverhältnis verändert (und zwar auch auf der "generativen" Ebene der Macht): die Entwicklung der *modellierbaren Sexualität*. Die Ausdifferenzierung sexueller Identitäten bzw. homosexueller Kulturen spielen hier eine Rolle, die ich auch schon in den Ausführungen zum Sexualitätsdispositiv (Kap. IV) als ambivalent eingeschätzt hatte. Diskursiv werden zudem alle möglichen sexuelle Praktiken artikuliert und freigesetzt (vgl. Giddens 1993:18ff). ¹ (Ist bei Foucault der 'Sexualitäts-Diskurs' und die Ausdifferenzierung sexueller Identitäten integral zur Formierung des bürgerlichen Klassenkörpers, der Subjektconstitution, so erscheinen die ausdifferenzierten Sexualitäten bei Giddens - durch die Reflektion auf Intimität von Beziehungen - nunmehr als mögliche Eigenschaften oder Teile des Selbst, die sich modellieren lassen.)

Daneben führen die technologischen Entwicklungen von Geburtenkontrolle, Verhütungsmethoden (Pille etc.), vergesellschafteter Fortpflanzung wie etwa in-vitro-Fertilisation - zur *Abspaltung der Sexualität von Fortpflanzung*.

"Modellierbare Sexualität ist dezentrierte Sexualität, von den Zwängen der Reproduktion befreit. Ihre Ursprünge zeichneten sich im späten 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Versuchen, die Familiengröße strikt zu beschränken, ab. Durch die Anwendung moderner Verhütungsmittel und neuer Reproduktionstechnologien fand sie später jedoch eine größere Verbreitung. Modellierbare Sexualität kann zu einem Zug der Person gemacht werden und ist dementsprechend Teil des Selbst" (Giddens 1993:10).

Indem die Fortpflanzung also theoretisch auch jenseits sexueller Aktivität funktioniert, ist letztere befreit, quasi autonom, und kann zu einer Eigenschaft der Individuen und ihrer Umgangsweisen gemacht werden, mit der sich experimentieren läßt. Sie kann sich auf unterschiedliche 'Liebesobjekte' jenseits tradierter heterosexueller Konstellation beziehen, kann damit zugleich auch unterschiedliche Lebensstile hervorrufen (vgl.a.a.O.:25, 38). "Modellierbare Sexualität kann zu

Kristallisationspunkt des (ersten) Kindes. Mit seiner *Geburt* tritt die "tieferliegende Ursache für viele Scheidungen (...) (:die) Unvereinbarkeit der Vorstellungen über das Zusammenleben, die von Frauen und Männern gehegt werden" hervor. (Benard/Schlaffer 1995:169).

¹ Giddens benutzt Foucault kritisch als Folie für die eigene Argumentation, wendet sich dabei gegen das 'Vermachtungskonzept' im Sexualitätsdispositiv, indem er die sozialen Bewegungen und Artikulationen der unterschiedlichen sexuellen Identitätsgruppen als *handlungs-/geschichtsmächtig* einerseits, die wissenschaftlichen 'Korrekturen' in der Betrachtung sexuellen Verhaltens und die wechselseitig dadurch geprägten und Wissenschaft prägenden sozialen Verhaltensweisen - ihren Wandel - andererseits stark macht. Vor allem aber kritisiert er an Foucault die Ausblendung 'der Liebe' bzw. des sozialen Wandels in den intimen Sphären.

"Sexualität ist ein soziales Konstrukt, das sich in den Sphären der Macht bewegt, nicht bloß eine biologische Antriebskraft, die entweder befriedigt wird oder auch nicht ..." (a.a.O.:33). Dennoch wirken die Veränderungen in der Intimität der sozialen Beziehungen und die Entwicklung zum selbstreflexiven Selbst auf diese Prozesse so ein, daß Wechselwirkungen entstehen, die Kristallisationspunkte des geschlechtlichen Machtverhältnisses "generativ" betreffen. (vgl. a.a.O.: 187f, 213)

Ich lese die Abgrenzung zwischen Foucault und Giddens an dieser Stelle 'historisch' und bezogen auf den Geschlechterkonflikt. Da ich selbst sowohl der historischen Konstituierung von Sexualität im heterosexuellen Dispositiv und ihrer Bedeutung für die bürgerliche Subjektconstitution zuspreche, zugleich aber auch die Ausblendung des Geschlechterkonfliktes bei Foucault kritisiert habe, betrachte ich die quasi formationsimmanente Betrachtung intersubjektiver, 'intersexueller' Bewegungen von Giddens für die Herausarbeitung von Krisenphänomenen der männlichen Subjektkonzeption als aufschlußreich.

einem Bereich werden, der nicht mehr länger die Reste externer Zwänge beinhaltet, sondern sich statt dessen seinen Platz im Rahmen anderer Formen der Selbsterforschung und moralischen Entwicklung sucht" (a.a.O.:158f).¹

Immer mehr abgekoppelt von der Fortpflanzung verliert Sexualität auch den Stellenwert des Bindeglieds zur *symbolischen Ordnung*. (Sinnvoll formuliert Giddens inhaltliche Kernfragen zur symbolischen Ordnung für die Gattung Mensch: die endliche Eingebundenheit des Selbst in die Unendlichkeit der Generationsabfolge, also die Funktion der Transzendierung. Dabei aber verfehlt er -androzentrisch- einen zentralen historischen Problemaspekt, weshalb seine Ansprache des 'symbolischen Sinns' letztlich moralisierend und appellativ bleibt, doch dazu gleich genauer.) "Sexuelle Aktivität schmiedete (solange sie mit der Fortpflanzung verkoppelt war, fh) ein Band mit der Endlichkeit des individuellen Lebens und enthielt gleichzeitig ein Versprechen, daß dies ohne Bedeutung sei; denn als Glied in der Kette der Generationen gesehen war das einzelne Leben Teil einer symbolischen Ordnung." Über die Verbindung mit der Fortpflanzung war sie "Mittel der Transzendierung", indem sie Leben und Tod, Endlichkeit und Unendlichkeit miteinander verband (vgl.Giddens 1993:219). Mit der Auseinanderentwicklung dieses Zusammenhangs, bzw. mit der Vergesellschaftung beider, zerfällt diese transzendierende Bedeutung - Sexualität gerät in den Zirkel individueller Identitätsproblematik, in die "Suche nach Identität (...), die das sexuelle Handeln nur für Momente erfüllen kann." "Ihre Verbindung mit dem Tod ist für uns genauso bizarr und fast unvorstellbar geworden wie ihr Beteiligtsein am Leben offensichtlich geworden ist" (a.a.O.:213). Angesichts dessen appelliert Giddens an eine Remoralisierung des Lebensstils, schön formuliert über eine Erotisierung, die das (kultiviert-nuancierte Attraktions-) Gefühl als argumentativen Impuls, als Motivation oder auch Leidenschaft im intersubjektiven Miteinander, *aber auch* in "öffentlichen" institutionalisierten Funktionsabläufen gegen die "Abspaltung der Erfahrung" kultivieren soll.²

¹ Am Beispiel aktuell diskutierter *Bisexualität* kann dabei ein Blick auf das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (hegemonialen Diskursen) und individueller Lebensstilfrage, aber auch auf seine Politisierungsmöglichkeit den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum austarieren bzw. relativieren. Ihre ProtagonistInnen eruierten nach anfänglicher (identitätslogischer) Distanz von Schwulen- und Lesbenbewegungen mit diesen Bündnisse; gleichzeitig wird ihnen von der wertvermittelt-zwangsheterosexuellen Öffentlichkeit nachgesagt, stark durch die Reflektion ihrer psycho-sexuellen Seinsweise, ich-bezogenes und bindungsskeptisches Verhalten geprägt zu sein (vgl. Der SPIEGEL 5/1996 mit entsprechendem Titelthema: 104, 106). Nach Majorie Garber, die über Bisexualität in Literatur und Gesellschaft schrieb, erregt sie historisch *wieder einmal* öffentliches Aufsehen, wobei wohl der heutige zeithistorische Kontext der Entkoppelung von menschlichem Sexualverhalten von biologischem Reproduktionszwang und die moderne institutionelle Reflexivität (incl. der sex-gender-Diskurse) ihre gesellschaftliche Bedeutung verbreitern könnte.

Überraschend interessant fand ich die nicht nur mode-machenden Äußerungen ihres 'Machers' Joop (Interview im selben SPIEGEL 5/1996:107ff). Bei ihm erscheint "sexuelle Ambivalenz" als Mittel, Rivalität und Angst zwischen Männern und ihre 'Muskelbewaffnung' abzubauen, monogame Erwartungshaltungen und Identität fließend zu machen. Er betrachtet Verachtung und Anonymität zusammen; desweiterm steht ein "Verständnis zwischen den Geschlechtern" bei ihm im Zusammenhang mit der "Haltung, auch das eigene Geschlecht zu mögen" und sexuell zu erfahren (vgl.a.a.O. 108f).

²Doch soll sich im folgenden wieder den "externen Zwängen" in einer kapitalistischen Gesellschaft mit männlich-weißer Dominanz in den 'öffentlich' sichtbaren Austauschphären zugewandt werden.

Vgl. zu diesem Ansatz von "life-politic" Giddens 1993:213ff. Eine Diskussion, u.a. zur Frage von 'Kollektivierbarkeit' des life-politics-Ansatz ist zu finden bei Berger (1995); eine kritische Sicht auf die mediale Kampagnenpolitik, die einerseits 'lebenspolitisch' an lebensentscheidenden humanitären und ökologischen Elementarfragen ansetzt, dabei andererseits verschiedene Elemente der gesellschaftlich ausdifferenzierten Subsysteme von Politik, Ökonomie, Kultur und Gemeinschaft synthetisiert, findet sich bei Baringhorst (1994); sie sieht vor allem die "Gefahr der bloßen Simulation moralisch-politischen Handelns" (a.a.O.:189).

Genau hier erweist sich das Problem seines historischen Rahmens bei der Analyse der "Abspaltung von Erfahrung" (zumindest in diesem Buch 1993). Genau die gerade angeführte symbolische Ordnung war eben u.a. bezogen auf die Generationsabfolge patriarchalisch, unter väterlicher Vormundschaft reguliert (ist es in moderierter Weise noch, vgl. Kap.V.2 und II.4.). Und man setzte dabei (in dem Ziel, identitätslogisch mit-sich-selbst-gleich-zu-sein, und zwar abstrahiert von der sozialen Herkunft, deren 'Vater' lange Zeit nicht identifizierbar war -) schließlich ein "automatisches Subjekt" (Marx) frei, das die Identität ideal verkörpert (vgl. Kap.I.3.1.). Giddens verkennt die Verflochtenheit von Patriarchal/Männlichem mit der Wertlogik, wenn er *lapidar* an Lacan - dem Theoretiker der symbolischen Macht des Phallus - die Uneinsichtigkeit der Verbindung zwischen dem Symbolischen und dem Gesetz des Vaters kritisiert (vgl.a.a.O.:128). Zugleich ist auch gegen Lacan eine performative *Kritik* an der phallischen Allgemeingültigkeit - die die *Hegemonialität* phallo(go)zentrischer Formen herausstellt und dabei zugleich den Phallogozentrismus der Lacanschen Theorie entlarvt - als 'seriosere', vor allem aber produktivere anzuführen: unbestreitbar bleibt nämlich das identitätslogische Streben, dem 'männlichen' Anteil an der Gattungsreproduktion Bedeutung zu verschaffen. Die Geschichte offenbart dies in der patriarchalen Verfügung, entsprechender Re-Präsentationssymbolik und zudem abstrakt-identitätslogischer Unterwerfungsmanier (vgl. Kap.I.1. zum 'phallusorientierten' Anlauf und zu seiner notwendigen geschichtlichen Relativierung und zur *Performance* in heutiger Perspektive; vgl. Kap.I. und II. insgesamt zur Durchsetzungsgeschichte der Warenform und Subjektform als männlicher).

Das Kernproblem in der Geschichte dieser symbolischen Ordnung trifft Giddens also bei aller rechtschaffend und sensibel-differenzierenden, zugleich transzendierenden Betrachtung der Tiefe des Beziehungswandel nicht, was sich nicht zuletzt bei der ausgeblendeten Kinderfrage -als *reproduktiver 'Arbeit'*- zeigt (s.o.). Ich eruierte, daß die "sexuelle" Aktivität, die Giddens als Verbindung zur symbolische Ordnung erotisierend und remoralisierend in Anschlag bringt, eben historisch genau Unterschiedliches für Männer und Frauen *versprach* und patriarchal (gewaltsame) - schließlich unter die Kapitallogik gestellte - identitätslogische Verfügung quasi veranlasste. Die Verbundenheit zur nachfolgenden Generation stellt sich *erst* heute als paritätisch heraus, indem auch der Vater sein Involviertsein genetisch-identifizierbar nachweisen kann. Zugleich steht 'geschlechtlicher Arbeit' des Mannes eine Kapitalakkumulation entgegen, die ihm "patriarchale Dividende" verspricht, solange er sich als "Mann" unter Beweis stellt, u.a. dadurch, daß er die reproduktive Arbeit von sich abspaltet (vgl. hierzu genauer Kap.V.3).

Nach dieser Reflektion auf die gesellschaftliche (Subjekt-)Formation, läßt sich wieder zu Giddens 'formationsimmanenten' Einschätzungen zurückkehren ¹. Mit der Freisetzung von Sexualität zu einer Eigenschaft von Individuen, zum Teil des Selbst werden zumindest tradierte Verfügungsverhältnisse (die -v.a. weibliche- Sexualität und Fortflanzung in der

¹ Sozialer Wandel, geschichtliche Bewegung bewegt sich nun genau dazwischen - zwischen der 'Identität' einer gesellschafts-historischen Form(ation) und den widerspenstigen Praxen der Individuen und zwar heutzutage in(nerhalb) der gesellschaftlichen Reflexivität des anachronistischen 'Identitätsstrebens' der einzelnen Individuen, also in den sog. Subjekten selbst.

zwangsheterosexuellen Ehe *unter* männlich-berufstätigem Familienvorstand verknüpft hielten) *verschoben*. Von hier her läßt sich die Feststellung Giddens', daß der Phallus zum Penis "zusammenschrumpft" wohlweislich als Tendenz zitieren (Giddens 1993:216). Modellierbare Sexualität "befreit (...) zumindest im Prinzip - die Sexualität von der Herrschaft des Phallus, von der überschätzten Bedeutung, die der männlichen Sexualität zugeschrieben wurde." (a.a.O.:10, vgl. auch 168) "Wenn die modellierbare Sexualität vollkommen entwickelt ist, impliziert sie eine neutrale Haltung dem Penis gegenüber" (a.a.O.:155).

Zugleich stellt Giddens auch fest, daß heutzutage "...die Aufrechterhaltung der phallischen Macht sich zunehmend auf den Penis oder vielleicht eher auf die genitale Sexualität als seine primäre Ausdrucksquelle konzentriert" (a.a.O.:131). Ansteigende sexuelle männliche Gewalt, die Giddens "eher als sekundäre Stütze denn Beispiel für phallische Macht" beurteilt (a.a.O.:137), aber auch Massenpornographie, die gefühllosen Sex williger Frauen jenseits intimer Verbindungen bereitstellt, (vgl. Giddens 1993:133ff) sind entsprechend lesbar als Ausdrucksformen verunsicherter Machtpositionen. "...männlicher Sex ist (hier deutlich) nur der Phallus, das Zentrum männlicher Selbstheit" (a.a.O.:216). Indem sich also sexuelle Subjektivität von Frauen aus ihrer androzentrischen/ phallus-zentrierten Verobjektivierung herausschält, andererseits das Einverständnis der Frauen zu emotionalen und ökonomischen Dienstleistungen bei ökonomischer Unabhängigkeit zurückgeht (vgl.a.a.O.:147), manifestiert sich der Verlust der sexuellen Kontrolle der Männer über die Frauen - offenbart sich zugleich männliche Sexualität in ihrem "Zwangscharakter" (a.a.O.:11). "In dem Maße, in dem der Phallus tatsächlich zum Penis wird, ist die Sexualität einer Spannung ausgesetzt, die sich auf der einen Seite zwischen selbstsicherer sexueller Dominanz, die Gewalt einschließt, bewegt, und ständigen Potenzängsten auf der anderen Seite (die wahrscheinlich meistens in Beziehungen von längerer Dauer zum Vorschein kommen, in denen die sexuelle Leistung nicht mehr von unterschiedlichen emotionalen Verwicklungen isoliert werden kann.)" (a.a.O.:132).

Giddens führt männliche Sexualität also als problematische vor und erklärt dies einerseits aus ihrer historischen Situation der Intimitätsferne. Andererseits begründet er sie entwicklungspsychologisch mit der männlichen "emotionalen Abhängigkeit" zu Frauen, die sowohl verleugnet als auch auf diffuse Weise latent ist und traditionell über (Selbst-) Kontrolle und Unterwerfung verarbeitet wird. Historisch "verharrte sie in Techniken der Verführung und Eroberung" (a.a.O.:71), dabei in doppelter Moral (vgl.a.a.O.:161), mann unterteilt zudem Frauen in zwei Kategorien (Heilige/ Hure; vgl.a.a.O.:145).

Entwicklungspsychologisch greift die Trennung und Abwendung des Jungen von der Mutter als der Person, die -erst in der Moderne- als erste ein frühes Gespür für Intimität vermittelt.¹ "Der Bruch mit der Mutter von seiten des Jungen hat zur Konsequenz, daß seine Abhängigkeit von Frauen verdeckt und auf einer unbewußten und oft auch auf einer bewußten Ebene verleugnet wird; später im Leben

¹ Giddens argumentiert im Anschluß an feministische Objektbeziehungstheorien, die er gegenüber poststrukturalistischen Ansätzen im Anschluß an Lacan hervorhebt. Da ich später auf Jessica Benjamin eingehen werde, die sich zum Verhältnis der verschiedenen feministischen Theorierichtungen äußert, unterlasse ich an dieser Stelle eine Problematisierung.

ist es schwierig, die Sexualität in eine reflexive Geschichte des Selbst zu integrieren. Was Männer zu unterdrücken suchen, ist nicht (...), die Fähigkeit zu lieben, sondern sie emotionale Autonomie, die wichtig ist, um Intimität auszuhalten" (Giddens 1993:140).

Dies hat zugleich unter der Perspektive des reflexiven Selbst zur Folge : "Viele Männer unterliegen dem Druck - der sich in einem prüfenden Blick auf die Frauen äußert - rastlos danach zu suchen, was ihnen fehlt (...) Es ist zum Allgemeinplatz der therapeutischen Literatur geworden zu behaupten, daß Männer tendenziell unfähig sind, 'ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen' oder daß sie 'nicht mit ihren Gefühlen umgehen können'. Dies ist jedoch viel zu einfach. Statt dessen sollten wir behaupten, daß die Männer unfähig sind, eine Geschichte des Selbst zu konstruieren, die es ihnen erlaubt, mit einer zunehmend demokratischeren und neu gestalteten Sphäre des persönlichen Lebens umzugehen" (a.a.O.:131).

Die für die Konstruktion einer emotionalen Geschichte des reflexiven Selbst notwendige Intimität, die "...vor allem eine Sache der emotionalen Kommunikation mit anderen und mit dem Selbst, und zwar im Kontext zwischenmenschlicher Gleichberechtigung ist", erscheint somit als Problem (vgl.a.a.O.:145). Giddens stellt fest, daß Sexualität in ihrer männlichen Rastlosigkeit und Abgeschnittenheit zu anderen stabilitätsstiftenden Lebensbereichen (vgl.a.a.O.:132) dabei vermutlich solange defensiv und zwanghaft bleiben wird, solange sie von Einflüssen, die außerhalb der jeweiligen (intimen) Begegnung liegen, beherrscht wird. ¹ Dieses Bild konzentriert sich in der "*episodischen Sexualität* der Männer" (a.a.O.:155) "Man kann sie interpretieren als vollkommene Flucht der Männer aus den Zusammenhängen, die Sexualität, Identität und Intimität miteinander verbinden. Sobald die Frauen nicht länger bereit sind, die Rolle der Verbündeten zu spielen, wird die episodische Sexualität für Männer zu einem abgekarteten Versuch, den Konsequenzen der Gleichberechtigung zu entkommen. Die Verpflichtung gegenüber der anderen Person in der ehelichen Beziehung wird emotional auf dem Tiefpunkt gehalten durch die distanzierenden Effekte, die die episodische Sexualität mit sich bringen" (a.a.O.:160f). ²

Zusammenfassung Kapitel V.1.

Es traten unterschiedlichste Veränderungen in den Beziehungsformen zutage. Die Wandlungen in der persönlichen bzw. intimen Sphäre - mit einer Tendenz zur Gleichberechtigung und zur emotionalen Erfüllung als Hauptziel einer Beziehung - und die Bedeutung von Intimität für die individuelle Verortung in einer Gesellschaft enormer institutioneller Reflexivität - lassen die Tradition männlicher Sexualität 'defizitär' erscheinen.

Sexualität wurde zugleich mit den verschiedenen sexualpolitischen und der feministischen Bewegung und durch die technologische Entwicklung aus der Fortpflanzungsfunktion freigesetzt,

¹ Vgl. dabei zum 'Innerhalb' des "Außerhalb" meine Kritik zur symbolischen Ordnung und Kap.III.(s.o.)

²

Gleichwohl muß man natürlich für beide Geschlechter Schwierigkeiten mit Intimität festhalten. Es halten die "unausgewogene Geschlechtmacht" und eingeprägte psychologische Dispositionen - in geschlechterstereotypen Verhaltensmustern und entsprechender Überwachung der Erscheinungsweise - die dualistische Geschlechtertrennung ziemlich fest an Ort und Stelle (vgl.a.a.O. 215), insofern erfährt intime Gleichberechtigung auch z.B. da ihre Grenze, wo frau immer wieder eine autoritäre, emotional distanzierte Person zum Partner sucht (vgl.a.a.O.:146).

abgespalten. Damit kann *theoretisch* die konkrete (sexuelle) Beziehung zwischen Individuen aus der symbolischen Geschlechterordnung und ihrer patriarchalischen Tradition herausgelöst und zur intersubjektiven Ausgestaltung nach individuell-existenziellen Bedürfnissen freigegeben werden. Die Frage sexueller Identität wird dabei zunehmend offen (vgl. Giddens 1993:214).

Deutlich wurde zugleich, daß sich die "Macht des Phallus" nicht auf die "überschätzte Bedeutung, die der männlichen Sexualität zugesprochen wird", beschränkt, wenngleich sich an ihr quasi fokussiert betrachten läßt, wie es um die patriarchale bzw. männliche Vormachtstellung steht. Offensichtlich trat die Problematik, daß die Abspaltung des ('männlich-überschätzten') Sexuellen vom Geschlechtlichen und Fortpflanzen nicht automatisch gesellschaftliche Geschlechteregalität herbeiführt, bei der *Kinderfrage* zutage: Indem man sie immer noch als Frauenfrage stigmatisiert, hält man am Prinzip *repräsentierender* Verfügung fest und verneint damit die eigene (Gattungs-) Geschlechtlichkeit im Sinne sozialer, 'aktiver' Verantwortung.

Genau diese *stellvertretende* Vermittlung *gesellschaftlichen Zusammenhangs als Sozialem* spitzte sich auf der anderen Seite auch in der Wertvermittlung zu. Ich werde auf die Verflochtenheit kapitalistischer Entwicklung und Männlichkeit noch einmal illustrativ am Ende des Kapitels V.3. eingehen, nachdem sie sich aus der Geschichte (vgl.v.a. Kap.I.) in der von sinnlich-sozialer Verbundenheit abstrahierenden Identitätslogik theoretisch zusammenbinden ließ.

Da ich gleichzeitig davon ausgehe, daß auch v.a. der *soziale* Beziehungswandel (in der Warenform) gesellschaftliche Entwicklung vorantreibt, und weil sich in diesem Wandel die Problematik 'männlicher' Sexualität entfaltete, betrachte ich diese nunmehr genauer.

V. 2. Das Problem sexueller Identität für den Mann **- Mythenmoränen in "männlicher Sozialisation"**

Beschäftigen wir uns also mit dem letzten Problemfeld, das Giddens ansprach. Ich stelle hierzu entlang herrschender Denkformen "männliche Sozialisation" dar und untersuche eine - meiner Meinung nach 'repräsentative'- aktuelle Theorie (Böhnisch/Winter 1993).¹ Im Konzept von Böhnisch und Winter hat "männliche Sexualität" integralen Stellenwert. Zugleich wird auch 'männliches Selbst' als "verwehrt" angesprochen. Im Ansatz *krisenhaft* erscheint somit auch hier männliche "Lebensbewältigung".

Das Konzept verpflichtet sich "kritischer Männerforschung", reflektiert also *auf* feministische Bewegungen (vgl. Klappentext a.a.O.). Böhnisch/Winters soziologisch-gesellschaftliche Argumentation zum "Gendering" veranlaßte meinen ersten Eindruck: man zeigt sich hier

1

Böhnisch und Winter fassen Sozialisation als lebenslangen Prozeß der Menschen in der "Wechselbeziehung mit der dinglich-materiellen (stofflichen), ihrer sozialen Umwelt und mit sich selbst" (B/W 1993:13, vgl. Hurrelmann/Ulich 1991). Es geht hierbei einerseits um die Integration des Menschen in die kulturell vorgegebenen sozialen (Rollen)systeme der jeweiligen Gesellschaftsformation und dabei andererseits um die Entwicklung einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit. Die Vermittlung zwischen gesellschaftlicher Struktur und Individuum wird hier in dem Konstrukt der "Lebensbewältigung (... als) Management der Übergänge und Diskrepanzen im jeweils lebensaltertypischen Sozialisationsprozeß" gefaßt (B/W 1993:14).

problembewußt. ¹ Dabei soll genau diese Ebene nicht mein Thema sein, denn mein zweiter, genauerer Blick entdeckte (alte) Mythen, die zentral und unterschwellig die Gesamtargumentation bestimmen und dabei zugleich 'Mann'-Werden als schlichten Affekt entlarven.

Diese "anthropologischen" Mythen, die auch in normalen Alltagsdiskussionen aufzufinden sind, beziehen sich auf die "psychogene" Ebene, welche von Böhnisch und Winter in der Tradition des psychoanalytischen Ansatzes problematisiert wird.² In der Begründung ihrer Wahl des psychoanalytischen Zugangs (statt des kognitionspsychologischen Entwicklungsmodells) offenbaren Böhnisch und Winter jene entlarvende Sichtweise auf "Männlichkeit": "Während im kognitiven Modell Frauenabwertung als Produkt kindlicher Entwicklung in der Wahrnehmung seiner Umwelt scheint, soll sie in unserem Modell männlicher Sozialisation als funktionaler, wenn auch ambivalenter Antrieb des Mann-Werdens analysiert werden" (a.a.O.: 51). ³

Eine feministische Kritik an der Psychoanalyse kann dagegen der *gesellschaftlichen Reproduziertheit* psychoanalytischer Mythen und weiterer anthropologisierenden Interpretationen von Böhnisch und Winter auf den Grund gehen. Ich rezipiere hierzu Jessica Benjamin und stelle ihre Erkenntnisse den von Böhnisch und Winter ausgeführten 'Entwicklungsphasen' und den von ihnen daraus abgeleiteten Folgerungen gegenüber. Zur Übersichtlichkeit verfasse ich die Rezeption von Böhnisch und Winter einzeln und meine Kritik, die Benjamins Kritik an der Psychoanalyse verarbeitet, im Normalmodus. ⁴

Ich verspreche mir von diesem Verfahren, einerseits Probleme 'traditioneller' Sozialisation in einer gegenwärtig (noch) hegemonialen Ordnung von Zweigeschlechtlichkeit (mit ihrem *normalisierten* heterosexuell-verehelichten Familienzusammenhang) ansprechen zu können. Dabei soll 'die männliche Sexualität' als Krisensymptom ergründet werden. Andererseits will ich *aktuellen* Legitimationsmustern zur Abwertung von Frauen auf die Spur kommen, indem ich die *gesellschaftliche Reproduziertheit* von Mythen - die mann als anthropologische Konstanten nahelegt - darstelle.

1

Gendering wird hier definiert als "gesellschaftlicher Prozeß der Konstruktion der sozialen Kategorie Geschlecht (...) im Zusammenspiel von geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung und geschlechtsbezogenen Interaktionsformen und Rollensystemen einer Gesellschaft. Die in dieses "Gendering" eingeschriebene patriarchale Gesellschaftsstruktur und die männliche Dominanzkultur sind historisch gewachsen..." (B/W 1993:34).

2

Dessen Zentrum ist das bürgerliche Kleinfamiliendrama, die Vater-(Mutter)-Kind-Dyade, welche einerseits als historisch-spezifische (dabei extrem ein Inzestbegehren fördernde) Sozialform zu betrachten ist, andererseits Herrschaftsideologie, auf Individuen zugespitzt, in Form ödipaler Mythos-Interpretation zutage fördert, also sichtbar macht (vgl. meine ambivalenten Einschätzungen zum historischen 'Wert' von Psychoanalyse in Kap.IV.1.)

3

Indem im ganzen Werk letztlich bei "anthropologischer" Angst vor Frauen, Gebärneid, Frauenabwertung u.ä. stehen geblieben wird, deutet sich an, daß hier die 'Lehre vom Menschen' (=Anthropologie) eine vom Manne bleibt bzw. bleiben will. So befürwortenswert es ist, solches symbolisch Unbewußte deutlich zu machen - dies ist ja auch mein Ziel -, so sehr entdeckt sich doch in seiner schlichten Reproduktion die (meinetwegen unbewußte) Absicht, tradierten Sozialstatus zu untermauern - frau ist verstimmt.

4 Zur Erinnerung: meine Frage nach Kernpunkt(en) des Geschlechterkonfliktes auf der einen Seite, das Aufsuchen unbewußter und symbolischer Latenzen, die im Verhältnis von Fetisch-Konstitution und Subjektivität eine Rolle spielen (vgl. Kap.III.) auf der anderen Seite, bestimmen meine Arbeit.

Böhnisch und Winter kristallisieren die Problematik männlicher Sozialisation in der Dimension des Emotionalen als Medium zwischen anthropologisch-psychologischer Befindlichkeit und gesellschaftlichem Ausgesetztsein heraus. "‘Mannsein’ (...) ist ein emotionaler Zustand, in dem sich das Anthropologische und das Soziale der Männlichkeit in unterschiedlichen Bewußtseinsformen verbinden" (B/W 1993:21). Dabei ergibt sich zugleich, daß bei "... den Jungen (...) mit zunehmendem Alter die Selbsterfahrung von und Selbstbestätigung über Gefühle gehemmt und *externalisiert*, also nach ‘außen’ gelenkt" wird (a.a.O.: 22).

Ähnlich wie bei Giddens wird hier Autonomie im Sinne emotionaler Verankerung gefaßt, und nicht - wie in gängigen veräußerlichenden Autonomiekonzepten, in denen man *sich* der Umwelt gegenüber als unabhängig *beweisen* muß. "Autonomie ist derjenige Zustand der Integration, in dem ein Mensch in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen ist. Und: ‘Autonomie beinhaltet die Fähigkeit ein Selbst zu haben, das auf den Zugang zu eigenen Gefühlen und Bedürfnissen gründet’" (Gruen 1986:17f; zit. in B/W 1993:23). Genau jenes Selbst wird aber beim Jungen verwehrt.

Bevor ich diese zentrale Problematik "männlicher Sozialisation" von Böhnisch und Winter erklären lasse, will ich die theoretischen Hintergründe meiner Kritik skizzieren.

Jessica Benjamin setzt sich mit der klassischen Psychoanalyse und anschließender Theorieentwicklung vom "intersubjektiven Standpunkt" her auseinander.¹ Dieser Standpunkt hat sich im Anschluß an (feministische) Objektbeziehungstheorien und Kindheitsforschung etwa von Daniel Stern herausgebildet (vgl. Benjamin 1990:21f). Stand bei ersteren die kritischen Reflektion zum Objektstatus der Mütter im psychoanalytische Modell im Zentrum, so ergab sich aus der Kindheitsforschung, daß sich das menschliche Wesen zu keinem Zeitpunkt in einer völlig undifferenzierten Symbiose mit seiner sozialen Umwelt befindet.²

Ebenso wie mir die Psychoanalyse in ihrem ‘Aufdeckungscharakter’ bedeutsam erscheint (vgl. Kap.IV.1.), formuliert auch Benjamin das Ziel einer Verbindung von intrapsychischem und intersubjektivem Ansatz. "Ohne das intrapsychische Modell des Unbewußten bliebe die intersubjektive Theorie eindimensional, denn erst vor dem Hintergrund des psychischen Innenraums

¹ Man möge mir die politologisch-grobe Rezeption der psychoanalytisch-intersubjektiven Erkenntnisse nachsehen.

² Den Ansätzen der intersubjektiven Theorie zufolge entwickelt sich das Individuum in und durch Beziehungen zu anderen Subjekten; Grundprämisse ist hier, "daß wir vor allem soziale Wesen sind" (Benjamin 1990:20); die Bereitschaft zu sozialen Kontakten wurde als ein primäres und nicht sekundäres Verhaltensphänomen schon bei Säuglingen festgestellt (vgl. a.a.O.:19ff). Die psychische Welt rekonstruiert sich unter dem Blickwinkel der *Fähigkeit* als auch des *Bedürfnisses*, "das andere Subjekt als von uns verschieden und uns doch ähnlich *anzuerkennen*, daß es eine Person ist, die die Fähigkeit hat, psychische Erfahrungen mit uns zu teilen" (a.a.O.:23; vgl. zum von mir hervorgehobenen *Anerkennen* a.a.O.:24 und fn17, S. 224). In den Sprechzimmern der PsychoanalytikerInnen stellte sich zudem die Frage heraus: was bewirkt, daß ein Mensch sich lebendig und authentisch fühlt. Sie wurde von D.W. Winnicott auf die Kindheit rückgewendet und dort *als Beziehungsfrage* gestellt: "Welche Art von Beziehung "befähigt ein Kind dazu, überhaupt zu existieren, ein persönliches Ich auszubilden, seine Triebe zu kontrollieren und mit allen Schwierigkeiten des Lebens umzugehen" (Winnicott 1956: 304, zit. in Benjamin 1990:22).

Im klassisch-psychoanalytischen Konzept Freuds wird dagegen "das Ich erst durch den Druck der Außenwelt zur Existenz gebracht" (a.a.O.:21); die erste Beziehung (des Kindes zur Mutter) beruht auf dem Oraltrieb, sodaß die Mutter nur als Objekt erscheint. Das intrapsychische Modell des individuellen Unbewußten begreift dabei das "Individuum als abgegrenzte Entität mit einer komplizierten Innenstruktur (...) der Phantasien und Wünsche, der Ängste und Abwehrmechanismen, der Körpersymbole und Bilder (... ,hier) inkorporiert das Subjekt den Anderen und stößt ihn aus, es identifiziert sich mit ihm und lehnt ihn ab, nicht als reales menschliches Wesen, sondern als psychisches Objekt" (a.a.O.:23). In den sich hier anschließenden Entwicklungstheorien wird Autonomie stärker betont als die Beziehung zu Anderen (vgl.a.a.O.:27). (Vgl. zur genaueren Chronologie der theoretischen Entwicklung a.a.O.:7-27)

heben sich die realen Anderen wie in einem Relief ab" (a.a.O.:23f). Es geht ihr letztlich darum, den Ödipuskomplex zu relativieren, als "bloße Stufe im psychischen Leben zu verstehen" (a.a.O.:171).¹

Benjamins Analyse von Herrschaft und Dominanz als angespannte "...Fesseln der Liebe" (so ihr Buchtitel) versucht insgesamt, "die Tiefenstruktur des Geschlechterverhältnisses als binären Gegensatz zu begreifen, der den *psychischen und kulturellen Repräsentanzen gemeinsam* ist" (a.a.O.:210, Hvhbg. fh). Sie rekonstruiert als zentralen Aspekt die *Spaltung*, wie sie einerseits in der gesellschaftlichen Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre zu finden, andererseits im psychoanalytischen Modell mit der "Spaltung zwischen der Mutter der Bindung (Abhängigkeit) und dem Vater der Ablösung (Autonomie)" (vgl.a.a.O.:131, 178) reflektiert ist.

Eingespannt in das neuzeitliche Prinzip der Geschlechter*polarisierung* gewinnt im ödipalen Konflikt die Ablösung Vorrang vor der Bindung. "Unabhängigkeit (kann hierbei) nur im Tausch gegen die Identifikation mit der Mutter und die Nähe zu ihr erlangt werden... Die Spaltung bedeutet, daß das Kind, um Subjekt zu sein, die Rolle der Mutter, die weibliche Identität überhaupt, zurückweisen muß" (a.a.O.:131). Die Hauptthemen zwischenmenschlicher Anerkennung - Ähnlich- und Verschiedensein - werden aufgespalten und auf sexuell definierte idealtypischer Ähnlichkeit reduziert(vgl.a.a.O.:164). Der Idealtyp Weiblichkeit, der als einfaches Spiegelbild der Männlichkeit konstruiert ist, absorbiert all das, was der Junge abschüttelt, wenn er über die (wenig interaktions- oder erfahrungsbegründete) Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil vor der Mutter flieht (vgl.a.a.O.:165).

Die Differenzierung, die der ödipale Konflikt als wichtigste Errungenschaft beansprucht, vollzieht sich - innerhalb der Polarisierung, die spannungsreiche Balance verhindert- über die Ablehnung der ersten Bezugsperson; der Verlust möglicher Identifizierung mit dieser läßt diesen Unterschied also nicht integrieren (vgl. a.a.O.:154, 157ff). "Sobald der unüberbrückbare Geschlechterunterschied (über mutterablehnende Identifikation mit dem Vater, fh) konsolidiert ist, bedroht dessen Auflösung die männliche Identität..." (a.a.O.:159). "Im ödipalen Modell wird der Unterschied als Polarität konstruiert, es enthält eine Überbewertung auf der einen Seite, eine Abwertung auf der anderen Seite" (a.a.O.:161).

Insofern bildet sich auch die gesellschaftliche Geschlechterhierarchie im ödipalen Modell, auf das bis in heutige Tage als Integral geschlechtlicher Persönlichkeitsentwicklung rekurriert wird, ab.²

¹ "Die *drei Säulen der ödipalen Theorie* - nämlich das Primat des Wunsches nach Einssein, die Verkörperung dieser regressiven Macht durch die Mutter und die Notwendigkeit der väterlichen Intervention - haben mitgewirkt an der paradoxen Vorstellung, daß eine Befreiung nur durch die Herrschaft des Vaters möglich sei. (...) Da die Theorie den Kampf um Anerkennung als Rivalität zwischen Vater und Sohn konstruiert, reduziert sie die Frau auf eine umkämpfte Spitze des Dreiecks, die nie eine andere Person sein darf, mit deren verschiedener und gleichberechtigter Subjektivität es sich auseinanderzusetzen gälte" (a.a.O.:175, Hvhbg. fh)

2

In soziologischer Fassung wird etwa über zunehmenden "Narzißmus" geklagt (vgl. z.B. Lasch 1980 "Das Zeitalter des Narzißmus"), *und dabei* über Autoritätsverlust in der vaterlosen Gesellschaft. (Entwicklungspsychoanalytisch geht die Liebe zum Selbst der durch den ödipalen Konflikt verwirklichten *Objekt*liebe voraus; vgl. Kentler 1988:324). Ist die Kritik an der physisch und seelischen Abwesenheit von Vätern sehr wohl zu teilen, so bleibt der appellative Rekurs auf die ödipale Autorität (auch bei Theoretikern wie Adorno) problematisch (vgl. zur Kritik Benjamin 1990:133-142).

Meine Auseinandersetzung mit dem sozialpsychologisch, in der Tradition Adornos arbeitenden Psychoanalytiker Siegfried Zepf (1993) und seiner Narzismus-Kritik lasse ich weg; nur soviel: Von ihm wird die Entwicklung von "personalen Identitäten" zu "Warenidentitäten" herausgearbeitet (vgl. Zepf 1993:166) und u.a. mit der rationaler, pragmatischer werdenden mütterlichen

Dabei läßt sich für die Logik der scheinbar subjektlosen Herrschaft durch Rationalisierung feststellen, daß sie mit der ödipalen Verleugnung der weiblichen Subjektivität verquickt ist. "Die psychische Ablehnung der Weiblichkeit, wozu auch die Verneinung der Abhängigkeit und gegenseitiger Anerkennung gehört, ist wesensverwandt mit der gesellschaftlichen Ächtung von Werten wie Fürsorglichkeit und Intersubjektivität, die in den privaten, häuslichen Bereich der Kinder verwiesen werden" (a.a.O.:178).

"In diesem polarisierten Schema übt die Mutter einen magnetischen Sog zur Regression aus, und der Vater bewahrt das Kind vor diesem Sog. Er allein wird mit dem Fortschritt zum Erwachsenwerden, zu Ablösung und Selbstkontrolle in Verbindung gebracht" (a.a.O.:147). Insofern diese symbolischen Gleichungen sowohl unbewußte Phantasien als auch die soziokulturelle Gesellschaftsstruktur (Arbeitsteilung, Wertmaßstäbe der sog. Sachzwänge u.a.) durchdringen, sollen im weiteren die sie legitimierenden Mythen als "Vermischung von Metapher und Realität" (a.a.O.:147) wieder entlang den Ausführungen von Böhnisch und Winter untersucht werden. Letztere beschreiben

die präödipale Phase (vgl.B/W 1993:52ff):

In der ersten Zeit nach der Geburt lebt das Kind in enger symbiotischer Beziehung ("primärer Symbiose") mit der Mutter, d.h. mit der Person, die immer für es da ist. Es hat kein Gefühl eigener körperlicher und physischer Grenzen.

Das erste Selbstständigwerden des Kindes ist bedingt durch a) das Streben nach - zunächst ungerichteter - Loslösung und Trennung, b) ein Loslassen der Mutter, in gewisser Weise auch der Erkenntnis der "bösen Mutter", von der das Kind wegstrebt und c) einer 'ziehenden' Person, die eine "zweite" Geborgenheit, zumindest Attraktivität und Sicherheit verspricht.

Dem Jungen wird normalerweise von der Mutter das (geschlechtliche) Andersein gespiegelt, was die Ausbildung eines "Kern-Selbst" behindert (vgl. Bohleber 1992); er wird früher und abrupter aus der Phase inniger Verschmolzenheit gerissen als Mädchen (vgl. a.a.O.:53).

Diese (schmerzliche) Trennungserfahrung erwirkt "zwar leichter ein äußeres Gefühl für sich selbst", möglicherweise - je nach weiterer Entwicklung der sozial-emotionalen Konstellation - aber auch Ängste vor tieferen Bindungen, die Abhängigkeit bedeuten.

Der berufstätig-abwesende (auch externalisierende) Vater vermag die "zweite Geborgenheit" kaum zu geben. "Wenn die Jungen dann mit zunehmenden Autonomiewünschen von der Mutter wegstreben oder von ihr getrennt werden, fallen sie, bildlich gesprochen, ins Nichts. Vielen Jungen und Männern fehlt dann die innere Möglichkeit, sich "regressiv" auf das Niveau der ersten Phase zu begeben: sie haben Probleme damit, sich fallen zu lassen. Denn Angst vor Regression hängt mit der Furcht davor zusammen, das *mühsam aufgebaute Selbst, das aus der Trennung mit der Mutter resultiert, wieder zu verlieren*" (a.a.O.:54, Hvhbg. fh).

Dieser Beschreibung ist bezüglich herrschender Kultur zuzustimmen. Allerdings ist das angesprochene Bild "mütterlicher Spiegelung" intersubjektiv problematisch, indem es

Einstellung, der Versachlichung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern in Zusammenhang gebracht (vgl.a.a.O.159ff). Völlig konträr dazu erscheinen die Untersuchungsergebnisse konkreter Praxen von Becker-Schmidt und Knapp: "Im Vergleich zu den eigenen Müttern und Vätern beschäftigen sich (etwa) die heutigen Arbeitereltern intensiver mit ihren Kindern und stellen an sich selbst hohe Ansprüche an Einfühlung an altersspezifische Bedürfnisse." (Becker-Schmidt, Knapp 1986:558ff bzw.584). Benjamin schätzt ein: "Daß die Männer ihre absolute Kontrolle über Kinder und Frauen verloren, hat den verletzlichen Kern der männlichen Individualität bloßgelegt, das Scheitern der Anerkennung, das sich einst hinter der Maske von Macht, Verantwortung und Familienehre verbergen konnte. Diese Unfähigkeit, andere anzuerkennen, hat die psychoanalytische Beschäftigung mit dem Narzißmus endlich an den Tag gebracht" (Benjamin 1990:175, Hvhbg. fh).

emotionale Einstimmungen, konkreten Erfahrungsaustausch auch z.B. über Berührungen etc. (vgl. Benjamin 1990:21ff, 165) vorab schon ausblendet. Zur klassischen Psychoanalyse dieser Phase kommentiert Jessica Benjamin: Präödipales Ich-Ideal wird, konträr zum väterlich-ödipalen Über-Ich, reduziert auf das Ziel mütterlicher Einheit bzw. symbiotischen Einsseins, sodaß der diese Phase bestimmende Narzißmus (Verlangen nach Omnipotenz und Streben nach Vollkommenheit über Identifizierung) in diesem Sinne als 'weiblich' und zugleich regressiv ausgedeutet wird (vgl.a.a.O.:133f, 143ff).

Angesichts der Tatsache, daß die "wirklichen Mütter unserer Kultur (...) wohl oder übel all ihre Energie aufwenden, um die Unabhängigkeit ihrer Kinder zu fördern. (Sie pflanzen auch jene sozialen und moralischen Werte ein, die beim kleinen Kind den Inhalt des Über-Ichs bilden.)"¹ plädiert Benjamin dafür, "... zwischen einem mütterlichen und einem väterlichen Ideal und einem väterlichen und einem mütterlichen Über-Ich (zu) unterscheiden" (a.a.O.:147f).

In der **ödipalen Phase** (vgl.B/W 1993:54ff) vermischen sich eine "diffuse Suche nach einer Sicherung der verlorengegangenen Geborgenheit in der vorherigen Lebensphase einerseits, (...und) Streben nach einem aktiven, selbstständigen Handeln andererseits" (a.a.O.:55). Der Junge richtet einen Teil seiner kindlich-sexuellen Phantasien auf die Mutter, die er *besitzen* will. Der Druck zur Neudefinition der Beziehungen drückt sich in der Sprache des "Besitzenwollens", symbolisch in der Konkurrenz zum Vater aus: "Denn aus dem Wissen, daß die Mutter ja zum Vater (bzw. zu einem anderen Mann) gehört, oder aus der Ungewißheit, ob die Mutter diese Liebe erwidert, entstehen Gefühle von Konkurrenz, Neid und Angst vor Rache gegenüber dem Vater/Mann und der Minderwertigkeit gegenüber der Mutter (...).

Die Gespaltenheit, zwischen den positiven, grandiosen Gefühlen durch den phantasierten Besitz der Mutter und der Angst vor der Eifersucht des Vaters sowie des Abgewiesenwerdens, muß vom Jungen bewältigt werden. Die Spannung ist auf Dauer "nicht auszuhalten"; deshalb ist ein zweiter Trennungsprozeß notwendig: (weg) von den Phantasien des Besitzenwollens der Mutter."(a.a.O.:55f).²

Der Ausweg - zumal zur Abgrenzung eines Selbst von der Mutter - besteht in der Identifikation über den (machtvollen, konkurrenten) Vater (vgl.a.a.O.:56), der - weniger in konkreter Präsenz als über die Repräsentanzen in der Mutter und medial vermittelten Männlichkeits/Vater-Figuren anwesend ist. "Dieser Vater ist ihm Vorbild, denn er zeigt ihm, wie mit einer solchen Mutter (Frau) gelebt, *umgegangen* werden kann (und damit auch mit der *weiblichen "Allmacht"*)." (B/W 1993:56, Hvhbg. fh). Die "Erweiterung des Beziehungsgefüges" (Triangulierung und die weitere Öffnung in Richtung zu anderen; vgl.a.a.O.) ist also als Bewältigung des Themas von Eifersucht und Rivalität, unter der (hier für unproblematisch befundenen) l(i)ebevollen Beherrschung des Vaters organisiert.

Gesellschaftliche Geschlechterhierarchie (radikal) reflektierend muß im Zusammenhang damit, daß die identifikatorische Liebe des Jungen zur Mutter (post)ödipal unterbunden wird, der phallische *Sexualmonismus* (die psychoanalytische Theorie der kastrierten Frau) betont werden. Gleichsam mit

¹ vgl. hierzu auch die moraltheoretische Debatte zwischen Gilligan und Kohlberg (Erikson) beschrieben in Benhabib 1989

²

Die hier auftauchenden Begriffe des "Besitzenwollens" wurden hinreichend als "männliche Sexualökonomie" (mit der Ware Frau) von Irigaray theoretisch reflektiert und kritisiert (vgl.z.B.Irigaray 1976:46ff). Gegenüber ihrem differenztheoretischen Ansatz, den ich nur in seinen Anfängen *analytisch* für fruchtbar halte, gebe ich der Intersubjektivitätstheorie von Benjamin den Vorzug, um das Modell zu kritisieren. Diese sieht eine Verbindung der beiden Theoriestränge in der *Spaltungsproblematik*. "Die Objektbeziehungstheorie liefert zwar keine Theorie der Repräsentation, bietet aber (quasi in historischer Form und nicht auf der Ebene eines kulturgeschichtlichen Zusammenhangs von Repräsentation, Sprache und Symbolik, fh) eine Theorie der Spaltung, der Beziehung zwischen männlichem Subjekt und weiblichem Objekt im Kern der Geschlechter-Repräsentation" (Benjamin 1990:256).

der Verhinderung einer körperlichen Kontinuität zur ersten Bezugsperson(en) als Basis der Erhaltung und Entwicklung eines Innenraums von eigenem Begehren wird die Anerkennung der 'anderen' Geschlechtsorgane, der Vagina (mit entsprechend 'selbständigem Begehren') unterbunden (vgl. Benjamin 1990:161).

Das implizite Problem der Abhängigkeit von der Mutter (das sich übrigens als "narzistische Wunde" für Jungen *und* Mädchen stellt) wird 'gelöst' zugunsten einer phallisch *unterworfenen* Mutter, die vom Vater besessen wird, und um welche (bzw. deren 'Stellvertreterinnen') der Sohn in der Zukunft zu kämpfen hat (vgl.a.a.O.).¹

Dabei vertritt außerdem der "Phallus des Vaters (...) jene Ganzheit und Ablösung, die die reale Hilflosigkeit des Kindes Lügen strafen." (a.a.O.:166). Biographisch völlig anachronistisch erzeugt sich über die *Leugnung der Abhängigkeit* das *autonome Unabhängigkeitsideal* und wird zum Prüfstein von Männlichkeit (seiner Individualität). "In der Macht dieses Ideals manifestiert sich die männliche Hegemonie am stärksten, viel durchdringender als in offen autoritären Formen der Herrschaft. Tatsächlich ist dieses einseitige Ideal der Individualität durch den Verfall der väterlichen Autorität und des Über-Ichs nicht geschwächt worden. Vielleicht wurde es sogar verstärkt: Denn das Fehlen einer manifesten Autorität verstärkt den Zwang zu unabhängigem Handeln, den Zwang, dem Ideal zu gehorchen, ohne sich an eine konkrete Person anlehnen zu können, die es verkörpern würde. Die Idealisierung männlicher und die Abwertung weiblicher Werte hält unvermindert an ..." (a.a.O.:167).

Hervorgehoben werden muß außerdem das "komplexe (...) Gewebe" der Autorität des Vaters, die die Entwicklung des "Über-Ichs" einleiten soll, und die von ihren Verfechtern als gute und rationale gegen präödiapale Regression behauptet wird (vgl.a.a.O.:133, 144). "Sie wurzelt nicht nur in dem rationalen Gesetz, das den Inzest und den Vaternord verbietet, sondern auch in der Erotik der idealisierten Liebe, in der schuldbewußten Identifikation mit der Macht, die den Wunsch des Sohnes nach Freiheit sabotiert" (a.a.O.:140).

Zusammenzufassen ist: beide Phasen, präödiapale und ödiapale, werden in der Entwicklung des Selbst gegeneinandergestellt und dabei geschlechtsspezifisch polarisiert. "Das Über-Ich repräsentiert die väterliche Forderung nach Ablösung, das Ich-Ideal repräsentiert das Ziel mütterlicher Einheit" (a.a.O.:145). 'Weiblichkeit' wird rundum ausgebootet aus dem weiterem Entwicklungs- und Kulturverlauf, was sich u.a. in geschlechtsspezifischer Trennung von Arbeitsphären - der privaten Hausarbeit und Kinderpflege von Frauen manifestiert.

1

An dieser Stelle muß auf die Bedeutung des *Inzesttabus* und seinen traditionellen Verkünder /Gesetzesgeber eingegangen werden. "Die Grenze, die das Inzesttabu setzt, wird als Schutz erlebt, denn das Kind möchte, wenn auch widerstrebend, eine eigenständige Person sein. Die Idee der väterlichen Intervention ist also, im tiefsten Sinne, eine Projektion der Schutzbedürftigkeit des Kindes. Es schreibt diese Macht dem Vater zu, weil es will, daß er sie habe. (...) Wenn Vater und Mutter *einander ihr Begehren erfüllen*, dann ist das Kind von einer überwältigenden Verantwortung befreit. Indem das Kind ihnen ihre volle Sexualität zugesteht, kann es sich mit ihnen als sexuellen Subjekten identifizieren" (Benjamin 1990:147). Doch nach patriarchaler 'Gesetzgebung' ist die Sexualität der Mutter abgewertet (und geschichtlich verobjektiviert) also aus der Identifizierung ausgeschaltet. "Die Spitze des ödiapalen Dreiecks *sollte* die Erkenntnis bilden, daß ich die Mutter mit jemand anderem teilen muß, daß sie meiner Kontrolle entzogen ist, daß sie noch eine andere Beziehung außer der zu mir hat. Aber (...) - im selben Moment, da der Junge diese äußere Beziehung anerkennt, soll er die Mutter abwerten und sich mit dem Vater verbünden, um sich der Mutter überlegen zu fühlen" (a.a.O.:160).

"In der **pubertären Phase** leben die grundlegenden Themen der präödiptalen Phase - Symbiose und Trennung - auf einer höheren Ebene wieder auf" (B/W 1993:56)¹. Ausgestattet mit schon einer Trennungs- und Neuorientierungserfahrung fällt für den Jungen die Spannung zwischen Geborgenheits-/Verschmelzungswünschen und Außenorientierung nicht so dramatisch aus wie für Mädchen: er kann auf die "Externalisierung" als Lösungsmuster zurückgreifen, was weiterhin v.a. abspaltende Trennung bedeutet (vgl.a.a.O.:57). Behauptet wird hier, daß der Junge sich stärker "in seiner Persönlichkeit über kognitive Prozesse und Triebkontrolle (vgl. Kohlberg)" entwickelt hat. Entstehende sexuelle Aktivitäten sind in einem sozialen Kontext eingebettet/begleitet, der Selbstbefriedigung sanktioniert, "den Trieb" bestätigend anerkennt; in der Cliquendynamik werden nicht konkrete, persönliche Fragen und Probleme zum Thema; eher sind der "Grad der Behaarung und die Länge des Penis (...) als Medium maskuliner Konkurrenz" gepaart mit frauenabwertender Information (vgl.a.a.O.:190).

Benjamin formuliert hierzu: in der pubertären Phase, wo die Möglichkeit der symbolischen Wiedergutmachung des Verlustes in der sexuellen Begegnung bestünde, greift die phallisch externalisierte Kultur, in der ein "Spektrum qualitativer Divergenzen" zur Entwicklung von Sexualität auf *den* Männlichkeitsbeweis zusammengekürzt ist (vgl. Benjamin 1990:162f). Es beherrscht "...die symbolische Abwertung der Frauen und ihrer Sexualität (...) die ganze Kultur der Erwachsenen, wie sie doch auch Freuds Theorie beherrschte, die das knabenhafte, phallogozentrische Bild der Frauen nicht aufgeben konnte" (a.a.O.) und wie sie sich auch in folgender Naturalisierung der 'Selbstnähe' zeigt.

In für mich uneinsichtigem Anschluß an Marcuse und Elias wird von Böhnisch und Winter auch die Dominanz des kulturellen Prozesses der Affektunterdrückung ausgedeutet zum Defizit an geschlechtlich erfahrbare Identität *für den Jungen* - ihm gegenüber scheint das Mädchen ein natürliches Körper- und Autonomiegefühl im Blute und *vorauszuhaben* (vgl.B/W 1993:59). Sie erklären als Problem, daß i.V. zur mensischen Blutung bei Mädchen 'Männlichkeit' zwar einerseits körperlich sichtbar heranreift, aber andererseits sexuell-emotional nicht kontinuierlich gefühlt wird. Hier scheint der Junge um seine geschlechtliche Identität *gegen das Mädchen* anzuringen, und dazu wird letztere abgewertet. Als Interpretationsvorlage für dieses Phänomen wird vorher der "Neid der Männer auf die Frauen als unbewältigte Form des Gebärneids" angeführt (vgl.a.a.O.58).

Neben meiner Skepsis, ob das pubertäre Mädchen eine 'Geschlechtsidentität', gar die Gebärfähigkeit mit der Blutung als sichere Potenz erfährt - zumal diese Erfahrung ebenso historisch bestimmt ist (vgl. oben Duden, Kap.II.3.) - zweifle ich auch an entsprechender 'Sichtbarkeit' für den Jungen, der sich dann mit seiner unzyklischen Ejakulation - die von seinen Wünschen, äußeren Reizeinflüssen, Gelegenheiten zur Selbstbefriedigung, von seinen Phantasien abhängig erscheint - gegen das Mädchen über ihre Abwertung behaupten '*muß*'. Auch wurde in Kapitel IV. deutlich, daß Mädchen vor einer Affektunterdrückung nicht ausgenommen waren.

Vor allem aber der Verweis auf 'anthropologische' Konstanten wie *Gebärneid* in einer Zeit, in der

¹ "In der Pubertät besteht die Möglichkeit, die bisher ausgebildeten Anteile der Persönlichkeit und der Geschlechtsidentität neu zu bearbeiten und mit selbstgewählten Bezugspersonen neue Beziehungen zu entwickeln. Es geht um die Versicherung in der Geschlechtsrolle, um die weitere Bestätigung, ein Mann oder eine Frau zu sein" (B/W 1993:58).

Reproduktion so abgekoppelt erscheint, erscheint mir als Legitimation für das "kompensatorische Syndrom männlicher Externalisierung: der Außenorientierung und des Machtstrebens nach außen", von frauenabwertendem Affekt (vgl. B/W 1993:27; 37f, 58f, 216ff). Das entsprechende Gegenstück - der *Penisneid* - wurde mit feministischem Verstand problematisiert bzw. als (pathologischer) Kern der Weiblichkeit in psychoanalytischer Theorie revidiert. Liegt er in polarisierter Geschlechterordnung als Anlaß für 'Ablehnung von Männlichkeit' durch das Mädchen ebenso nahe, wurde hier festgestellt, daß er als eine *Phase* über "erfolgreiche identifikatorische Liebe zum Vater durchaus" gelöst werden kann (vgl. Benjamin 1990:163).

Genau diese Möglichkeit wird für die männliche Seite durch obige 'Anthropologisierung', aber ebenso im ödipalen Konzept abgeschnitten. Die Abwertung des Weiblichen (auch die Kastrationsangst) will man mitnichten als pathologisch, sondern als "gewachsenen Fels" der Biologie affirmieren (vgl. a.a.O.:155ff). Materiell kann man sich dabei auf die gesellschaftliche Nichtwertung 'mütterlicher' reproduktiven Tätigkeiten berufen.

Bei den Begründungen zum verwehrtten Selbst wird mit weiteren sog. anthropologischen Konstanten und modernisierten Fassungen von Naturalisierung gearbeitet.

Nachvollziehen läßt sich noch folgender Begründungszusammenhang: die *Unterdrückung androgyner Tendenzen*, die der kleine Junge nicht entfalten kann, bzw. zurückdrängen muß, um sich als "männlich" zu beweisen (obwohl dies für Mädchen auch zutrifft). Er wird dabei kulturell in die Jungenrolle hineingezwungen, indem Gefühle wie Angst, Scham, Trauer, Hilflosigkeit als unmännlich sanktioniert werden. Die Konsequenz ist (in weiterer Entwicklung) eine *emotionale Leere*, die selbst hilflos macht, wobei dieselbe wiederum sowohl bei sich selbst wie bei anderen verachtet und bekämpft werden muß (vgl. B/W 1993:25). Von Mädchen/Frauen insbesondere soll dieses Gefühl der Hilflosigkeit nun gespiegelt bzw. ausgelöst werden.

Hier fängt die essentialisierende Naturalisierung von Böhnisch/Winter (die angeblich natürliche Verankerung der Frau in emotionaler Körperlichkeit) aber auch schon wieder an. Gesprochen wird von einer "inneren Überlegenheit der Frau" (vgl. a.a.O.:27,30). Sie soll dem Eingeständnis der menschlichen Hilflosigkeit, das notwendig sein soll für die personale Autonomie, näher und damit nach innen selbstsicherer sein, als der zwanghaft nach außen agierende, außen Selbstsicherheit suchende, externalisierende Mann. Sie ist in dieser "Fluchtmöglichkeit ins Selbst" dem Mann überlegen.¹ Diese "innere Überlegenheit" läßt "...uns Männer' die Hilflosigkeit nur noch weiter spüren..." (vgl. a.a.O.:27).

Auf der gleichen symbolisch-affirmierenden Ebene wie der Gebärneid erscheint die "naturmythische Angst vor der Frau (...) unabhängig von der gesellschaftlichen Verfassung", begründet mit einer konstitutionell bedingten Schwäche der Männer gegenüber den Frauen auf Grund ihrer verzögerten Orgasmusfähigkeit, zum anderen totaler Abhängigkeit von der Mutter als erste angstvolle Erfahrung des Neugeborenen (vgl. a.a.O.:28). Zitiert wird hierzu ein Autor namens Gottschalch, der desweiteren meint: "Aus dem Geschlechterunterschied folgt die Angst vor den Frauen, vor der mythischen Baubokratie. Das ist ein drängendes Motiv, das soziale Patriarchat, welcher historischen Form auch immer, zu verteidigen und zu erneuern" (Gottschalch 1991:115).

1

Daß frau 'sich selbst' in einer patriarchalischen Gesellschaft mit äußeren Wertmaßstäben, mit/in männlichem Blick betrachten muß, dadurch innerlich dissoziiert ist (vgl. Gilligan), daß ihre Empfindungen zudem "sexualisiert" vermittelt sind (vgl. hierzu Haug u.a. 1991, 1988; Haug 1994) widerspricht diesem Imago fundamental, enthüllt dabei die Androzentrismus des Blicks- sie kann sich eben nicht (wie B/W behaupten) "der gesellschaftlichen Vereinnahmungentziehen" (B/W 1993:28), denn das Private ist auch gesellschaftlich/politisch.

Unter 'Baubokratie' versteht Gottschalch die auf den Mann wirkende weibliche Sexualität (im Kontrast zur Phallokratie der Männer), die diesen (unbewußt) in Ohnmacht versetzt, da sie durch ihre in der Menschheitsgeschichte mythisch überhöhte Gebärfähigkeit und damit verbundene 'Naturkraft' des Weiblichen seinem anthropologischen Einfluß entzogen ist." (B/W 1994:18). ' Erotische Ohnmacht' (vgl.a.a.O.:18, 28) erscheint somit als männliche Charakterkonstante.

Dieses Sammelsurium mythologischer Ausflüchte erinnert an die Figur der "archaischen Mutter", die (in psychoanalytischer Theorie latent ist und) das Kind zur Regression verleiten soll. Dabei läßt sich vielmehr gesellschaftlich erklären, daß die "...Phantasie der omnipotenten Mutter (...) aus dem psychischen Spaltungsprozeß (resultiert), *der sich auf vielen Ebenen der kulturellen und gesellschaftlichen Erfahrungen wiederholt*. Wir können uns etwa folgenden Kreislauf vorstellen: Die Negation der unabhängigen Subjektivität der Mutter erschwert es ihr, die psychische Destruktion ihres Kindes (also in seiner Phantasie/Wunschwelt, fh) zu überleben und für es real zu werden. Das Kind, das keine erfolgreiche Zerstörung leisten konnte, ist nicht imstande, die reale Person von der Phantasie wirklich zu unterscheiden. Die allgemeine kulturelle Phantasie bestärkt sodann seine Phantasie, daß Frauen keine Subjektivität hätten oder gefährlich seien usw.(...) Auf sozialer Ebene sabotiert männliche Rationalität die Anerkennung der Mutter, während auf psychischer Ebene die ödipale Ablehnung der Mutter diese in ein entwürdigtes und ein idealisiertes Objekt aufspaltet. Die Wiedergutmachung für ihre Entwürdigung (und das muttertätlich schlechte Gewissen gegenüber ihrer selbstlos-steten Sorge, fh) nimmt die Form einer Sentimentalisierung und Idealisierung der Mutter an: eine Strategie, die Männer wie Frauen in einer inneren Phantasie gefangenhält und dem wahren Problem ausweicht: nämlich dem der gegenseitigen Anerkennung" (Benjamin 1990:207, Hvhbg. fh).

Wenn alle Irrationalität und regressive Sogquelle der mütterlichen Seite zugeschrieben und das destruktive Potential des phallischen Ideals geleugnet wird, erscheint "die (implizite) Beschwörung der weiblichen Bedrohung (wie) ein uralter Mythos (...), der die Unterordnung der Frau legitimiert" (a.a.O.:151). Im Ausspielen eines hoch entwickelten, reifen ödipalen Vaters gegen eine frühere präödipale, archaische Mutter läßt sich zugleich "ein Resultat der Abwehr erkennen: Angst und Furcht werden von der väterlichen Macht abgespalten und mit der mütterlichen Macht verschmolzen. Insofern das Kind den (körperlich abwesenden, fh) Vater als mächtig und bedrohlich empfindet, wagt es nicht, ihn kennenzulernen und muß die Bedrohung auf die Mutter verschieben" (a.a.O.:149, Hvhbg.fh).¹

In diesem Sinn erscheint auch Böhnisch/Winters Thematisierung von Hilflosigkeit wie eine sehnsüchtige Ausflucht zum kulturellem Null-Zustand, in "den Sumpf narzistischer Seligkeit" (Benjamin 1990:169) ². Ihre Verabsolutierung läßt sich interpretieren als Resultat der ödipal

1

Gegenwärtig "...im Unbewußten... ist auch die ödipale Mutter und immerhin auch der archaische Vater..." (Benjamin 1990:149)

2

Böhnisch/Winters Konzeption der "Horizonte eines anderen Mannseins" (vgl.B/W 1993:38ff, 213ff) über das "Annehmen von Ausgeliefertseins und Hilflosigkeit" erscheint entsprechend suspekt bzw. hohl. Es bleibt appellativ, wenn einerseits die 'unbewußte Angst des Mannes vor der Frau' unreflektiert reproduziert und aktiviert wird als anthropologische Konstante (a.a.O.28), auf der anderen Seite völlig regressiv, undifferenziert das Fallenlassen eingefordert wird. Es sollte heutzutage wohl eher um

evozierten "Unerreichbarkeit der nach außen projizierten Mutter; (sie) verleiht dem Bild der Wiedervereinigung - ob als utopische Rückkehr zur Natur oder als irrationale Regression - die Qualität einer Absolutheit, einer Auswanderung aus der Kultur ohne Rückfahrkarte. Für das flexible Ich (das weder sein Begehren fürchtet noch durch das Ideal berauscht ist) ist das Erlebnis der Vereinigung lediglich eine Exkursion" (a.a.O.:168). In einen Zusammenhang mit der Angst vor Frauen gestellt, scheint wieder die polare Abspaltung auf, die die Vielfältigkeit intersubjektiver Begegnungsweisen und möglicher *Hilfestellungen* auf das primäre, regressive Einssein zusammenstreicht. Benjamin setzt hier an einer Überlegung (von Robert Stoller) an, daß das gefürchtete Bild der Mutter als männliche Reaktionbildung auf das Bedürfnis entsteht, die primäre Identifikation mit ihr aufzugeben. Das Unterbinden körperlicher Kontinuität mit (der) ersten Bezugsperson(en) - womit besagte Hilflosigkeit gesellschaftlich patriarchalisch hervorrufen wird - läßt vermuten, "daß das bedrohliche Gespenst der Frau erst dann in der Symbolik des Unbewußten seine endgültige Form annimmt, wenn die Herrschaft institutionalisiert ist" (a.a.O.:170; vgl. genauer hierzu 167ff).

Gehen wir weiter zu den sexuellen Anziehungskräften im bürokratischen Tenor des zitierten Autors Gottschalch "Hat der kleine Junge die totale Abhängigkeit von der Mutter in eine relative verwandelt, so erfährt er die sexuelle Anziehungskraft des Weibes, die er oft als unheimlich und magisch erlebt." (Gottschalch 1991:101, zit. in B/W 1993:28). Sinnvoller zur Klärung der Distanzverhältnisse - innerhalb derer sich Anziehung abspielt - ist hier wohl die historisch begründete Argumentation von Giddens, daß der Mann bei der Frau das sucht, was er aus quasi selbstverschuldeter Unmündigkeit in der Intimität, durch die Bereichstrennung von sich selbst abgeschnitten hat (vgl. Kap. V.1.).

Bezüglich der o.g. Längen von Orgasmusfähigkeit läßt sich nur ein kulturgeneigter, entwicklungsorientierter Austausch zwischen Männern empfehlen. (Auf 'konstitutionelle Schwäche' - sagen mir meine Erfahrungen - muß man sich nicht selbst beschränken...)

Mit diesen Vorbemerkungen will ich zurückkommen zu den sinnvollen Problematisierungen herrschender 'männlicher Sexualität' von Böhnisch und Winter.

In ihrem Sozialisations-Modell erscheint Sexualität zentral im männlichen Dilemma der Autonomie, also in der psychogenen Dimension männlicher Sozialisation angesiedelt; zugleich erweist sie sich als Chiffre für Männlichkeit. Abstraktion in Überlegenheitsphantasien des Mannes, die Abkehr von geborgenheitsstiftender Abhängigkeit zur Mutter und der kulturelle Umgang mit der männlichen Sexualität (Homosexualitätstabu und Selbstbefriedigungsabwertung) stehen im

Individuen gehen, die sich punktuell begegnen bzw. in Austausch mit der 'Natur' treten - dabei ist absolute "Hilflosigkeit" fehl am Platz - vielmehr geht es um soziale Verantwortung. Die Begrifflichkeit von Böhnisch/Winter ist verfangen in traditionell-autonomer Asozialität bzw. Selbstbezüglichkeit: Hilfe kann von anderen angenommen werden, d.h. man wäre hilfsbedürftig, aber nicht hilflos. Ich frage mich also auch, was hinter dem Konzept "ökologischer Revision" stecken soll, wenn dieses wiederum 'sich selbst' (den Mann) in mystischer Angst "hilflos" beläßt. Die Ökologie fängt jedoch bei den eigenen Bedürfnissen nach Nähe, Geborgenheit und sexuell-emotionaler Befriedigung an. Als weiterer Aspekt des männlichen Autonomiedilemmas wurde der "Zwang zur Abstraktion" genannt (vgl.a.a.O.:29ff). Auch wenn ich B/W mit meinem 1. Kapitel recht gebe in der Deutung, daß in der (modernen) Fortschrittsgeschichte (unterwerfend und verobjektivierend) *abstrahiert* wurde, so ist die Abstraktionsvorlage mit "menschlicher Hilflosigkeit und (...) Ausgeliefertsein" fälschlich gekennzeichnet: die natürlichen Grundlagen sind nicht gleich anthropologische Hilflosigkeit/Ausgeliefertheit, die man annehmen muß, sondern nur unter einer (androzentrischen) Betrachtung, die nicht in konkreten, sinnlichen Austausch- und Gestaltungsprozessen tagtägliche Lebensspendung realisiert.

Hintergrund (vgl. B/W 1993:183ff). Männliches Autonomiedilemma leitet sich "...aus dem Emotionalen der Sexualität und seiner mißlungenen Integration in das Selbst..." ab und gibt den Raum für Abstraktionen (seiner selbst) und Projektionen frei (a.a.O.:185). Sexualität wird nach "außen" in die Zonen der Verfügbarkeit über Frauen bis hin zur Gewalt gedrängt (vgl. a.a.O.:184).¹

(Männliche) Sexualität stellt sich in dieser Argumentation dar als "körperlich emotionales Medium männlicher Lebensbewältigung", das symbolisch verschiedene (aus der Biographie verständliche) Probleme 'bewältigen' läßt:

- die Lösung kindlicher Konflikte oder die Bewältigung von Traumata
- die kindlichen Wünsche und Sehnsüchte, z.B. nach Geborgenheit, oder die reifen Wünsche nach Nähe und Zärtlichkeit;
- die Verschmelzung, Auflösung von Ich-Strukturen und Regression.
- die Wiederherstellung des individuellen Gleichgewichts über das Selbstwertgefühl und die Herstellung des Selbstbezugs.
- den Nachweis 'echtem Mann-Seins', als Beleg und ständige Produktion von Männlichkeit" (B/W 1993:187).

Hinter der Chiffre "Sexualität" - die in der Form des Sexualität-Habens nach Gilmore mit Männlichkeit konnotiert ist (vgl. a.a.O.:186) - bleiben aber gerade angesprochene Aspekte, die verborgenen Wünsche "*unbewußt*, weil die sexuelle Symbolik dem Verstand unzugänglich ist. Sie werden häufig *abgewertet*, weil sie stark mit regressiven Schamgefühlen verbunden sind" (a.a.O.:187). Sexualität kann/könnte zwar vieles von dem wiedergeben, was im Sozialisationsprozeß genommen wurde, bzw. verspricht dies; allerdings führt die "...fehlende Verbundenheit angespaltender Wünsche mit dem Bewußtsein (als Variante männlicher Nicht-Bezogenheit) (...) zur Nicht-Kultivierung männlicher Sexualität und legitimiert als 'Triebdurchbruch' scheinbar Gewalt im Mantel der Sexualität" (a.a.O.:187).

Davon ausgehend, daß individuell das Selbstbild und -gefühl von Männlichkeit immer wieder neu hergestellt werden muß, und hierbei traditionelle Begriffe wie "Potent-Sein" als zentrale Chiffre gelten, stellt sich Sexualität dar als "...ein Bewältigungsmedium, das Hand in Hand geht mit der gesellschaftlichen Abwertung von Frauen und Mädchen. Was als 'Trieb' oder in Bezug auf sexuelle Gewalt als 'Triebausbruch' entschuldigt wird, ist in Wirklichkeit die Wiederherstellung des männlichen Gleichgewichts: Im Mann selbst, indem durch Sexualität ein männliches Selbst konstruiert werden kann, sowie als gesellschaftliches Machtverhältnis, indem durch Sexualität - bzw. sexuelle Gewalt - symbolisch oder real verdeutlicht wird, wer der 'Herr im Haus' ist."

¹ Der "stärkere Trieb", der Männern häufig unterstellt wird und als Häufigkeit angestrebter Sexualakte auch nachgewiesen ist (vgl. Metz-Göckel/Müller 1986:148, Hite 1982:118f) verweist "... auf ihre höhere emotionale, weil ambivalentere Besetzung bei Männern und damit auf ihr Autonomiedilemma. (...) Die Motivation zur Sexualität ist dann deshalb so stark, weil 'Sexualität-Haben' bei Männern mit Männlichkeit (...) ihrer Bewältigung und der Erfüllung vieler Wünsche verknüpft wird, die nicht unbedingt nur mit Sexualität erfüllbar sind (oder sein müssen)" (B/W 1993:186).

Im Hintergrund steht ein 'aufgeklärtes' Sexualitätsverständnis, das - gegenüber 'dampfkesselartig' ausbrechenden, unkontrollierbaren Naturtrieben in der ersten Sexualforschung um die Jahrhundertwende und auch aktuellen alltagsprachlichen Vorstellungen - auf das "Bedürfnis" setzt. "Sexuelles Verhalten ist demnach motiviert durch den Wunsch, sexuelle Erregung und Lust zu erfahren, und nicht durch unangenehme Innenreize, die durch sexuelle Aktivität beruhigt werden müssen. Nicht weil wir sexuell erregt sind, haben wir Sexualität; sondern wir produzieren sexuelle Erregung oder suchen sie auf, um Sexualität erleben zu können" (Schmidt 1988:303f). Körperliche Bedingungen (wie Hormonausschüttung) tragen dann zu verstärkter Lustsuche bei, sind aber auch kulturell (wie etwa im Mönchsleben) und psychisch (Krisenzeiten, Un-glücklichsein...) bedingt (vgl. B/W 1993:185).

Sexualität ist insofern als diffuses "innerpsychisches" System der Lustsuche schon von Geburt an, zudem als ständiger emotionaler Interaktionsprozess - der zunehmend konkreter auf bestimmte befriedigende Handlungen zielt - zu begreifen (vgl. a.a.O.:188).

Sie wird von B/W als Sozialisationsfeld betrachtet, als Teil des kulturellen Systems und infolgedessen sozial-kulturell mediatisiert, wobei es individuell darum geht, Lustwünsche und Befriedigungsverzicht, Lust und Angst etc. in sich auszuhandeln. Rekuriert wird auf Meulenbelt: "Alles, was im Sexualverhalten nicht direkt der Fortpflanzung dient, ist Kultur" (vgl. Meulenbelt 1984:125; zit. von B/W 1993:187f) - ohne allerdings "anthropologische" Abwertungs- und Gewaltmotivation entsprechend zu problematisieren.

(a.a.O.:190). Mythen, etwa daß männliche Sexualität so triebgeleitet und individuell unbeherrschbar sei, "ermöglichen (dabei), ähnlich wie Vorurteile oder der gesunde Menschenverstand, einen Umgang mit Lebensproblemen, die angstbesetzt oder mit Unsicherheit verbunden sind" (a.a.O.:191).

"...Sexualität in der Gestalt 'überlegener' Nachfrage nach Sex (läßt sich interpretieren, fh) als Muster der Bewältigung des Mannseins in der Externalisierung ihres fragilen männlichen Selbst. Daß Männer ihre Sexualität so zwanghaft auf Frauen projizieren müssen, hängt wohl auch damit zusammen, daß mit dem biographisch einsetzenden Selbstbefriedigungsverbot und ihrer Abwertung Männern der eigene (nicht nur sexuelle) Zugang zu ihrem Körper verwehrt ist" (a.a.O.:192f). Selbstbefriedigung ist konnotiert mit Scham, kein "richtiger Mann" zu sein; auf der anderen Seite wird eine sich verweigernde Frau vom Mann nicht als jemand wahrgenommen, die zur Auseinandersetzung über Unstimmigkeit bzw. Dissonanz auffordert, sondern sie verhindert den Männlichkeitsbeweis.

"Pornographie symbolisiert (in dieser Logik, fh: Sex = Potenz; Frauen sind willig, vgl.a.a.O.:194) den männlichen Überlegenheitsanspruch des 'Sexualität mit einer Frau haben Müssens', sie legitimiert dann die Masturbation und hilft so, ein Selbstgefühl der Männlichkeit herzustellen" (B/W 1993:193).

Indem nun im selben Kapitel wieder eine anthropologische Frauenangst mit tieferliegenden Mythen untermauert wird¹, kommt man fast dazu, Pornographie positiv zu verdinglichen; sie diene zur "Kanalisation" von Frauenhaß und Frauenangst, wie wir sie als anthropologische - mythische Elemente der psychogenen Struktur kennengelernt haben. Die männliche Angst vor der 'Natur der Frau' kann nicht im Selbst integriert werden, solange dem männlichen Selbst die Anerkennung der eigenen Hilflosigkeit verwehrt bleibt" (a.a.O.193f).

Zusammenfassung Kapitel V.2.

Es sollte in diesem Kapitel nunmehr herausgearbeitet sein, daß all die angesprochenen Mythen, wengleich in herrschender Kultur latent und u.U. unterbewußt wirksam, verquickt sind in patriarchale Herrschaft, die sich u.a. im ödipalen "Gesetz *des Vaters*" äußert; hier wird 'das Weibliche' speziell formiert und dagegen (Macht) mobilisiert. (Zutage tritt dieser Zusammenhang in psychoanalytischer und Sozialisations-Theorie und gibt dabei Aufschlüsse zu den Überlegungen zur Unbewußtheit des Subjektes über seine Form, vgl. Kap.III)

Diese zutage tretenden Mythen (Angst vor Frauen, Gebärneid u.ä.) ließen sich als (aktuell) gesellschaftlich reproduziert entschlüsseln - ihre Anthropologisierung durch Böhnisch und Winter o.a. verweist auf den identitätslogischen Herrschaftszirkel: mann wiegelt die Anerkennung konkreter Subjektivität von 'Frauen' (als gesellschaftliche Akteurinnen) ab, versucht die *soziale Abhängigkeit* (d.h. wechselseitige Bezogenheit zwischen Individuen) abzustreifen und formiert sich dabei, in dieser Abspaltung erst 'als Mann'. (vgl. hierzu auch entsprechende Ausführungen in Kap. IV.1.)

¹ Es werden "die Angst vor dem Verschlungenwerden durch die Frau und (...) die Phantasie des "Kastriertwerdens" durch die Sexualität mit einer Frau, symbolisiert in der Angst vor der "gezähmten Vagina" (Kastration während des Koitus, vgl.Bettelheim 1982:154f; vgl.B/W 1993:192) angeführt.

Zugleich läßt sich feststellen, daß von den gesellschaftlichen Möglichkeiten her die 'männliche' Involviertheit in den Austauschprozess des Gattungslieben Mensch nachweisbar ist, also den angesprochenen Mythen 'ins Gesicht schlägt' (vgl. auch meine Ausführungen zur symbolischen Ordnung im vorherigen Kapitel). Von hierher ist also im Grunde die *re-präsentative Manifestation* "männlicher" Geschlechtlichkeit in Form sexueller Identität überflüssig geworden ist.

In der von Böhnisch und Winter beschriebenen Sexualitätsform der 'Männlichkeit' bzw. ihrer auftretenden Problematik bildet sich gewissermaßen die Verteidigung des o.g. Zirkels ab und zeigt den noch fehlenden Begriff von Geschlechtlichkeit - als intersubjektive Kooperation - in 'männlicher' Selbst-Auffassung. (Böhnisch und Winter brechen dabei die Problematik von 'männlicher Sexualität' - den Grund des Intimitätsmangels, verwehrt Selbst und externalisierender Sexualität *in der gesellschaftlichen Spaltungsproblematik* nicht auf, indem sie das Geschlechtliche in 'angstvoller' Dichotomie belassen. ')

Kommen wir jetzt zu weiteren Krisenanzeichen und Selbstproblematierungen.

V. 3. (Ent) Selbstverständlichung von Männlichkeit als Krisensymptom

Im folgenden nehme ich das zweite von Giddens aufgeworfene Problemfeld auf: die Reflexivität des Selbst. Sie ergab bzw. ergibt sich aus der Erosion traditioneller Bindungsgefüge, entsprechend bedeutsam und prägend sind gesellschaftliche Diskurse bei der Selbst-Verfassung. 'Männliche' Reflexivität betrachte ich über männliche Selbstverständigung in Literatur und Forschung, in Männergruppen und homosozialen Welten, um am Schluß die hier aufscheinende Normalisierungsstrategie mit den Ergebnissen der letzten Kapitel zusammenzuführen.

"Männlichkeit ist in die Krise geraten. Jungen und Männer suchen nach Orientierung. Unsicherheit scheint eine wesentliche 'Antwort' vieler Männer auf diese offene Situation zu sein" (Tillner/Kaltenecker 1995:5).

Es läßt sich das Aufkommen von Literatur und Forschungen zu Männern und Männlichkeit als Reaktion auf Verunsicherungen des universalistischen Status, in dem mann sich traditionell konstruierte, interpretieren. "Im Zuge der 'feministischen Herausforderung' fällt der Schutzmantel öffentlicher Unsichtbarkeit, der das Politische in der Regulierung der Geschlechterbeziehungen bislang verdeckt hat. Eine Folge ist, daß Männer vermehrt unter den Druck geraten, sich als Mann, d.h. in ihrer Geschlechtlichkeit, politisch zu verhalten" (Meuser 1995:23, vgl. 27).

Aber genau jenes 'Mann-Sein' wurde in seinen Herrschaftsformen oder auch *als* Herrschaftsform sowohl in Öffentlichkeit als auch zuhause kritisch-skeptisch angegangen und damit verunsichert.

Derselbe Autor interpretiert die aufkommenden Diskurse zur Männlichkeit zugleich in ihrer

¹ Jessica Benjamin sei noch einmal zitiert: "... der Schaden, den diese Ablehnung (der 'Weiblichkeit', fh) der männlichen Psyche zufügt, ist durchaus dem 'Mangel' der Frau vergleichbar, auch wenn dieser Mangel als Kompetenz und Verletzlichkeit maskiert wird" (Benjamin 1990:156).

Konsequenz, daß die Zukunft für den Mann zunehmend ungewiß wird. "Es gibt eine Krise des Mannes. Nicht, daß jemand solches behauptet, ist der Beleg dafür, sondern daß es einen entsprechenden Diskurs gibt, der sich zunehmend in Teildiskurse auszudifferenzieren vermag (und entsprechend Kontingenzen und Unsicherheiten als soziale Basiserfahrungen produziert, fh) (...) Eine "Krise vernichtet erwartbare Zukunft" (Rammstedt 1978:139)" (zit. in Meuser 1995b:36).

Die folgenden Ausführungen zur Krise von Männlichkeit bewegen sich somit auf verschiedenen Ebenen: auf einer Grundsätzlichen wird Männlichkeit zunehmend "reflexiv", also erklärungsbedürftig; es offenbaren sich ihre (prekären) Konstruktionsvorgänge und -bedingungen. Auf der anderen Seite artikulieren sich erst vor dem Hintergrund zunehmender Diskursivität, in den entsprechenden Diskursen spezifische 'männliche' Leidenserfahrungen (vgl. Meuser 1995b:39, fn15), die - ebenso wie in vorherigen Kapiteln die Problematik männlicher Sexualität - als Krisenphänomene interpretierbar sind.

Der Begriff der "Männer- bzw. Männlichkeitsforschung" muß für den deutschsprachigen Raum eingeschränkt werden; es gibt bislang vielmehr einzelne Beiträge mit der Thematik Männer und Männlichkeit und populäre Selbstverständigungsliteratur.¹ Georg Brzoska gibt für erstere einen guten Überblick, wobei ich seine Einschätzungen -hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit für eine zu entwickelnde Männerforschung- auf Krisenverweise lese.

Zentrale Werke waren die Bücher von Volker Elis Pilgrim, Initiator von Männergruppen und lauteste Stimme dieser kleinen Szene ("Der Untergang des Mannes" (1973/86); "Manifest für den freien Mann" (1972/83). Die von ihm angesprochenen Probleme von Männern bzw. Gegenprogramme konzentrieren sich auf den Umgang mit Körper, Gefühlen und Sexualität; bedeutet wird "Mannsein als einen Zustand der Erkrankung" (Meuser 1995b:31). Pilgrim neigt dabei bisweilen dazu, die "Hausfrauen-Mutter" für die Probleme verantwortlich zu machen (vgl. Brzoska 1992:8).

Klaus Theweleit - den ich oben schon einmal heranzog - setzt sich vor allem mit Freicorpssoldaten als einer "Spitze des Eisbergs" auseinander, wobei er auf die Herrschenden verweist, die einen Mangel im Geschlechterverhältnis (in der Sexualität) erzeugen, um ihre Herrschaft zu stabilisieren (vgl. Brzoska 1992:10).

Ein anderer Bekannter ist Walther Hollstein, der sich u.a. auf den US-Amerikaner Pleck bezieht (s.u.).("Nicht Herrscher, aber kräftig" 1988; "Die Männer - vorwärts oder zurück?" 1990). "Er argumentiert häufig aus der Pose des leidenden und beleidigten Mannes heraus" und behauptet, die

1

Nur exemplarisch für letztere Kategorie seien genannt: "Die Angst des Mannes vor der starken Frau. Einsichten in Männerseelen." (Wilhelm Johnen 1994), "Die Männer. Vorwärts oder zurück?" (Walther Hollstein 1992), "Söhne wollen Väter. Wider die weibliche Umklammerung." (Wilfried Wieck 1994), "Partner ohne Rollen. Die Risiken der Emanzipation" (Wolfgang Schmidbauer 1991), "Der mißverstandene Mann" (Trobisch 1986); "Wenn ich nicht lieben darf, dürfens's andere auch nicht. Vom Umgang der Männer mit sich und anderen." (Hg. S. R.Dunde 1987); "Man(n) bleibt Mann. Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung." (Herb Goldberg 1979/86); "Mann, bist Du gut! Was Männer den Frauen immer schon sagen wollten" (Bürger 1990); "Und wer befreit die Männer?" (Felix Stern 1991).

Der inzwischen pluralisierte Verständigungsdiskurs bewegt sich dabei nach Meuser zwischen den zwei Polen der profeministischen Suche nach dem neuen Mann (v.a. in den 70er und 80er Jahren) und aggressiver Behauptung traditioneller Maskulinität (a.a.O.: 28ff).

Männer seien in der Krise - würden sich "entmännlicht" und "sozial kastriert" fühlen (Hollstein 1988:27f, zit. in Brzoska 1992:10).

Bei Wilfried Wieck ("Männer lassen lieben" 1987) erscheint Depression als häufigste Variante männlicher Entwicklung. Er argumentiert vor allem tiefenpsychologisch aus der Mutter-Sohn-Konstellation heraus, dabei in Kritik an der Machtorientierung konventioneller Männlichkeit in Partnerschaften. Hierin unterscheidet er sich von dem in Deutschland am häufigsten rezipierten Männerpsychologen Herb Goldberg (vgl. Brzoska 1992:11f).

Soweit zur Stimmungslage des (deutschen) Mannseins in entsprechender Literatur im Zuge einer öffentlich frauenbewegten Zeit, die männliche Selbst-Reflektion provozieren mußte. Betrachtet man nun konkreter, empirischer die Spuren des initiierten Wandels der Geschlechterverhältnisse in der Selbstwahrnehmung von Männern, so weichen die Krisenphänomene eher in unterschiedlichsten "Normalisierungsstrategien" auf.

Ein Brennpunkt radikaler Irritation ist in den (nicht besonders zahlreichen) "*Männergruppen*" vorzufinden, die sich durch "institutionelle Dauerreflexion" auszeichnen. (vgl. Meuser 1995a: 115).

1

In gewisser Weise bilden feministische Forderungen den Reflektionsrahmen der Männergruppen mit entsprechender Stereotypisierungsproblematik (Bsp. "jeder Mann ist potentieller Vergewaltiger"). Angesichts der strukturellen Zusammenhänge hat die antipatriarchale Handlungspraxis symbolischen Charakter, man kann sich insofern nur auf Umwegen darüber 'als Mann' - was als Ziel aufrechterhalten wird - identifizieren. Für ein "positives Mannsein" fehlen die Vorbilder (vgl. B/L/M 1995:121ff).²

Es treten hier v.a. 'intersubjektive Betroffenheit', hautnaher Kontakt mit feministischen Forderungen zutage: zumeist sind Partnerinnen nicht mehr das häusliche 'Ruekissen', sondern stellen Ansprüche und auch Konfliktpotential (vgl. Meuser 1995a:119).

Damit offenbart sich zugleich, welche Wirkung (also Funktion) das traditionell geführte gemütliche Heim für die (individuelle) Konstruktion von Männlichkeit hat: bei Mangel desselben ist man von Grund auf verunsichert und sehnt sich vor allem nach traditioneller Selbstsicherheit, die 'den Mann

1 Ich rezipiere im weiteren Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt (vgl. a.a.O., 103; bzw. Behnke/Loos/Meuser 1995:120; im fld. B/L/M), das wissenssoziologisch in Gruppendiskussionen mit Männern die Frage nach dem Verständnis von Maskulinität stellt (Fokus sind Deutungs- und Orientierungsmuster). Problematisch ist, daß mit dieser abstrakten Frage in gewisser Weise herrschende Maßstäbe (die Verortung nach Geschlechtsidentität) reproduziert wird, sodaß etwa Männer aus Männergruppen "unsicherer" erscheinen als traditionelle. (Konkret sinnvolle Auseinandersetzungen in diesen Gruppen (Bsp. wieviel Hausarbeit leistet man konkret, wer liegt oben, wer unten, wer ist wann "aktiv", "passiv", "mutig" "sozial-emphatischer" u.ä.), die inhaltlich an konkreten Praxen die kulturelle Geschlechterdichotomie selbst in Frage stellen würde, treten dabei in den Hintergrund). Gleichwohl ergibt sich aus diesen Ergebnissen ein Bild, das sowohl Konstruktionsweisen von Männlichkeit als auch handlungspraktische (Krisen-) Prozesse vom (alternativen) Mannsein *in einer Gesellschaft, in der noch nach zwei Geschlechtern organisiert wird*, problematisiert. (Die historische Situation der Entselbstverständlichung vom Mannsein und der von Männern damit notwendigen Auseinandersetzung mit tradiertem 'männlicher' Geschlechtlichkeit rechtfertigt somit erst einmal die abstrakte Fragestellung nach dem Mannsein, vgl. genauer Meuser 1995a:110f.).

2 Behnke, Loos und Meuser vertreten im Anschluß an Auswertungen von Gruppendiskussionen die These, daß eine Avantgardefunktion von Männergruppen "als potentielle Träger einer alternativen Wirklichkeitskonstruktion in einer historischen Konstellation, in der die tradierte männliche symbolische Sinnwelt problematisch wird" nicht angenommen werden kann (vgl. Behnke, Loos, Meuser 1995:120).

ausmacht' (und zwar auch im Sinne von Überlegenheit, vgl. a.a.O.:117) zurück, auch wenn man die Inhalte ihrer Protagonisten wie Rambo o.ä. von sich abweist. Dabei erscheint als differenzierteres Ziel eine Einheit "von reflexiver Distanz und habitueller Sicherheit", die bei Männern in Männergruppen weitgehend zerbrochen erscheint (B/L/M 1995:124).

Frauen erscheinen den Männergruppen-Männern als noch fremdere Wesen als den 'traditionellen Männern'. Dabei erweist sich auch 'der Sex' jenseits eingespielter (arbeitsteiliger) Normalität als Quelle von Frustration (vgl. Meuser 1995:119). *Hier leuchtet - so interpretiere ich - auf der Seite der reflektierenden Männer die in vorherigen Kapiteln angeführte Intimitätsproblematik deutlich auf; sie wird auf der traditionellen Seite verdeckt in der stereotypen und funktionalen Setzung der Beziehungs- bzw. Arbeitsteilungssituation, in der man sich nicht differenziert-wechselseitig erkunden muß, um u.a. (intime) Sexualität zwischen zwei 'reflexiv-entfalteten' Persönlichkeiten zu gestalten. Auf dieser Seite scheint - aus männlicher Sicht - alles glatt und befriedigend zu verlaufen, im Hintergrund stehen eingespielte Verhältnisse (vgl. a.a.O. bzw. jetzt anschließende Ausführungen).*

Bei der sich in "traditioneller Männlichkeit" wiegenden Viel-, vermutlich Mehrzahl an Personen läßt sich feststellen, daß verunsichernde Infragestellung durch eine homosoziale Welt abgewiegelt bzw. kompensiert wird. Konkrete "Anzeichen einer Krise des Mannes sind bei den Männern, die in männerbündisch strukturierten Gruppen zusammenkommen, nicht zu erkennen" (Meuser 1995:115). Dabei hat die gerade im Vergleich angedeutete "...habituelle Sicherheit der in der Tradition verhafteten Männer ... ihre lebensweltlichen Fundamente in dem, was man landläufig eine intakte Familie nennt, und (eben) in der Trennung von Männer- und Frauenwelten" (a.a.O.:119). In binärer Opposition zu Männlichkeit konstruiert man Weiblichkeit in Reduktion auf die Gebärfähigkeit bzw. definiert die Frau über Hausarbeit, um Irritierendes wie ein durch die Frau gesichertes Familieneinkommen - welches die hegemoniale Position des Mannes radikal in Frage stellt - zu normalisieren (vgl. a.a.O.:114, 126). Vermutlich in Reaktion auf öffentliche Diskussionen über die Berufsneigung von Frauen stilisieren diese Männer das Hausfrauendasein zum Beruf, um weiterhin die "emotionale Entlastung zu finden, die diese Institution für sie zu einer Quelle habitueller Sicherheit macht" (a.a.O.:127). Deutlich wird das Interesse, die Geschlechtergrenzen nicht verwischen zu lassen, damit man sich allabendlich in die homosozialen Welten zurückziehen kann, die wiederum jene Geschlechtergrenzen bestätigen (vgl. a.a.O.:126). Als Beispiele hierfür sind Stammtische, Vereine, Fußballmannschaften und in höheren Chargen 'Herrenclubs' zu nennen, in denen man aber genau die Geschlechtsspezifität bei der Konstituierung des Refugiums als zufällig, nicht-intentional abweist. Denn es ist hier die Problematisierung des Geschlechtlichen selbst schon ein Ausdruck mangelnden Mann-Seins, da *Mann* das "Selbstbewußtsein" einfach unhinterfragt besitzt; zugleich spielt seine Spiegelung durch abhängige Frauen eine entscheidende, wenn auch unbewußt gehaltene Rolle für diesen Stand der Dinge (vgl. a.a.O.:108, 112f).

In den homosozialen Welten versichert man sich auch verbal über die Geschlechterordnung und den eigenen hegemonialen Status, und zwar v.a. als Familienvorstand. "Indem die Männer sich wechselseitig explizieren, welche Ordnung durch die physiologische Fundiertheit der

Geschlechterdifferenz vorgegeben ist, behaupten sie die hegemoniale Position des Mannes in einem doppelten Sinne: Das Reden darüber ist Teil der alltäglichen Reproduktion der hegemonialen Maskulinität, eine praktische Erklärung ('account') im ethnomethodologischen Sinne. Das homosziale setting der Gruppe hat entscheidenden Anteil an der Aufrechterhaltung der etablierten Geschlechterordnung" (a.a.O.:114).

Die intellektuelle Ausgabe solcher "Normalisierungsstrategie" ist das Negieren irgendwelcher beruflicher Diskriminierung und Unterdrückung bei gleichzeitig traditioneller Identifizierung von Berufs-Arbeit und Mann-Sein. ¹

Die Konstruktionsleistung zur Aufrechterhaltung tradiertter Verhältnisse wird also - zusammenfassend - über 'unzweifelhaftes Wissen verbürgter Tradition' bzw. eine Betonung "biologisch vorgegebener Imperative" von Arbeitsteilung unsichtbar gemacht (vgl.a.a.O.114, 127).

Insgesamt läßt sich festhalten: die Verunsicherungen, die an die *eigene geschlechtliche Identität* herangehen, sind also oberflächlich betrachtet v.a. in einem Milieu zu finden, in der auch das feministische Agieren in Form politischen 'Consciousness-raising' in den letzten 30 Jahren anzutreffen war: in den bürgerlichen Mittel-Bildungsschichten. Die Männergruppen setzen sich vor allem aus 27-40jährigen geistes- oder sozialwissenschaftlich studierten, mehr oder weniger freiberuflich tätigen Männern zusammen (vgl. differenzierter B/L/M 1995:119f). Wenn Walther Hollstein aber diese als "Prototyp des veränderten Mannes" setzt, ist seinem 'klassenbornierten' Denken Verschiedendstes entgegenzusetzen:

Das Initial intersubjektiver Krisen gibt es in allen Schichten, wenn das konkrete Heim zusammenbricht oder nicht zustande kommt. (Daß es immer eines der jeweiligen Kultur angemessenen Rahmens für 'Produktionsprozesse von Erfahrungen' bedarf, sollte klar sein - Männergruppen sind - nur - ein spezifischer Weg in zumeist intellektualisiertem Milieu). Auf der anderen Seite sind der Großgruppe "traditioneller Männlichkeit" sowohl Arbeiter als auch Facharbeiter, Manager und auch Freiberufler zugehörig (vgl. Meuser 1995:110f,114f). Zugleich lassen sich bei Männern, die über Studium der Arbeiterklasse und ihren Arbeitsbedingungen entstiegen sind, Geschlechtssensibilisierungen in tagtäglichen Arrangements (oder bei einfach praktischer Abstimmung sexueller Bedürfnisse) feststellen, zugleich mit 'nicht-dauerreflexiv-labiler Daseinsformung'.

Mit Michael May (1995) lassen sich Ergebnisse zur soziokulturell unterschiedlichen Auseinandersetzung mit Männlichkeit und ihrer Konstruktion *bei Jugendlichen* betrachten ². Sehr

¹ Hier tritt wieder einmal der *identitätslogische Zirkelschluss der HERRschaftsform* zutage: man entfernt sich aus der Situation, in der die soziale Wahrnehmung auf den unhaltbaren Zustand fortgesetzter Arbeit der Person, von der man auch abhängig ist, hinweist. Um sich dann im homozialen Milieu seiner Überlegenheit zu versichern.

² Zur Frage, wie sich die "Trennungsprozesse" von der Kindheit hin zum 'erwachsenen' Verkauf der Arbeitskraft innerhalb sexualisierter Klischees organisieren, werden die konkreten "Stellen (...) in der Bewältigung von Trennungsprozessen im individuellen Lebenslauf, denen eine historisch bestimmte Form aufgeprägt wird" aufgesucht (May 1995:92). Dabei geht May davon aus, daß "Produkt-, Inhalts- Selbst- und Kooperationsorientierung und die ihnen entsprechenden Arbeitsvermögen nicht nur über die Fetischform der Ware einer Desymbolisierung (unterliegen, sondern:) Sie lassen sich auch über ihre Codierung als typisch weibliche ihres gesellschaftsverändernden Stachels berauben" (a.a.O.). Sexualisierte Klischeebildung wird hier als Verschleierungsmechanismus ökonomischer Verhältnisse, Widersprüche und entsprechend individueller Restriktionen gesehen (vgl.a.a.O.:91ff).

grob zusammengefaßt ergibt sich hier folgendes Bild zukünftiger, nachwachsender Männlichkeits-Referenzen: Jungen aus einem durch *körperliche Arbeit geprägten Milieu* grenzen sich von der frühen Zuarbeit in v.a. *weiblich* codierten Tätigkeiten (Frühstück-Holen, Fegen, Aufräumen etc.) und gleichzeitiger *mütterlicher* Versorgungssituation, andererseits gegen schulisch formalisierte (*intellektuelle*) Anforderungen in körperbezogenen Männlichkeitsbeweisen ab. Die ökonomische Chancenlosigkeit wird insofern sexualisiert verarbeitet (vgl. a.a.O.: 93ff; zur Zwiespältigkeit der Verweigerungsstrategien Willis 1979, ders.: Vortrag Volksuni 1995).

Die Ideologie der (jungen arbeitslosen) Männer, die die ökonomische Basis männlicher Autorität fast gänzlich eingebüßt haben¹, erweist dabei - so ergibt sich aus australischen Interview-Forschungen - eine deutliche Spannung: Egalitarismus auf der einen Seite und Misogynie auf der anderen (vgl. Connell 1995a:77f).²

Im *Angestelltenmilieu* werden die stärker tradierten "männlich codierten Konkurrenz- und Selbstbehauptungsorientierungen" (May 1995:96) und stärker sublimierte Bedürfnisbefriedigung überführt in "manieristische Strömungen". Der Freizeitbereich hat starke Bedeutung und "suspendierenden Charakter" (a.a.O.:97). Zur Selbstabgrenzung werden kulturindustrielle Schablonen repräsentiert, wobei Männlichkeit hier inhaltlich wenig festgelegt ist; gleichzeitig wird "Coolsein" in völliger (männlicher) *Selbstorientierung* aufgebaut; auf die Freundin ist man unter repräsentativen Zwecken "stolz". Beziehungs-, Gemeinschafts- und Geborgenheitsinteressen seien in traditioneller Manier nur aufseiten der Mädchen zu finden. (vgl.a.a.O.:98).

Im *Milieu kultureller und sozialer Intelligenz* insistieren dagegen Heranwachsende beiderlei Geschlechts auf "Authentizität und Sensibilität". Auch hier rekurrieren Jungen auf Körperlichkeit bzw. Leiblichkeit, dabei in "einer bewußten Gegendefinition zu den mit Verausgabung und Härte assoziierten Formen dominant-männlicher Körperlichkeit" (a.a.O.:99). Aufwachsend in neuen Organisationsformen sozialer Elternschaft, deren Berufstätigkeiten vergleichsweise selbstbestimmt ('unentfremdet') sind, versuchen Jugendliche "die dort erst spät erfolgende Trennung vom Prinzip der Kindheit dadurch zu verarbeiten, daß sie den eigenen Körper als sensible Basis von Erfahrung gegen die Entfremdung zu reaktivieren trachten" (a.a.O.). Zuweisungen aus der traditionellen Geschlechterpolarisierung erscheinen hier im Fluß (vgl.a.a.O.:98).

Als Exkurs soll nun ein Blick in den angelsächsischen Raum geworfen werden: Hier haben sich schon seit längerem "men studies" entwickelt, wobei sich aus einer (gewissermaßen historischen) Rekonstruktion/Bestandsaufnahme ergibt, daß sie sich bisher "auf die Untersuchung der Leiden der Männer in dieser Gesellschaft konzentriert" (Brzoska 1992:20). Dies eruierte vor

1

Zur "patriarchalen Dividende" (Connell) komme ich später.

2

R.W. Connell stellt fest, daß die Männlichkeiten der Arbeiterklasse nicht stärker betont sind als die Männlichkeiten der herrschenden Klasse: Die öffentliche Zurschaustellung protestierender Männlichkeit, wie sie sich auch bei May andeutete, kann "mit dem Zusammenbruch der *häuslichen* Arbeitsteilung der Geschlechter (...) mit einer Akzeptanz der ökonomischen Gleichheit von Frauen und einem Interesse an Kindern" koexistieren (Connell 1995b: 41). Strukturelle Arbeitslosigkeit demontiert in gewisser Weise die 'Grundform' der Arbeiterklassen-Männlichkeit: die Verbindung zwischen familiärem Haushalt und Arbeitsplatz (vgl.a.a.O.:40), (vgl. genauer zu Interview-Ergebnissen: Connell 1995a:74ff)

allem Mark Kann (1986), der gegen das hiermit implizierte männliche Eigeninteresse, 'den Druck der Männerrolle aufzuheben', ihr gleichzeitiges Interesse an männlichen Privilegien betont. Er spricht insofern von "Ambivalenz" (vgl. Brzoska 1992:19f).¹

Insbesondere in den 30er und den 50er Jahren ging es bei der Thematisierung der "Männerrolle" und der aufkommenen Geschlechterrollenpsychologie darum, neue Orientierungsrahmen für soziales Verhalten mittels/über "Maskulinitäts-/Feminitätsraten" zu erstellen. Soziale Hintergründe waren, daß man sich wegen der hohen Arbeitslosigkeit in seiner männlichen Identität bedroht fühlte, aber auch "Probleme sozialer Abweichung (besonders Jugendkriminalität und Schulversagen)" (vgl. Carrigan, Connell, Lee 1985; in: Brzosky 1992:13).

Geht man hierbei (noch) von einem angeborenem Bedürfnis nach einer Geschlechterrollenidentität aus, so kritisiert bzw. negiert Joseph H. Pleck - einer der profiliertesten Vertreter der US-Forschung über Männer und Männlichkeit ("Myth of Masculinity" 1981) - dies als Effekt gesellschaftlichen Zwangs (Verhaltensanforderung). Im Zusammenhang seines "Sex Role Strain"-Paradigmas, das auf die "Belastung" durch diese gesellschaftliche Anforderung fokussiert, stellt er fest, "daß viele psychische Probleme dadurch entstehen, daß wir gezwungen sind, vorgeformten Vorstellungen von Männlichkeit zu entsprechen." (Brzosky 1992:14). Letztlich bleibt er damit aber auch im Geschlechterrollenparadigma gefangen.

Auf den antifeministischen Punkt gebracht wird männliches Krisengefühl in der US-amerikanischen "men's rights movement". Gelitten wird hier unter Müttern und Ehefrauen, unterer kürzerer Lebensdauer und unter eigenem häufig abweichendem Verhalten. "Männer seien das eigentlich unterdrückte Geschlecht" suggerieren Baumli u.a. (1985), (vgl. Brzoska 1992:15, und genauer Meuser 1995b:33).

Auch wenn sich bestimmte mythopoetische Literatur und entsprechende Männerseminare (in Deutschland veranstaltet mit dem Italo-Amerikaner John Bellicchi) hier nicht unmittelbar einreihen lassen, so läßt sich doch das "Wutgeheul aus Männerseelen" als Auswüchse männlicher Verunsicherung und potentiell reaktionäre Affirmationsmuster lesen. Bezüge zwischen Männern in homosozialer Welt werden hier über eine rituell-mystisch-spiritualistische Initiation - in Abgrenzung zu *den Frauen* - hergestellt. Zugesprochen wird dabei einer durchsetzungsstarken Aggressivität, die als 'ur-männliche Energie' firmiert (vgl. Meuser 1995a:121ff).²

Der Pro-Maskulinismuskurs (in Deutschland vor allem vertreten durch die o.g. Autoren Bürger

¹ Zur Kritik am (Männer)Rollenkonzept vgl. Connell 1995:65, Haug 1972, bzw. Brzoska 1992:16 und Ausführungen zu dieser "Ambivalenz" im Kontext "hegemonialer Männlichkeit" s.u. (Connell).

² Eine kritisch-differenzierte Auseinandersetzung mit den Denkmustern der männlichen Spiritualität der Mythopoeten, insbesondere bei Robert Bly 1993, Robert Moore 1992, Meade 1994 und Liebman 1994, Monnick 1987 leistet hier Stefanie v. Schnurbein (1995). Ambivalent im oben ausgeführten Sinn (den ich zu Meusers Fragestellung, was Mannsein sei, formuliert habe) finde ich folgende Einschätzung: "Die Attraktivität, welche die 'Wilde-Mann-Bewegung' offensichtlich ausübt, verweist auf ein Dilemma, in dem sich Männergruppen befinden: nämlich die Schwierigkeit, den Anspruch, zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses beizutragen, im Alltagsleben zu verwirklichen. Oder anders formuliert: das nahezu unmögliche Unterfangen, sich der eigenen Geschlechtlichkeit ständig reflexiv zu vergewissern und gleichzeitig ein habituell sicherer Mann zu sein" (B/L/M 1995:126).

und Stern) läßt sich als Modernisierung von Männlichkeit fassen, bei der es im Anschluß an krisenhafte "Verfallserscheinungen" (Bürger) um zeitgemäße Umgestaltung geht, deren harten Kern erhalten werden soll (vgl. Bullinger 1994:186). Meuser liest außerdem das Ziel der "Wiedergewinnung des Universalismus durch den Mann" heraus (Meuser 1995:35f).

Zusammenfassung Kapitel V. (mit Rückbezügen auf vorherige Kap.)

Aus dem skizzierten Bild wird deutlich, daß sich Krisenansätze oder -phänomene aus männlicher Selbstverständigung und ihrer akademischen Verarbeitung herauslesen lassen. Insbesondere die Zurückweisung von "Weiblichkeit" von Partnerinnen, die sich gegen den damit implizierten Status wehren und konkret inhaltliche Interessenunterschiede konfliktorisch formulieren, führen zu einer Verunsicherung von Männlichkeit. Die Verarbeitungsmuster dieser Krise nehmen unterschiedlichste Formen an; dominant erscheint jedoch in den Auseinandersetzungen um (verunsicherte) Männlichkeit das Ziel der *Selbstaffirmation als Mann*.¹ Dabei erwiesen sich in den Sozialisationsprozessen nachwachsender "Männlichkeit" (mit der Ausnahme der Jugendlichen im Milieu 'soziokultureller Intelligenz') Männlichkeitsbeweise als Mittel, gesellschaftliche Widersprüche individuell für sich zu verarbeiten, etwa den eigenen ökonomisch chancenlosen sozialen Status (illusionär) 'aufzubessern'. Sichtbar wurden hier aber zugleich die Unterschiede in den Formen von Männlichkeit: sie tritt als körperliche Kraft, als inhaltlich nicht festgemachte, "coole" Nachahmung kulturindustrieller Bilder o.ä. auf.

Insofern gilt es, die Männlichkeit als offensichtlich freigesetzte gesellschaftliche Schablone, als Identifikationsangebot, das einen sozialen Status verspricht bzw. als Politikum zu betrachten.

Somit ist es auf der *Ebene der Repräsentationen und der Diskurse* zu einer 'Ent-Selbstverständlichung' von Männlichkeit gekommen, die als grundsätzliche Krise zu bezeichnen ist (Meuser 1995). Zugleich damit hebt sich aber heute auch immer mehr der traditionell (gedachte) Dualismus zwischen Individuum (Innen) und Gesellschaft (Außen) auf, da die Individuen zunehmender gesellschaftlicher Reflexivität 'ausgesetzt' sind. Beeinflußt durch unterschiedliche, konkurrierende Diskurse 'müssen' sie sich mit eigener Geschichte - in der sich gesellschaftliche Widersprüche abbilden - und in intimen Beziehungen, die emotionale Bedürfnis-Abstimmung mit dem Gegenüber zum Kern haben, auseinander (bzw. zusammen) setzen. Man erfährt nicht mehr einfach zusprechende Anerkennung qua tradierter arbeitsteiliger Funktion bzw. Status.

Die damit zunehmende Reflexivität und Offenheit von Identitätskonzepten, d.h. Selbstentwürfen - die sich mit Giddens als Chance für die Geschlechterbeziehungen interpretieren läßt - scheint dabei 'männlicherseits' jene *Schablone* noch nicht missen zu wollen, die - aus dem 'Geschlechtlichen' gesellschaftlich herausdifferenziert - väterliche HERRschaft, VorMacht, schließlich Hegemonie

1

Auch wenn dieser Zirkelschluss etwas absurd klingen mag, so muß doch genau dies hervorgehoben werden: daß man auf ein (z.T. universalistisches oder anthropologisches) Mannsein als Ankerpunkt der Selbst-Verfassung orientiert bleibt. Die gesellschaftlichen Bedeutung von Männlichkeit als Dominanzposition bildet wohl den Reiz für ihre Affirmation.

Ebenso ließe sich auch die völlige Relativierung des geschlechtlichen Aspektes bei der Selbst-Verfassung als Ziel formulieren.

vermittelt(e): dies ist (radikal)modern eben "Männlichkeit".

(Auch) Robert W. Connell¹ qualifiziert die derzeitigen Bewegungen von 'Männlichkeit(en)' auf dem Niveau "kultureller Turbulenzen", die noch keine gesellschafts-strukturelle Geschlechteregalisierung bedeuten. Zugleich betont auch er als Ansatzpunkt einer positiven Veränderung von Geschlechterbeziehungen "beziehungsmaßig definierte Interessen (...), die Männer mit Frauen teilen" als kollidierendes Widerspruchspotential bei der Übernahme hegemonialer Bilder (vgl. Connell 1994:4).

Vergegenwärtigen wir uns dabei noch einmal, daß mit Männlichkeit der Status des Familienvorstands konnotiert war, er von den 'traditionalistischen' Männer auch bei finanzieller Versorgung des familiären Anhangs durch die Frau behauptet wurde. Es läßt sich nun in den Auseinandersetzungen um Männlichkeit eine "hegemoniale" Form herausarbeiten, deren wichtigste Kennzeichen "*Heterosexualität, eng verknüpft mit der Institution Ehe*" ist (vgl. Connell 1987, ref. in MFC Tüb.1995:50). Um diesen Kern herum veränder(te)n sich gleichwohl die historischen Ausdrucksformen der modern freigesetzten Männlichkeit und differenzieren sich aus²; ihre hegemoniale Form tritt dabei auf in Korrespondenz zu erfolgreichen Kapitalstrategien. Untergeordnet unter die Strategie der Kapitalakkumulation über 'Entfesselung der Marktkräfte' gibt

¹ Sein Geschlechterkonzept bezogen auf die Reproduktionsarena sprach ich in Kap. II.3. an.

²

Als differenzierender Nachtrag zu meinen historischen Kapiteln kann skizzenhaft deutlich gemacht werden, wie sich Männlichkeiten bzw. hegemoniale Formen innerhalb der (kapitalistischen) Subjektform entwickelten (vgl. zum fld. Connell 1995b:33f). In der Frühmoderne (18.Jh.) kann der niedere Adel als Träger dominierender Männlichkeit betrachtet werden, wobei (dynastische und religiöse) Kriegsführung zur einer starken Staatsstruktur geführt hatten. Diese (noch wenig individualisierte, wenig rational kalkulierende) hegemoniale Männlichkeit (mit ihrem Ehrenkodex und Gewalt'ethos') wurde (im 19.Jh.) aufgesplittert: einerseits kam es zu einer Rationalisierung ihrer Gewalt in Offizierskorps, Massenarmeen und Militärwissenschaften; auf der anderen Seite wurden der Bürokrat und der Geschäftsmann als soziale Typen erschaffen.

Irrationalität und persönliche Gewalt tauchen als hegemoniale Männlichkeitsform mit dem Faschismus (im 20.Jh.) noch einmal auf, bedient sich zugleich der "bürokratischen Institutionalisierung von Gewalt" in extremer Weise.

Das Wachstum destruktiver Kapazität durch die Anwendung von Wissenschaft in der Waffenherstellung verleiht dabei dem *technischen Expertentum* Wichtigkeit. In anderen Teilen der Wirtschaft kommt es durch den Umbau der Produktionssysteme u.a. zur Ausbildung *professioneller Experten*, welche als Konkurrenten zur Führungsmannschaft auftraten. "Im frühen zwanzigsten Jahrhundert begann innerhalb der hegemonialen Männlichkeit in den dominanten Klassen eine Spaltung zwischen einer Männlichkeit, die sich um *interpersonale Dominanz* organisiert, und einer, die sich um *Wissen und Sachverstand* organisiert. Unter dem Druck der Arbeiterbewegungen und der ersten Welle des Femininismus und im Kontext der anwachsenden Massenproduktion hörten Dominanz und Sachkenntnis auf, nur Nuancen innerhalb der einen Männlichkeit zu sein; sie wurden zu deutlich unterscheidbaren Strategien zur Steuerung und Verteidigung der patriarchalen kapitalistischen Ordnung. In einigen Bereichen verfestigte sich eine deutliche institutionelle Basis für diese zwei Varianten: Linienmanagement gegen Professionen, Befehlsstruktur gegen Generalstab, Förderung auf der Basis praktischer Erfahrung gegen Universitätsstudium" (a.a.O.:37).

Eine zentrale antifeministische 'Rückschlagsbasis' sieht Connell im Kult des dominantenorientierten "*Finanzjongleurs* (entrepreneurs)", (der sich in Populärkultur als Rambo zeigt). "Hier verknüpfen sich Geschlechtsmetaphorik, institutioneller Wandel und politische Strategie. Die deregulierende Politik der neokonservativen Regierungen in den 80er Jahren unterband keynsianistische Strategien (...) Die Glaubwürdigkeit der neuen Politik basierte auf dem Image einer Generation von Unternehmern, deren reichumschaffende Energien darauf warteten, entfesselt zu werden. (...) ...ihr Managementjargon ist voll einer düsteren Geschlechterterminologie: aufreißende Unternehmer, jungfräuliches Territorium öffnen, aggressives Gewähren, etc.

Die Ideologie der neuen Rechten naturalisiert diese sozialen Techniken, behandelt sie also als Teil einer naturgegebenen Ordnung" (Connell 1995b:37).

Somit erweisen sich in der Philosophie der Marktentfesselung - unter Nichtberücksichtigung der sozialen Folgen und mit der subsidiärer Ignoranz gegenüber unbezahlter Frauenarbeit - die kulturellen Männlichkeitsformen von "dominanzbasiertem" Finanzjongleur und "sachverständigen" neoklassischen Deregulierer einig, auch wenn die Agenda letzterer der produktive Sektor ist und dort für ökonomische Stabilität und soziale Entsicherung, Flexibilisierung sorgt. Während sich die Umleitung von Finanzkapital als Dominanzstrategie (feindliche Firmenübernahme, Konstruktion hochverschachtelter Konglomerate u.a.) zeigt, kristallisiert sich aus der 'sachverständigen' Strategie von den zwei angesprochenen Varianten der liberalen/keynsianistischen und neoklassischen letztere als "Variante der hegemonialen Männlichkeit" heraus (vgl.a.a.O.:38). Von ihr werden feministische Programme finanziell ausgetrocknet im Namen der Markteffizienz.

es einen "Wettkampf zwischen Dominanz und Sachverstand" (vgl. Connell 1995b:37f). Connell spricht angesichts der Globalisierung von Finanzpolitik, der Deregulierung von Märkten und der (Macht-)Konzentration multinationaler Konzerne, die außerhalb von Regierungskontrolle und demokratischen Prozessen agieren, aktuell von der Herausbildung neuer hegemonialer Form(en): "sie ist berechnend; sie ist offen für autoritäre Gewalt als einer Form wirtschaftlichen Handelns; (...) und sie ist in extremer Weise enturzelt von Verwandtschaftsbeziehungen und vom Wohnort. Sie ist jedoch gut in der Lage, lokale Nationalismen da einzusetzen, wo sie sich politische Unterstützung oder neue Märkte verspricht" (MFC Tüb. 1996:52). Was Finanzjongleure in der "Clubgesellschaft der Geldvermögensbesitzer" von der Speerspitze des "ubiquitären Geldfetischs" aus entbetten (zur Beschreibung dieser Szenerie vgl. Altvater/Mahnkopf 1996: u.a. Kap. "Derivatkapitalismus oder die "Clubgesellschaft" der Geldvermögensbesitzer"), wird von neoklassischen Technokraten durch finanzielles Austrocknen feministischer Programme, nationalistische Standortpolitik und durch (an die Politik delegierte) reaktionäre Familienideologie ins patriarchale/männlich-dominierte Bett zurückbeordert.

Die mit der heterosexuellen Ehe-Institution implizierte geschlechtliche Arbeitsteilung, die zudem durch staatliche Politik (Gesetzgebung, Steuer-, Wohnungsbau-, Bevölkerungspolitik etc.) gestützt wird¹, d.h. die "Gewinne, welche aufgrund der ungleichen Verteilung der Produkte gesellschaftlicher Arbeit von Männern angesammelt werden", lassen sich mit Connell als "patriarchale Dividende" bezeichnen (vgl. Connell 1995a:66). Sie verspricht sich als Vergünstigung jedem Menschen, der sich als 'Mann', d.h. im Fahrwasser (hegemonialer) Männlichkeit ausweisen kann. Daß sich dem kulturell maßgeblichen, autoritativen hegemonialen Muster "untergeordnete" oder auch komplizenhafte Männlichkeiten zugesellen (die seine Kristallisierung auch mit konstituieren), widerspricht dieser Logik nicht (vgl. auch noch einmal Kap.IV.1).

Verweist Hegemonialität auf eine soziokulturelle (nicht zahlenmäßige) Dominanz, die v.a. durch ein hohes Maß an Einverständnis und Konsensbildung, aber auch auf Zwangsanwendung (etwa diskriminierender Gewalt) beruht, so heißt dies, daß die unterschiedlichen Interessen großer Gruppen von Männern vor allem im "Rahmen eines Kampfes um knappe Ressourcen" für eine Strategie der Unterordnung von Frauen zu mobilisieren sind (Connell 1995:28 bzw. MFC Tüb 1995:50).

Scheint der Subjektform zur Zeit ihre abstrakte Arbeit und ihr abstraktes Einkommen "auszugehen"², so ist mann bislang noch eher geneigt, gegen Frauen - die in die 'öffentliche'

¹ Vgl. zum Zusammenhang der Macht von Ehemännern und vergeschlechtlichem Staat, sowie der Bedeutung von Ethnizität: Connell 1995a:71ff; zum abstrakten Ideal der Staatsdenker mein Kap.I.3.2.. "Die gegenwärtigen Krisentendenzen (staatlicher Politik, fh) zentrieren sich auf Legitimationsprobleme (was oft mit Fragen der Gewalt zu tun hat) und auf die Spannungen, die durch den vergeschlechtlichten Akkumulationsprozess entstehen. (...) Internationale Unternehmen (als Grenzen staatlicher Macht, fh) werden in ganz überwiegendem Maße von Männern kontrolliert, sind in gleicher Weise institutionell vergeschlechtlicht wie der Staat und hängen in ihren Handlungsstrategien von geschlechtlicher Arbeitsteilung ab" (Connell 1995a:72).

² Strukturelle Arbeitslosigkeit erklärt sich dabei nicht aus einem Mangel an gesellschaftlich notwendiger (Re)Produktionstätigkeit, sondern - platt formuliert - aktuell in der Verschiebung der Kapitalinvestitionsstrategien in den Finanzsektor. Vgl. hierzu Altvater/Mahnkopf 1996: Kap. "Der ubiquitäre Geldfetisch (...) Geldgesellschaft versus Arbeitsgesellschaft". Vgl. zur historischen Verknüpfung von Abstraktion und Arbeit als "Dreh- und Angelpunkt männlicher Dominanz" Lohoff (1992:73) mit der Prognose "Die totalisierte Arbeitsgesellschaft führt sich selber ad absurdum und ist nicht lebensfähig, unter anderem deshalb, weil sie auf Anstrengungen und Tätigkeiten beruht, die sie gar nicht in ihren Rahmen integrieren und flächendeckend selber wiederum in Arbeit

Berufssphäre 'eindringen' - gegenzuhalten, anstatt sich Raum zu nehmen in - vom gesellschaftlichen Austausch abgespaltenen - Reproduktionsbemühen. Sowohl die Hausarbeit als auch die konkrete Sorge für die Kinder entließ mann - so ergaben die Untersuchungen - bislang immer noch als "Frauenfrage" aus dem eigenen Lebenszusammenhang. Mann verhindert dadurch, daß an anderer Stelle Platz für andere Formen frei wird, spaltet zugleich auch zentrale Anteile eigenen Lebens von sich selbst ab.

Die gerade gegen 'männliches' Verharrungsvermögen anvisierten Verschiebungen hießen deutlich weniger *monetäre Verfügungsmasse* für den einzelnen 'Mann'. Sie würden auf der anderen Seite bedeuten, sich von (Angst-) Mythen zu befreien, über die sich das Mann-Werden (nach Böhnisch und Winter überhaupt erst) formiert, über die man ein Mit-sich-gleich-sein (in sog. sexueller Identität) illusioniert, das von sozialer, d.h. wechselseitiger Abhängigkeit abstrahiert (vgl. Kap.V.2. zur *gesellschaftlichen Produktion der Mythen* durch die Bereichstrennung).

Die *Zurückweisung von 'Männlichkeit'* als patriarchal-gesellschaftliche Zuweisung, zumal in der skizzierten hegemonialen Ausrichtung, taucht nunmehr - nach all meinen Ausführungen - als eine antipatriarchale bzw. antisexistische *und* antikapitalistische Strategie auf.

Genetisch ist mann inzwischen in der reproduktiven Schlüsselform - der Fortpflanzung - repräsentiert, sodaß es nunmehr um entsprechende re-produktive *Präsenz* geht bzw. *ginge*. (Das hieße Aktivität jenseits der Gespaltenheit/Dichotomie zuweisender Muster: an jedem Ort mit jeweils notwendigem leidenschaftlichem Engagement auch bei den 'Fortgepflanzten', dabei in sozialer Abstimmung, also Inter-esse, im Sinne einer Bezogenheit zu Personen, 'Arbeit'sgegenständen usw. als gesellschaftlichen Zusammenhang vermittelnde, nicht entstellende Medien.)

Dies würde wohl der *Reproduktion des Menschengeschlecht als gesellschaftlicher* - d.h. *ihrseiner selbstbewußt*³ - im gemeinsamem sinnlich-verständig-produktiven und nicht reprä- d.h. ersatzvermittelndem Verkehr und Austausch der Einzelnen - die Bahn geben.

Welch ein...GENUS-ß. !!!

Bevor ich zum Schluß komme, will ich noch einmal folgenden entscheidenden Zusammenhang aus meinen historischen Re-Konstruktionen zurückholen. Einerseits stellte sich heraus, daß die europäische Geschichte patriarchaler HERRschaft (und ihr historischer Materialismus) einer *Identitätslogik* folgt. In dem Moment, wo sich diese Logik sowohl zum Ziel des einzelnen - der Subjektstatus beansprucht - zuspitzt, als auch in dem Medium, das fortan den gesellschaftlichen Austausch vermittelt (der Wert bzw. das Geld/Kapital), wurde Männlichkeit als gesellschaftliche

verwandelt werden kann." (a.a.O.).

³ Das männerbündisch abgewehrte "Zeitalter der (sogenannten, gar kommunistischen) Massen" (vgl. Widdig 1992:29) ist Resultat eines äußerlichen Blicks von oben, vom einem statusbesorgten Führer aus (vgl. zum hierarchischen Prinzip des Männerbundes die letzte Fn von Kap.II.2), wobei in diesen Bündeln "kollektive, rauschhafte Begeisterung und Spontaneität sowie (...) außergewöhnliche, von Erneuerungsbestrebungen geformte Ziele" eben nicht der Kreativität des einzelnen Individuums im Austausch zugeeignet, sondern nur - und dies unter männlich Initiierten - patriarchal bzw. unter einem 'Führer' organisiert waren. Selbst-Bewußtsein bleibt dadurch äußerlich, indem es vom eigenen Beitrag zum Gesamtzusammenhang abstrahiert in die Richtung des (Ersatz-) Vaters.

(Ordnungs-)Kategorie freigesetzt, die die öffentliche Sphäre quasi charakterlich für sich beansprucht.

Weiblichkeit und andere sexuelle und rassistische Ordnungskategorien werden (identifikatorisch) ausdifferenziert und in den gesellschaftlichen 'Sphären der Macht' diskriminiert. Die (hegemoniale) Männlichkeit formierte sich hierbei aus Abspaltungen: aus sämtlich möglichen Persönlichkeitsaspekten ('weibliche' Anteile bzw. die Verbundenheit zu einer 'weiblichen' Bezugsperson, homoerotisches Begehren u.ä.) wird Männlichkeit herauskristallisiert und kleidet die Subjektform - d.h. die Positionen, wo die autonome Urheberschaft gesellschaftliche Belange 'demokratisch' zu regulieren beansprucht - aus. Insofern verspricht (nach dem Ende personaler HERRschaftsverhältnisse) die *Kategorie Männlichkeit* jetzt eine Dominanzposition - sie ist somit Politikum, das zugleich im Zusammenhang mit kapitalistischer Entwicklung zu betrachten ist.

VI. Ausblick

In dieser Arbeit beschäftigten mich drei Ebenen, und ich kam hier zu folgenden Schlüssen.

Schluß I.

Zum einen ging es mir um den Geschlechterkonflikt. Er wurde in jüngerer Geschichte patriarchalisch verarbeitet. Ich suchte also in impliziten Aussagen der historisch explizierten Formen Hinweise auf ein Grundproblem im Geschlechterverhältnis und kam zu folgendem Kristallisationspunkt: Das Bewußtsein um individuelle Endlichkeit bzw. das Überwinden individueller Lebensendlichkeit, die Stellung im Zyklus von Leben und Tod, die individuelle Verbindung zum Allgemeinen der menschlichen Gattung, also individuelle Partizipation in gesellschaftlichen Austauschverhältnissen, die natürliche Prozessvorgaben mit menschlichem Geist bzw. in produktiver Kreativität transzendieren und kultivieren, kann als menschliches Wesensproblem betrachtet werden. Marx faßte dies positiv als das "Gesellschaftliche".

Im Zusammenhang der Austauschverhältnisse erscheint dabei die Gebärfähigkeit von Vorteil, da sie den Kontakt zu den Nachfahren offensichtlich zutage treten läßt.

Patriarchalisch wurde Gebärfähigkeit gesellschaftlich abgewertet, aus den gesellschaftlichen Austauschsphären ausgegrenzt, um dagegen Vaterschaft über die Nachfahren repräsentativ zu behaupten; sie nämlich war nicht direkt nachweisbar (präsent), sondern 'mußte' gewaltsam verfügt,

re-präsentiert werden.

Heute nun ist die Verbindung zwischen Vater und Kind genetisch identifizierbar. Insofern wäre dieser mögliche Anlaß des Geschlechterkonfliktes theoretisch gelöst. Konfliktpotential ist aufgrund von Bereichstrennung in der Wertvermittlung gleichwohl weiterhin real vorhanden.

Schluß 2

Meine zweite Frage zielte ab auf den Zusammenhang von Kapitalismus und Männlichkeit. Insofern rekonstruierte ich die Entwicklung von Denkformen und sich historisch durchsetzender Warenform in seinen Geschlechterdimensionen. Dabei ergab sich als integrale Verbindung zwischen immatriellen und materiellen Formen die Identitätslogik.

Aus heutiger Perspektive auf den historischen Geschlechterkonflikt bzw. seine patriarchale Verarbeitung erscheint dabei die Identitätslogik, in ihrer gesellschaftlichen Abstraktion von sozialen, sinnlich auf der Hand liegenden Bezügen, wie eine Entsprechung zu verleugneter Verbundenheit oder Abhängigkeit von der Mutter.

In der bürgerlichen, modernen Subjektform spitzt sich dabei das Geschlechterverhältnis als Dichotomie erstmals zu; Zweigeschlechtlichkeit wurde manifestiert in hierarchischer Trennung gesellschaftlicher Bereiche. *Öffentlich* wurde dem einzelnen Mann das Ziel abstrakter autonomer Identität anheimgestellt; "Männlichkeit" entstand als gesellschaftliche Kategorie bzw. als "Geschlechtscharakter" jener Sphäre. Zeitgleich tritt dort auch ein "automatisches Subjekt" in Erscheinung und vermittelt das Gesellschaftliche in der Verkörperung einer idealen Identität (im Wert). Ließ sich die Identitätslogik sowohl als Knotenpunkt der HERRschaft (vgl. Kap.IV.1.) als auch im Wert feststellen, so läßt sich nunmehr die These aufstellen, daß Männlichkeit und Wertform miteinander verflochten sind. Bei der Betrachtung der historischen Entwicklung "hegemonialer Männlichkeiten" bestätigte sich dieser Schluß.

Als Hypothese formuliere ich, daß dem Fetisch "Geld" der Fetisch "Männlichkeit" zur Seite zu stellen ist. Damit komme ich zum dritten Schluß.

Schluß 3

Die Auseinandersetzungen in aktuellen Geschlechterbeziehungen bewirkten bzw. offenbarten eine Problematik des "Sexuellen" von Männlichkeit. Den mit Abspaltung der Sexualität von der Fortpflanzung freiwerdenden Blick auf die "Geschlechtlichkeit" als gesellschaftliche Frage (als intersubjektive soziale Verantwortung) verstellt man sich bislang noch durch eine Abwiegelung der "Kinderfrage" als "Frauenfrage". Erst über deren mythisch legitimierte Abwertung formiert sich männliche Sozialisation, was die Bezeichnung von Männlichkeit als Fetisch, also einer Verbannung gesellschaftlichen Zusammenhangs *als* Sozialem, erlaubt.

Ich begann nun meine Ausarbeitung mit einem Zitat von Marx, das mir als androzentrische Sichtweise mißfiel: "In diesem *Verhältnis (des Mannes zum Weibe)* erscheint also sinnlich, auf ein anschauliches *Faktum* reduziert, inwieweit dem Menschen das menschliche Wesen (= das Gesellschaftliche, fh) zur Natur oder die Natur zum menschlichen Wesen des Menschen geworden ist" (Marx 1971:234). Wenn ich dasselbe Zitat am heutigen Tag (allegorisch) interpretiere als Hinweis darauf, daß sich im *Verhältnis des Mannes* zur Frau der kulturelle Stand der Gesellschaft bzw. die subjektiv-objektive Möglichkeit ihrer sinnlichen Aneignung offenbart, so stimme ich Marx heute zu.

Begriffe er, 'der Mann', das Geschlechtliche als gesellschaftliches Verhältnis, in dem mann sich inzwischen als nachweisbar involviert betrachten kann, wofür mann also auch entsprechende Sorge zu tragen hätte, so wäre mann von dem Zwang befreit, eine 'männliche Identität' gegen die Frau zu (re)präsentieren. Das Sexuelle könnte dem Spiel des Beziehungsflusses hingegeben sein, müßte sich also nicht in (Männlichkeits-)Chiffren formieren, und das Geschlechtliche wäre gemeinsames Anliegen.

Bibliographie

Althusser, Louis 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg/Berlin

Altvater, Elmar/ Birgit Mahnkopf 1996 (im Erscheinen): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster

Arendt, Hannah 1981: Vita Activa oder Vom tätigen Leben, München

Baringhorst, Sigrid, 1994: Protest und Mitleid - Politik und Kampagne. "Politikverdrossenheit" - Protest in der Krise; in: Leggewie, Klaus (Hg.): Wozu Politikwissenschaft?: Über das Neue in der Politik. Darmstadt

Baumli, F. (Hg.) 1985: Men freeing Men - exploding the myth of the traditional male. Jersey City

Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M

Beck, Ulrich/ Elisabeth Beck-Gernsheim 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt/M

Becker-Schmidt, Regina u.a. 1982: Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von

Fabrikarbeiterinnen. Bonn

Becker-Schmidt, Regina 1987: Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse. in: Ursula Beer (Hg.) 1987: Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld

Becker-Schmidt, Regina, Gudrun-Axeli Knapp 1986: Wertewandel und Widersprüche - Erziehungsorientierungen und -probleme von Arbeiterinnen im Vergleich zweier Generationen. in: WSI-Mitteilungen, Heft 8/1986

Beer, Ursula (Hg.) 1987: Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld

Beer, Ursula 1987: "Herrschaft über Natur und Menschen" als Gegenstand feministischer Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. in: dies. (Hg.) 1987: Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld

Behnke, Cornelia/ Peter Loos/ Michael Meuser 1995: "Wie kommen über das reden nicht hinaus". Selbstreflexion und Handlungspraxis in Männergruppen; in: Widersprüche Heft 56/57, Sept.1995

Benard, Cheryl/ Edith Schlaffer 1995: Aneinander vorbei - Unterschiedliche Lebensplanung von Männern und Frauen; in: Gewerkschaftliche Monatshefte (Themenschwerpunkt Familie), Jg.46, 3/95

Benhabib, Seyla, 1989: Der verallgemeinerte und konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie; in: List, Elisabeth/ Herlinde Studer (Hg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik; Frankfurt/M

Benjamin, Jessica 1990: Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt/M

Berger, Peter A., 1995: "Life politics". Zur Politisierung der Lebensführung in nachtraditionalen Gesellschaften. in: Leviathan, Jg.23, Heft 3/1995

Biester, Elke/ Barbara Holland-Cunz/ Eva Maleck-Lewy/ Anja Ruf/ Birgit Sauer (Hg.) 1994: Gleichstellungspolitik - Totem und Tabus. Eine feministische Revision. Frankfurt/M, New York

Böhnisch, Lothar/ Reinhard Winter 1993: Männliche Sozialisation: Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität. Weinheim, München

Bosetzky, Horst 1992: Die öffentliche Verwaltung als Männerbund und Formen seiner ständigen Reproduktion, Frankfurt/M

Brzoska, Georg 1992: Zur "Männerforschung"; in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Jg.24, 1/92

Bullinger, Hermann 1994: Die Zukunft der Männlichkeit. Modernisierung oder Neuorientierung; in: ders.: Männer erwachen. Gefühle neu entdecken - Beziehung neu erleben. Freiburg

Butler, Judith 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M

Butler, Judith 1993: Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der Postmoderne; in: Benhabib/Butler/Cornell/Fraser: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart; Frankfurt/M

Carrigan, T./ Connell B./ Schäfer, E. 1985: Toward a new sociology of masculinity; in: Theory and Society, 14, No.5; Amsterdam

Cockburn, Cynthia 1993: Blockierte Frauenwege. Wie Männer Gleichheit in Institutionen und Betrieben verweigern, Hamburg

Connell, R.W. 1987: Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Palo Alto/Oxford

Connell, Robert W. 1994: The politics of changing men; unv.Vortragsmanuskript, gehalten auf der Konferenz "Reproduktion und Wandel von Männlichkeit". München

Connell, Robert W. 1995a: Neue Richtungen in der Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik; in: Armbruster, L.Christof/ Ursula Müller/ Marlene Stein-Hilbers (Hg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen

Connell, Robert W. 1995b: 'The big picture'. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte; in: Widersprüche Heft 56/57, Sept.1995

Davidoff, Leonore/ Catherine Hall 1987: Family Fortunes. Men and women of the English middle class 1780-1850. Chicago

Derrida, Jaques 1976: Éperons: Les styles de Nietzsche. Sporni: Gli stili di Nietzsche. Spurs: Nietzsches styles. Sporen: die Stile Nitesches. Venedig.

Dettling, Warnfried 1995: Krise der Familie - Krise der Gesellschaft; in: Gewerkschaftliche Monatshefte (Themenschwerpunkt Familie), Jg.46, 3/95

Diemer, Susanne 1994: Patriarchalismus in der DDR. Opladen

Douglas, Mary 1991: Wie Institutionen denken. Frankfurt/M

Duden, Barbara 1987/91: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart

Elias, Norbert 1978: Über den Prozeß der Zivilisation, Frankfurt/M (2 Bände)

Erikson, Erik H. 1966: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M

Fach, Wolfgang 1994: Not der Tugend - Tugend der Not. Feminsitische Theorie und Frauenalltag. Opladen

Farrington, Benjamin, 1951: Temporis Partus Masculus: An Untranslated Writing of Francis Bacon. Centaurus

Fink-Eitel, Hinrich 1992: Foucault zur Einführung, Hamburg

Foucault, Michel 1977: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1 "Der Wille zum Wissen", Frankfurt/M

Foucault, Michel 1986: Sexualität und Wahrheit. Bd.2 "Der Gebrauch der Lüste", Frankfurt/M

Frank, Manfred 1980: Das Sagbare und das Unsagbare. Frankfurt

Fraser, Nancy 1994a: Die Frauen, die Wohlfahrt und die Politik der Bedürfnisinterpretation; in: dies.: Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt/M

Fraser, Nancy 1994b: Der Kampf um die Bedürfnisse: Entwurf für eine sozialistisch-feministische kritische Theorie der politischen Kultur im Spätkapitalismus; in: dies.: Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt/M

Frauenhaus Köln 1980: Nachrichten aus dem Ghetto Liebe. Gewalt gegen Frauen, Frankfurt/M

Freud, Sigmund, 1946: Gesammelte Werke, London

Genschel, Corinna, 1994: Geschlecht und (Hetero-) Sexualität. Eine kritische Auseinandersetzung

mit neuen feministischen Theorien. Berlin (Diplomarbeit)

Gerstenberger, Heide 1988: Handeln und Wandeln. Anmerkungen zu Anthony Giddens' theoretischer Konstitution der Gesellschaft; in: Prokla. Probleme des Klassenkampfes. Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik 18.Jg., Nr.2

Giddens, Anthony 1993: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften; Frankfurt/M

Giddens, Anthony, 1995: Konsequenzen der Moderne; Frankfurt/M

Gildemeister, Regine/ Angelika Wetterer, 1992: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung; in: Knapp, Gudrun-Axeli/ Angelika Wetterer (Hg.): Traditionen - Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Forum Frauenforschung. Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Freiburg

Gilligan, Carol 1984: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München, Zürich

Gilligan, Carol 1986: Remapping the Moral Domain: New Images of the Self in Relationship; in: Thomas Heller/ Morton Sosna/ David Wellberry (Eds.) : Reconstructing Individualism: Autonomy, Individuality and the Self in Western Thought. Stanford/Calif.

Glockner, Hermann 1958: Die europäische Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart

Greiff, Bodo v. 1976: Gesellschaftsform und Erkenntnisform. Frankfurt/M, New York

Guattandin, Friedhelm 1980: Genese und Kritik des Subjektbegriffs. Zur Selbstthematization der Menschen als Subjekte. Marburg/ Lahn

Haferkamp, Heinrich 1992: Von der "Entzauberung des Staates" zur "Wiederkehr des Leviathans"? Anmerkungen zu Anthony Giddens' Analyse des Nationalstaates; in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 87, 22.Jg., Nr.2

Hartfiel, Günther 1976: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart

Hartmann, Detlev, 1980: Die Zerstörung und Enteignung unseres Alltags; in: Autonomie /1980

Haug, Frigga 1972: Kritik der Rollentheorie und ihrer Anwendung in der bürgerlichen Soziologie,

Frankfurt/M

Haug, Frigga (Hg.) 1983: Sexualisierung der Körper; Argument Sonderband AS 90; Berlin/Hamburg

Haug, Frigga/ Kornelia Hauser (Hg.) 1988: Subjekt Frau; Argument Sonderband AS 117, Berlin/HH

Haug, Frigga/ Kornelia Hauser 1988: Probleme mit weiblicher Identität ... Privatform und Identität; in: Haug, Frigga/ Kornelia Hauser (Hg.): Argument Sonderband AS 117 "Subjekt Frau"; Berlin /HH

Haug, Frigga 1994: Alltagsforschung als zivilgesellschaftliches Projekt. Vorüberlegungen; in: Das Argument 206, 36.Jg.

Haug, Wolfgang Fritz 1989: Vorlesungen zur Einführung ins "Kapital". Berlin/ Hamburg

Hausen, Karin 1978: Die 'Polarisierung der Geschlechtscharaktere' - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben; in: Rosenbaum, Heide (Hg.): Seminar Familie und Gesellschaftsstruktur, 2.Aufl. Frankfurt/M

Hausen, Karin 1967: Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. in: Conze, W.: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas Stuttgart

Hauser, Kornelia 1987: Strukturwandel des Privaten? Das "Geheimnis des Weibes" als Vergesellschaftungsrätsel. , Berlin/Hamburg

Hearn, Jeff 1987: The Gender of Oppression. Men, Masculinity and the Critique of Marxism; New York

Hegel, G.W.F. 1965: Ästhetik, Bd.1. Berlin (DDR)

Heinrichs, Hans-Jürgen, 1990: Politik als männerbündisches Handeln und Verhalten; in: Völger/v.Welck (Hg) Männerbände. Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Bd.1, Köln

Hennessy, Rosemary, 1996: Lesben im Spätkapitalismus: Queer-Subjects - Class Acts. Volksuni-Vortrag 1996

Hochschild, Arlie R. 1995a: Der kommerzielle Geist des Intimlebens und die Ausbeutung des

Feminismus; in: Das Argument 211, 37. Jg.

Hochschild, Arlie R. 1995b : ... im Gespräch: "Ich bin keine Postmodernistin ..."; in: Das Argument 211, 37. Jg.

Honnegger, Claudia 1978: Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, Frankfurt/M

Honnegger, Claudia 1991: Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und vom Weib; F/M, NY

Horkheimer, Max/ Theodor W. Adorno, 1971: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M

Horn, Eva 1995: Geschlecht und Moderne. Ein Vorwort. zu: Fraisse, Geneviève: Geschlecht und Moderne. Archäologien der Gleichberechtigung; Frankfurt/M

Irigaray, Luce 1976: Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen. Berlin

Irigaray, Luce 1977: Das Geschlecht das nicht eins ist. Berlin

Jaeggi, Eva 1995: Das schmerzlich-befriedigende Pionierleben der modernen Singles; in: Gewerkschaftliche Monatshefte (Themenschwerpunkt Familie), Jg.46, 3/95

Keller, Evelyn Fox 1986: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München/Wien

Lévi-Strauss, Claude 1981: "Die Prinzipien der Verwandtschaft"; in: ders. (Übers.E.Moldenhauer): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt/M

List, Elisabeth 1989: Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik; in: List, Elisabeth/ Herlinde Studer (Hg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt/M

Lohoff, Ernst 1992: Sexus und Arbeit. Zur Kritik der Arbeitsontologie in der feministischen Debatte; in: Krisis, Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Heft 12

Meillassoux, Claude 1976: Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft, Frankfurt/M

Kann, M. 1986: The costs of being on top.; in: Journal of the National Association for Women

Deans, Administrators and Counselors, 49, No.4, Washington, DC

Kentler, Helmut 1988: Auf der Suche nach der Bedeutung eines Begriffs; in: ders. (Hg.): Sexualwesen Mensch. Texte zur Erforschung der Sexualität. München

Kessler, Suzanne J./ McKenna, Wendy 1978: Gender. An Ethnomethodological Approach. New York

Knapp, Gudrun-Axeli 1987: Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellation von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen; in: U. Beer (Hg.) 1987: Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld

Knauf, Ernst Axel 1990: Der Staat als Männerbund - Religionsanthropologische Aspekte der politischen Evolution; in: Völger/v.Welck (Hg): Männerbände. Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Bd.1, Köln

Krämer-Badoni, Rudolf 1993: Leben, lieben, sterben ohne Gott. Frankfurt/M

Kreisky, Eva 1995: Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung; in: Becker-Schmidt, Regina/ Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M, New York

Kurz-Scherf, Ingrid 1992: Geschlechterkampf am Arbeitsplatz - Frauenperspektiven in Deutschland; in: WSI-Mitteilungen, Jg.45, 4/92

Kurz, Robert 1992: Geschlechtsfetischismus. Anmerkungen zur Logik von Männlichkeit und Weiblichkeit; in: Krisis: Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft (bis 1989, 4.Jg. unter dem Titel Marxistische Kritik), Heft 12

Kurz, Robert 1993: Subjektlose Herrschaft. Zur Aufhebung einer verkürzten Gesellschaftskritik; in: Krisis: Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Heft 13

Lacan, Jaques 1975: Schriften II. Olten

Laclau, E./ Mouffe, C., 1991: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien

Macpherson, C.B., 1973: Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Frankfurt/M

Männerforschungskolloquium Tübingen (MFC Tüb.) 1995: Die patriarchale Dividende: Profit ohne

Ende? Erläuterungen zu Bob Connells Konzept der "Hegemonialen Männlichkeit"; in: Widersprüche Heft 56/57, Sept.1995

Marx, Karl, 1953: Grundrisse der politischen Ökonomie. Berlin

Marx, Karl, 1983 (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie; in: Marx/ Engels Ausgewählte Bände; Bd.3, Berlin

May, Michael 1995: Konstruktionen von Männlichkeit in unterschiedlichen soziokulturellen Milieus; in: Widersprüche Heft 56/57, (o.Jg.) Sept.1995

Meier-Seethaler, Carola 1992: Urprünge und Befreiungen. Die sexistischen Wurzeln der Kultur, Frankfurt/M

Metz-Göckel, Sigrid/ Ursula Müller 1986b: Der Mann. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Frauenbild 20-50-Jähriger Männer; Weinheim/Basel

Metz-Göckel, Sigrid/ Ursula Müller 1986a: Die Partnerschaft der Männer ist (noch) nicht die Partnerschaft der Frauen - Empirische Befunde zum Geschlechterverhältnis aus der Frauenperspektive -; in: WSI-Mitteilungen 8, 39.Jg.

Meuser, Michael, 1995a: Geschlechterverhältnisse und Maskulinitäten. Eine wissenssoziologische Perspektive; in: Armbruster, L.Christoph./ Ursula Müller/ Marlene Stein-Hilbers (Hg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse; Opladen 1995

Meuser, Michael, 1995b: Feministische Herausforderung und Männerdiskurse. Geschlechterpolitische Perspektiven zwischen Profeminismus und Maskulinität; in: Zeitschrift für Politische Psychologie; Jg.3, Nr.1+2, 1995

Müller, Rudolf Wolfgang 1977: Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike, Frankfurt/M,NewYork

Nölleke, Brigitte 1985: In alle Richtungen zugleich. Denkstrukturen von Frauen. München

Pateman, Carole 1988: The Sexual Contract. Cambridge

Pauli, Wolfgang 1990: Die weltanschauliche Bedeutung der modernen Physik; in: Dürr, Hans-Peter (Hg.): Physik und Transzendenz. Bern 1990

Pieper, Marianne 1995: Auf dem Weg zu neuen Familienformen; in: Gewerkschaftliche Monatshefte (Themenschwerpunkt Familie), Jg.46, 3/95

Pross, Helge 1978: Die Männer, Reinbek

Rabe-Kleberg, Ursula 1987: Frauenberufe - Zur Segmentierung der Berufswelt; Theorie und Praxis der Frauenforschung, Bd.6, Bielefeld

Reinsberg, Carola 1989: Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland; München

Reulecke, Jürgen 1990: Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbund-Ideologie in Deutschland; in: Völger/v.Welck (Hg.): Männerbände. Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, Bd.1, Köln

Scheich, Elvira 1987: Frauen-Sicht. Zur politischen Theorie der Technik; in: Ursula Beer (Hg.) 1987: Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld

Schimang, Uwe 1985: Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform; in: Soziale Welt, Jg.36, Heft 4

Schmidt, Gunther 1986/88: Das große Der Die Das. Über das Sexuelle; Reinbek

Schnurbein, Melanie v. 1995: Neue Männer - alte Mythen; in: moritz, Nr.24, Jg.4

Schoeps, Julius H. 1987: Sexualität, Erotik und Männerbund; in: Knall, Joachim H.; J.H. Schoeps (Hg.): Typisch deutsch? Die Jugendbewegung, Opladen

Scholz, Roswitha 1992: Der Wert ist der Mann; in: Krisis: Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Heft 12

Schubert, Volker 1984: Identität, individuelle Reproduktion und Bildung: Probleme eines aneignungstheoretischen Konzepts von Vergesellschaftung und Vereinzelung; Giessen

Schultz, Irmgardt 1992: Julie und Juliette; in Kulke, Christine/ Elvira Scheich (Hg.): Im Zwielficht der Vernunft. Die Dialektik der Frauen aus der Sicht der Frauen; Pfaffenweiler

Schwarzer, Alice (Hg.) 1973/1985: Lohn: Liebe. Zum Wert der Frauenarbeit, Frankfurt/M

See, Klaus von 1990: Politische Männerbundideologie von der wilhelminischen Zeit bis zum

Nationalsozialismus; in: Volger/v.Welck (Hg.)

Smith, Dorothy 1994: Verfügungsverhältnisse, Textualität und Hegemonie; in: Das Argument 206, 36. Jg.

Sohn-Rethel, Alfred 1971: Warenform und Denkform, Frankfurt/M

Sombart, Nicolaus 1991: Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt - ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos, München/Wien

Stern, David, 1985: The Interpersonal World of the Infant: A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology. New York

Tatschmurat, Carmen 1980: Arbeit und Identität: zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen und weiblicher Identitätsfindung, Frankfurt/M, New York

Teubner, Ulrike 1989: Neue Berufe für Frauen. Modell zur Überwindung der Geschlechterhierarchie im Erwerbsbereich. Frankfurt/M, New York

Theweleit, Klaus, 1977/78: Männerphantasien Bd.1 und 2, Frankfurt/M

Tillner, Georg / Siegfried Kaltenecker, 1995: Offensichtlich männlich. Zur aktuellen Kritik der heterosexuellen Männlichkeit; in: Widersprüche Heft 56/57, Sept.1995

Trenkle, Norbert 1993: Fragmente zur Selbstkritik der Männlichkeit; in: Krisis 13, 1993

Trommsdorff, Gisela 1991: Sympathie und Partnerwahl: Enge Beziehung aus interkultureller Sicht; in: Amelang, Manfred, H.-J. Ahrens (Hg.): Partnerwahl und Partnerschaft; Brennpunkte der Persönlichkeitsforschung, Bd.4, Göttingen, Toronto, Zürich

UN/ Deutscher Übersetzungsdienst der Vereinigten Nationen 1995: Bericht der vierten Weltfrauenkonferenz in Beijing, 4.-15.Sept. 1995 (auszugsweise Übersetzung des Dokuments A/CONF.177/20 v. 17.10.1995), NY

Vinnai, Gerhard, 1977: Das Elend der Männlichkeit. Heterosexualität, Homosexualität und ökonomische Struktur (elemente einer materialistischen ökonomie). Reinbek

Weber, Max 1991 (9.Aufl.): Politik als Beruf. Berlin

Weber, Max, 1972 (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Frankfurt/M

Weber, Samuel M. 1978: *Rückkehr zu Freud - Jaques Lacans Ent-Stellung der Psychoanalyse*, Frankfurt/M

Weiss, Hilde 1995: *Liebeseauffassungen der Geschlechter. Veränderungen in Partnerschaft und Liebe*; in: *Soziale Welt*, Jg.46, 2

West, Candance/ Don H. Zimmermann 1991: *Doing gender*; in: Lorber, Judith/ Susan A. Farrell (Eds.): *The Social Construction of Gender*. Newbury Park

Whorf, Benjamin Lee 1963: *Sprache, Denken und Wirklichkeit*. Reinbek

Widdig, Bernd 1992: *Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne*. Opladen

Willis, Paul 1979: *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt/M

Winnicott, D.W., 1956: *Primary Maternal Preoccupation*; in: *Trough Pediatrics to Psychoanalysis*. London

Woesler de Panafieu, Christine 1987: *Feministische Kritik am wissenschaftlichen Androzentrismus*. in: Ursula Beer (Hg.) 1987: *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*. Bielefeld

Yates, Frances 1969: *Giordano Bruno and the Hermetic Tradition*, New York

Young, Iris Marion 1989: *Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik*; in: List, Elisabeth/ Herlinde Studer (Hg.): *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt/M

Zepf, Siegfried 1993: *Sexuelle Liebesbeziehungen und was sie heute sind - oder: Die unstillbare Sehnsucht ausgekühlter Herzen*; in: ders. (Hg.): *Die Erkundung des Irrationalen*. Göttingen
